3

Pol. g. Heynig

413 m

<36615932260018

<36615932260018

Bayer. Staatsbibliothek

Genius der Menschheit

oder

die wahre Revoluzion.

Von

J. G. Heynig.

Zwickau und Leipzig,
bey Friedrich Schumann.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Zu einer Schrift, die den Titel: „Genius der Menschheit, oder die wahre Revoluzion“ führt, weiß ich keine andere Vorrede zu schreiben, als folgende:

Alles, was du willst, daß Andere dir thun sollen, das thu ihnen auch; und was du nicht willst, daß andere Menschen dir thun sollen, das thu ihnen auch nicht.

Dieser Satz des Rechts und der Gerechtigkeit ist der allerhöchste und allerlezte, den es für die menschliche Vernunft in dieser und in jeder Verbindung der Dinge geben kann. Er steht fest, wie ein Alpengebirg,

er ist völlig unwiderlegbar, ja, es kann nicht einmahl Jemand diesen heiligen Satz wiederlegen wollen, wenn er sich nicht zuvor der Menschheit entäußert.

Jede Moral, als solche, muß diesen Satz, den der größte Lehrer der Menschheit ausgesprochen hat, als ihr Grundprincip anerkennen und darauf gebaut seyn; so wie kein Mensch für sittlich gebildet gehalten werden kann, dessen Herz und Verstand nicht nach jenem vollkommenen Ausspruch des göttlichen Jesus gestimmt ist.

Mögen daher die Menschen allgemein nach diesem himmlischen Sittengesetz leben und handeln, damit einmahl die Tugend, die bisher meist nur in der Idee bestand, auf der Erde realisirt, und das Reich Gottes näher gebracht wird!

)(Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Ahrimann und Ormuzd, oder der Kampf zwischen Tugend und Laster in der Welt.

II. Fragmente aus der Philosophie und Moral.

III. Der gegenwärtige Zustand der Philosophie in Deutschland.

IV. Warlich! wenn ihr euch nicht umkehret, und werdet, wie die Kinder; so könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen.

V. Der Herbst, oder was für fromme Gedanken und Empfindungen die spätere Jahreszeit in jedem bedachtsamen und christlichen Gemüth erwecken muß.

VI. Politik und Gewissenlosigkeit.

VII. Philosophische Aphorismen.

VIII. Gedanken und Lehren.

IX. Die höhere Bestimmung des Menschen.

X. Ueber die wahre Aufklärung und den Zweck derselben.

I.

Ahrimann und Ormuzd,

oder,

der Kampf zwischen Tugend und Laster in der Welt.

Eines Tages fragte man einen Philosophen: welches unter allen Thieren dem Menschen das gefährlichste sey? Unter den wilden Thieren, antwortete er, ist es der Verleumder, und unter den Hausthieren, der Schmeichler.

Der Schmeichler vereinigt in seinem Charakter mehrere schändliche Laster: Er ist ein Lügner, weil er Dinge sagt, die er selbst nicht glaubt; ein Betrüger, weil er anders redt, als er denkt: ein Feigherziger, weil er seine Meynung nicht zu sagen wagt; ein Bösewicht, weil er Oel in das Feuer der Eigenliebe seines Nächsten gießt; ein Gottesvergeß-

ner, weil er dem Laster Anderer Weyhrauch streut; ein heimlicher Feind von denen, deren Freund er sich nennt, weil er sie durch seine Schmeicheleyen in ihren Fehlern bestärkt; ein Verderber und Vergifter der Großen und Gewaltigen, weil er sie nur zu oft überredet, ihre Laster seyn unvollkommene Tugenden. — Der Schmeichler findet Schönheit in der Häßlichkeit, Verstand in der Thorheit, Gelehrsamkeit in der Unwissenheit, Muth in der Feigheit, Reize in dem runzlichten Alter, Bescheidenheit in der Frechheit und Unverschämtheit, Klugheit im Geitz, Großmuth in der Verschwendung, kurz, Tugend im Laster. Wer soll dem Schmeichler für solche niederträchtige Gefälligkeiten Dank wissen? Denn verräth er nicht, daß es ihm entweder an Beurtheilung, oder an Aufrichtigkeit fehlt? Der schnödeste Undank muß der Lohn aller Schmeichler seyn, dieser falschen und abgeschmackten Augendiener, dieser gemeinschädlichen Hausthiere. Hund und Katzen würde der Schmeichler vergöttern, wenn sie etwas zu bedeuten hätten; allen Thieren im Feld würde er, als Götzen, Altäre bauen, und ihnen Weyhrauch und Opfer anzünden, wenn

er hoffen dürfte, von ihnen, wie von eitlen Menschen belohnt zu werden. Wie ekelhaft ist doch der Schmeichler! Und wie verächtlich ist sein Geschäft! Der Schmeichler erscheint als der abgeschmackteste Charakter von der Welt, als ein gefährlicher Aftermensch, der mit den zwey wichtigsten Dingen, der Sprache und der Vernunft, den größten Mißbrauch treibt.

Doch weit schlimmer und gefährlicher noch ist der Verleumder. Er ist eine Bestie, eine Schlange, ein Crocodill, ein grausamer Tyger und Löwe, oder ein Inbegriff der Bestien. Der Verleumder achtet nichts, und verschont nichts, ihm ist alles, vorzüglich alles Gute, Edle und Große zuwider und verhaßt, und sein giftiger Hauch entstellt alles, dem er zu nahe kommt. Vor dem Verleumder ist Niemand sicher; denn er gleicht der Pest, die im Finstern schleicht, er gleicht der wüthenden Hyäne, die alles anfällt, und zerreißt. Der Verleumder ist der allgemeine Teufel, der die Welt zur Hölle machen will, er ist die größte Plage, die schrecklichste Geisel aller Menschen, Völker und Länder. Zaum und Gebiß sind für den Verleumder zu wenig, und alle Ketten und Banden fesseln dieses reissende Unge-

heuer nicht, es tobt und swüthet unaufhörlich fort, und sein Schnauben nimmt kein Ende. Der Verleumder macht sich überall gegenwärtig, um überall Schaden und Unheil anstiften zu können; kurz, der Verleumder ist der moralische Tod, und sein Wesen so fürchterlich, als das Wesen des physischen Todes, dieses Zerstöhrers alles Lebens.

Niemahls, sagt der bekannte Graf von Oxenstiern in seinen Gedanken über allerley Gegenstände, werd' ich der Meynung derjenigen beytreten, welche den Gerüchten, die der Ehre ihres Nächsten nachtheilig sind, leicht Glauben beymessen, so lang ich nicht deutlich sehe, daß er seiner Vergehungen auf eine unwiderlegliche Art überwiesen ist. Denn ungerechnet, daß ich die natürliche Bösartigkeit des Menschen, wie das Wohlgefallen, welches er an dem Unglück Anderer findet, zu gut kenne; so weiß ich, daß in den Fällen, wo sich das Recht auf beyden Seiten findet, diejenigen, welche sich übereilen, allezeit eher Unrecht haben, als die, welche mit ihrem Urtheil zurückhalten. Der Scheint betrüg oft, und gemeiniglich glaubt der Mensch das Schlimme weit

eher, als das Gute, da doch die christliche Liebe uns lehrt, mitleidig zu seyn, und die Fehler Anderer so viel, als möglich, zu bedecken. Zwar weiß ich wohl, daß gewisse Nattern in Menschenform, um ihren verderblichen Argwohn zu beschönigen, sich der grundlosesten Maxime von der Welt bedienen, indem sie sagen: Die Stimme der Welt ist die Stimme Gottes!*) Allein ich werde dieser Meynung nie beystimmen; denn ich erinnere mich zu oft an das: „Nimm, und creutzige ihn! — Häufig hab' ich bemerkt, wenn in einer Gesellschaft Jemand angefangen hatte, den Nächsten zu verunglimpfen, daß sogleich die Unterhaltung ganze Stunden lang auf keinen andern Gegenstand gefallen ist; daß hingegen ein düsteres Schweigen der ganzen Gesellschaft sich bemächtigte, wenn irgend ein rechtschaffner Mann etwas zum Vortheil eines Andern vorgebracht hat. Kurz, da ich überzeugt bin, daß Jedermann seine Schwachheiten hat, und von jener bösen Gewohnheit sehr wenige frey sind; so werd ich niemahls nach den nachtheiligen Gerüchten, welche über einen

*) Vox populi, vox Dei.

andern verbreitet werden, mein Urtheil bestimmen. Denn ist derselbe schuldig; so würde mir's leid thun, wenn ich durch mein Absprechen über ihn sein Unglück vermehren sollte. Und im Fall er unschuldig ist, würde es zu meiner Zufriedenheit gereichen, die Zahl seiner Verleumder nicht vergrößert zu haben." Dieß sind die Worte eines der größten Menschen- und Weltkenner!

Manche Leute bilden sich ein, Wunder wie viel Kopf und Scharfsinn dazu gehört, von den Gesinnungen und Handlungen Anderer schlechte Motive und Triebfedern zu erdenken und vorzugeben, um sie dadurch verdächtig und verhaßt zu machen. Dazu gehört weiter nichts, als ein b ö s e s H e r z, weiter nichts, als daß Jemand schlecht und boshaft ist, der nicht leiden kann, daß andere Menschen neben ihm als gerechte, tugendhafte, edle Männer sich auszeichnen, und dadurch mit Recht über ihn erhaben seyn sollen. Ist denn dieß eine große Kunst, ein Bösewicht zu seyn, und Andere anzuschwärzen? Verräth denn dieß vielen Scharfsinn, sich elender Beweggründe bey seinem eigenen Thun und Lassen bewußt zu seyn, und ähnliche schlechte Motive dem

Thun und Lassen Anderer unterzulegen? Dieß erfordert wahrlich! keine sonderliche Geschicklichkeit. Wer die gewöhnliche Bosheit niedriger Aftermenschen besizt, der darf nur den Trieb dieser Bosheit in sich mechanisch wirken lassen, um alle bekannte Erscheinungen der Verleumdung außer sich hervor zu bringen. Die Schlange vergiftet ihrer Natur nach; und die Bosheit verleumdet ihrer Natur nach; denn das Innere eines Bösewichts und das Herz einer Schlange scheinen in mehrerer Hinsicht mit einander überein zu kommen. Der böse und verkehrte Sinn eines neidischen, tückischen und schadenfrohen Halbmenschen äußert sich immer und überall bös und verkehrt, und sein Zungenstich schadet und schmerzt, wie der Biß einer Otter, oder eines Scorpions. In einem andern Betracht sind die Ottern und die Schlangen sogar noch besser, als böse und gewissenlose Menschen; denn jene stechen und vergiften doch nur, wenn sie gereizt und getreten werden; diese aber verleumden und entwürdigen Andere, auch wenn ihnen gar nichts wiederfahren ist. Ja, die Verleumder treiben um so lieber und eifriger ihren Muthwillen und ihr moralisches Todeswerk, je unschuldiger und

edler die Menschen sind, die sie zum Gegenstand ihrer Lästerwuth machen. Daher werden sie auch zornig und grimmig, wenn ihre Verleumdungen nichts verfangen wollen, und oft schreiten sie selbst in diesem Fall zum Aeußersten, um, es koste, was es wolle, an den Unschuldigen ihren Muth zu kühlen, und sie ins Unglück und Verderben zu bringen.

In Beziehung auf diese Erscheinungen in dem Nachtkreis der Verleumdung sagt Wieland vortrefflich:

„Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf, oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Aug ausgesezt sind, desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit, noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns gerichtet, als einen Fehler an uns zu finden, und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen, oder zu thun, um den Dämon der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die

sorgfältigste Bemühung, nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen welchen sich endlich das ganze Heer der Bösen — zusammen verschwören würde; und nie ist eine größere Wahrheit gesagt worden."

Allen Verleumdern unserer bösen Zeit, die über den Troß der gewöhnlichen Anschwärzer und Intriguanten sich erheben, und in der Ausübung ihrer schwarzen Kunst mehr hervorthun wollen, sey hiermit gerathen, alles das sorgfältig zu studieren, was in der ganzen Bibel von den Teufeln und bösen Geistern der Hölle geschrieben steht, und insonderheit folgende Geschichte und Erzählung gehörig aufzufassen:

Im Land Uz lebte ein Mann, mit Nahmen Hiob, ein rechtschaffner und redlicher, ein gottesfürchtiger und allem Bösen abgeneigter Mann. Er hatte sieben Söhne und drey Töchter, er besaß eine Heerde von sieben tausend Schaafen, drey tausend Kameelen, fünf hundert Joch Ochsen, einen sehr großen Ackerbau und war einer der angesehensten unter allen Morgenländern. Seine Söhne pflegten, jeder an seinem Geburts-

tag, zu Haus ein Gastmahl zu geben, wozu sie auch ihre drey Schwestern einladeten. Sobald aber die Reihe dieser Gastgebothe geendigt war, schickte Hiob zu ihnen, und weihete, oder bereitete sie durch Ermahnungen und durch Ceremonien zu dem Opfer, das er als ein sorgfältiger Vater für sie dem Herrn bringen wollte. Am folgenden Morgen brachte er sehr früh so viel Brandopfer, als er Kinder hatte. Denn er dachte bey sich: Meine Kinder möchten vielleicht gesündigt, und Gott in ihren Herzen den Gehorsam aufgekündigt, oder bey ihren Lustbarkeiten etwas begangen haben, das wider Gott und seine Verehrung verstößt.

Einsmahls, da die Engel Gottes zusammen kamen, sich vor Jehova zu stellen, kam auch der Satan in ihre Mitte. Da sprach Jehova zum Satan: Wo kommst du her? Vom Durchstreifen und Betrachten der Erde, war seine Antwort. Jehova sagte hierauf zum Satan: Hast du auf meinen Knecht Hiob Acht gehabt? Denn seines Gleichen ist nicht auf dem Erdkreis, ein rechtschaffner und redlicher, ein gottesfürchtiger und dem Bösen abgeneigter Mann. Der Satan antwortete: Geschieht's denn ohne Eigennutz,

daß

daß Hiob Gott fürchtet? Hast du nicht um ihn und sein Haus, und um alles, was sein ist, rings herum gleichsam einen festen Wall gezogen? Alles, was er thut, segnest du, und seine Heerden breiten sich immer mehr im Land aus. Allein, recke nur deine Hand aus, und verletze irgend etwas von dem, was sein ist. Warlich! er wird dir den Dienst in's Angesicht aufsagen. Jehova sprach zum Satan: Alles, was Hiob hat, soll in deiner Gewalt seyn; nur an ihn selbst leg deine Hand nicht. Sogleich entfernte sich der Satan vom Jehova.

Hierauf geschah es an einem Tag, als Hiobs Söhne und Töchter in dem Haus ihres erstgebohrnen Bruders aßen und Wein tranken, daß ein Bothe zum Hiob kam, und aussagte: Die Rinder pflügten, und die Eselinnen weideten neben ihnen. Da fielen Beduinen ein, nahmen jene weg, und erschlugen die Knechte mit dem Schwerdt. Kaum hab ich mich retten, und dir diese Nachricht bringen können. Indem dieser Unglücksbothe noch redete, kam ein anderer, und berichtete: Starke Blitze fielen vom Himmel, und zerschmetterten und verzehrten die Schaafe sammt den Hirten; nur ich allein habe

mich retten und dir den Vorfall erzählen können. Dieser redete noch, als ein Dritter mit der Zeitung kam: Die Chaldäer theilten sich in drey Haufen, überfielen die Kameele, und nahmen sie weg, die Knechte aber tödteten sie mit dem Schwerdt, und ich allein bin dem Unglück entronnen. In diese traurige Kunde mischte sich die eines Andern, der dem Hiob das Schrecklichste meldete: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken in dem Haus ihres ältesten Bruders. Da schoß ein heftiger Wind von Seiten der Wüste her, und ergriff die vier Ecken des Hauses, so daß es den jungen Leuten über den Köpfen zusammen stürzte, und sie erschlug. Ich bin der Einzige, der bey diesem Unglück mit dem Leben davon gekommen ist.

Da stand Hiob auf, zerriß sein Kleid, schor sein Haupt, fiel auf die Erde, und brach in die Worte aus: Nakt bin ich aus Mutterleib gekommen; nakt werd ich dorthin kehren. Jehova hat's gegeben! Jehova hats genommen! Sein Nahme sey gelobet! Bey allem dem sündigte Hiob nicht, und er ließ sich keine Unanständigkeit gegen Gott in seinem Schmerz zu Schulden kommen.

Auf einen Tag kamen abermahls die Engel Gottes zusammen, um sich vor Jehova zu stellen. Da trat auch der Satan wieder in ihre Versammlung. Jehova sprach zu ihm: Aus welcher Gegend kömmst du? Vom Durchstreifen und Durchwandeln der Erde, versezte der Satan. Worauf ihn Jehova fragte: Hast du auf meinen Knecht Hiob Acht gehabt? Seines Gleichen ist nicht in der Welt, ein rechtschaffner und redlicher, ein religiöser und lasterfreyer Mann. Noch immer hält er fest bey seiner Rechtschaffenheit, ob du mich gleich dahin gebracht hast, daß er ohne sein Verschulden in's Unglück gestürzt worden ist. Der Satan erwiederte: Haut vor Haut, und alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben. Allein strecke nur deine Hand aus, und rühre sein Gebein und Fleisch an. Warlich! er wird sich dir bald von einer ganz andern Seite zeigen. Da sagte Jehova zum Satan: Hiob soll nun in deiner Gewalt seyn, nur schone seines Lebens.

Sogleich ging der Satan vom Jehova hinaus, und schlug Hiob mit den bösartigsten Geschwüren von den Fußsohlen an bis auf den Scheitel. Hiob nahm einen Scherben,

und schabete sich zur Linderung seiner Schmerzen; dabey saß er in der Asche, und in tiefer Trauer um seine Kinder. Seine Frau aber kränkte ihn mit der Frage: Hältst du noch immer fest bey deiner Rechtschaffenheit? Kündige Gott den Dienst auf, und stirb! Wie die größte Närrin redet, so redest du, versezte Hiob. So! das Gute sollten wir von Gott annehmen? aber das Böse nicht? Bey dem allem versündigte sich Hiob durch keine seiner Reden, und seine Tugend war weder durch das größte Glück, noch durch das größte Unglück und Elend zu erschüttern; fest und unbewegt blieb er Gott und seinen Grundsätzen getreu, und triumphirte dadurch über Schicksal und Hölle. Der Satan verstummte, die Feinde und Freunde Hiobs erstaunten, sein Weib schämte sich, und in dem ganzen Land erscholl das Lob des Tugendhaften, der die Würde der Menschheit im vollsten Licht darstellte, und die Obermacht der Tugend über alles so unwidersprechlich zeigte.

Es scheint, nach dieser vortrefflichen Darstellung der Bibel, als wenn alle Verleumder und Afterpolitiker den Satan zum Vater und

Lehrmeister hätten; denn sie machen es mit den guten und tugendhaften Männern unserer Zeit gerade so, wie es der Satan im Alterthum mit dem Hiob machte. Der Feind Gottes und der Menschheit durfte die großen Tugenden Hiobs nicht läugnen; denn sie waren im Himmel und in der Welt zu bekannt, als daß sie geläugnet und ignorirt werden konnten. Daher griff der Satan den innern Grund, die Triebfeder der Tugend an, und behauptete: "Hiob diene doch Gott nicht aus reiner Liebe, sondern einzig und allein aus Eigennutz." Mit dieser hämischen Beschuldigung suchte der Satan, der Vater der Lügen und Intriguen, nicht blos die Tugend Hiobs zu verkleinern, sondern überhaupt alle menschliche Tugend und alle Religiosität verdächtig zu machen. Denn wenn der beste und rechtschaffenste, der aufrichtigste und eifrigste Verehrer Gottes unter allen Menschen seiner Zeit nur aus Eigennutz, und um irdischer Glücksgüter willen tugendhaft und gottesfürchtig war; was sollte man da von der Frömmigkeit Anderer, die weit unter dem Hiob standen, urtheilen? Um diese satanische

Vorstellung von der Richtigkeit der menschlichen Tugend in der Welt nicht herrschend werden zu lassen, trat Gott, nach der bildlichen Lehre der heiligen Schrift, gleichsam in's Mittel, und bewieß seine Gerechtigkeit und seine Menschenliebe, indem er durch eine auffallende Probe mit dem Hiob den Satan und sein Urtheil zu Schanden machte. Dadurch wurde die Ehre der Menschheit und der Vernunft gerettet, und der Glaube an Gott und an die Tugend aufrecht erhalten.

Möge es allen Verleumdern so gehen, wie dem Teufel mit Hiob! Und mögen alle böse Menschen und Afterpolitiker aus dieser äußerst nutzreichen Geschichte der Bibel folgendes lernen: Einmahl, daß der Teufel das eben so gut kann und thut, was sie können und thun: ja, daß der Satan in der Kunst anzuschwärzen, verdächtig zu machen, und zu cabaliren sie noch gar sehr übertreffe. Wenn demnach manche Erzmeister in der satanischen Geschicklichkeit, Andere zu verleumden, stolz deswegen sind; so müssen sie doch ihre höllische Ehre mit dem Teufel theilen, und sich vor ihm, als ihrem Obern demüthigen. — Anders,

daß das Schicksal des Satans auch den gewöhnlichen Verleumdern und Intriguanten in unsern Ländern bevorstehe, eben weil sie, wie der Satan, andere Menschen nur nach sich selbst messen, und sie gleichfalls für Heuchler und Eigennützige halten, weil sie's sind. Sie werden aber, wie der Satan, auch öfters beschämt und betrogen, wenn sie zu ihrem Erstaunen wahrnehmen, daß es noch ächte Tugend und Rechtschaffenheit in der Welt gibt, welche die Bösewichter und Verleumder gern vertilgt wissen möchten, damit sie alle Furcht vor Schande und Strafe ablegen könnten. Denn vor Gott und seiner Macht fürchten sich die Verleumder und menschlich geformten Satane nicht, sondern blos vor dem Anblick und der Würde der Tugendhaften in der Welt. Die Tugend, die ihnen verhaßte Tugend, soll aus der Welt geschafft werden; über den lieben Gott im Himmel, und über seine gewaltige Diener, die Elemente, getrauen sie sich leicht obzusiegen. Die Thoren und Verwegenen! Alles Unrecht, aller Frevel wird eher oder später, so wahr es einen Gott gibt, bestraft; und diesem Gott und seiner Hand kann

sich kein Satan und Frevler entwinden. Es zittern und beben schon die Gottlosen, wenn er einen Sturmwind aufwinkt, dessen unwiderstehliche Kraft schrecklich über Länder und Völker wegtobt. Wenn aber die Zeit erfüllt ist, wo der Tag des Gerichts und der Vergeltung anbricht, dann werden die Verleumder vor Furcht verschmachtet, ohnmächtig herumkriechen, und in der Hölle erst wieder zum Bewuſstseyn gelangen. — Gibt es wohl ein unbesonnereres, ein elenderes und ekelhafteres Geschöpf im ganzen Weltall, als einen Verleumder guter und rechtschaffener Menschen? Unmöglich. Denn wer Andere verleumdet, der macht sich zum Teufel. Wer aber ein Teufel ist, der wird auch eher oder später, wenigstens von Gott, als ein Teufel behandelt, und sein Loos heiſst Verdammniſs. —

Durch die folgende Darstellung soll allen boshaften und giftigen Menschenthieren, die sich nicht bekehren wollen, ein Schema geliefert werden, nach welchem sie bey ihren Schmähungen und Herabwürdigungen guter und ausgezeichneter Männer methodisch verfahren können:

Ist Jemand arm, und er handelt gut und ungewöhnlich, indem er sich durch Tugend und Würde, durch Wissenschaft und Thätigkeit unter dem Troß der Menschen auszuzeichnen sucht; so kann man von ihm vorgeben:

Eben weil er arm ist, lebt und handelt er so, um sich aus dem Staub zu erheben, und in der Folge ein gemächliches und genußreiches Leben sich zu verschaffen. Umsonst ist und beträgt er sich nicht so gut! Und wüßte er gewiß, daß er durch seine Tugend und Mäßigung nichts in der Welt erlangte, oder befände er sich nur in andern Umständen und Verhältnissen; so würde er wohl anders denken und handeln!

Ist Jemand reich, und er benimmt sich gut und ungewöhnlich, dadurch, daß er sich durch Freygebigkeit und Wohlthätigkeit, durch Benutzung seines Einflusses und Beförderung des Guten sich bemerklich macht; so kann man von ihm sagen:

Ach! der thut's nur, um Aufsehen zu erregen, um die Augen der Leute auf sich zu ziehen, der will nur diese und jene Nebenbuh-

ler verdunkeln und kränken, und von sich, wie von einer Zeitung, in den Gesellschaften reden lassen. Wenn er arm wäre, und Mangel und Noth litte, oder wenn er nur in einer andern Haut steckte; so würde er wahrlich! ganz anders leben. Da läßt sich's leicht fromm und großmüthig seyn, wenn man beyde Hände voll Glücksgüter hat!

Hat Jemand Sinn für das gemeine Beste und für die Menschheit, und will die Welt besser und die Menschen freyer machen; so kann der Verleumder von ihm urtheilen: Dieß geschieht bey ihm blos aus Ehrgeitz und Eitelkeit, aus Durst nach Reichthum und Ansehen. Wüßte er nur, daß mit seinem Streben und Patriotismus nicht eher oder später wichtige Vortheile sich vereinigten; so würde er bald werden, wie ein anderer gewöhnlicher Mensch, und Patriotismus und Humanität an die Wand hängen. Umsonst ist er das nicht, was er scheint! Dazu gehört mehr. Man weiß schon, was es mit der Tugend solcher Leute für eine Bewandniß hat. Die Welt will betrogen seyn, und darauf versteht er sich vortrefflich.

Ist Jemand sparsam und wirthschaftlich, mäßig und einfach, um in der Folge ein gemächliches und unabhängiges Leben sich zu bereiten, und den Seinigen und Andern desto mehr nützlich werden zu können; so kann die Schlange der Verleumdung zischen:

Geitz und Habsucht sind die Triebfedern seines Betragens, er will nur gewinnen und Schätze sammlen. Wenn er's so recht hätte, wenn er schon da wäre, wo er hin will, er machte es noch schlimmer, als alle, und vor Stolz und Uebermuth würde er nicht wissen, was er anfangen sollte. Was die menschliche Natur zu ertragen vermag, das ist bekannt! Da kann man leicht eine Zeit lang sich mäßigen, wenn der heimliche Vorsatz im Hintergrund steckt, es künftig wieder einzubringen, und doppelt und dreyfach zu genießen und zu schwelgen!

Ist Jemand ein großer und talentvoller, ein verdienter und zugleich frommer Mann, der durch Wort und That auf sein Zeitalter zu wirken, und alles Gute in Schutz zu nehmen sucht; so können die giftigen Zungen der Verleumder von ihm afterreden:

Ey! da läßt sich's leicht groß seyn, wenn man auf die Schultern Anderer tritt, und fremdes Verdienst sich erschleicht. Ein Heuchler ist er, der hinter der Maske der Moralität Dinge verbirgt, die, wenn sie offenbar am Tag lägen, ihn ärger brandmarken würden, als einen öffentlichen Bösewicht seine Fehler und Verbrechen. Wer doch auch so fein der Welt Sand in die Augen streuen, und seine Leidenschaften so geschickt befriedigen könnte! Man gebe nur schärfer auf ihn Acht, und sein versteckter Lastersinn wird endlich schon erkannt werden. Es ist besser, keine Tugend, als eine solche gefährliche Scheintugend zu haben. Ueberhaupt, wenn alle die so genannten großen und tugendhaften Männer, von welchen so viel Redens in der Geschichte der Vor- und Itzzeit gemacht wird, nur in andern Lagen und Umständen sich befunden, und das Glück nicht immer zur Seite gehabt hätten; so würde man bald gesehen haben, daß sie auch nichts weiter waren, als was wir alle sind. —

Ist dieses nun wohl eine große Kunst, nach diesem Schema die Rolle eines Verleumders zu spielen, und in allen Fällen auf eine solche

und ähnliche Art über das Gute und Grosse anderer Menschen abzuurtheilen? Und gehört dazu mehr, als Tücke und Bosheit des Herzens? Wer einmahl ein schlechter Mensch ist, und niedrige Leidenschaften in seinem Innern herum trägt, der kann auch leicht selbst die edelsten und größten Männer mit seinen teuflischen Urtheilen verleumden, und in ein gehässiges Licht stellen. Die Kunst der Verleumdung ist die allerschlechteste und allerschimpflichste, und von jeher haben sich meist nur solche Leute darauf gelegt, welche zwar die Vortheile der Erziehung und der Bildung genossen, aber nicht Kraft und Muth genug hatten, um etwas Vorzügliches in der Welt leisten zu können. Immer waren es nur Nieder- und Mittelseelen, welche dem Dämon der Verleumdung und der Afterpolitik huldigten; aber eben daran konnte man sie erkennen, und, ohne sich zu irren, ihren Unwerth und ihren Thiercharacter angeben. Denn nie wird, nie hat ein großer, edler Mann seine Nebenmenschen verleumdet, und sie mit der Geisel der niedrigen Leidenschaften, des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Verachtung verfolgt. Wo daher diese und andere

niedrige Leidenschaften sich äußern, da halte man sich sogleich von der Niederträchtigkeit und Armseligkeit derer, die sich auf solche Art verrathen, überzeugt, und weiche schnell von ihnen, um seine Ruhe zu retten, die dergleichen Frevler durch ihr giftiges Ottergezische zu zerstöhren drohen. — Ein großer Mann ist still und schweigt, wie die Gottheit; er ist wie Hiob, über alle Verleumdung und Bosheit erhaben, er fürchtet nicht die Bande der Tugendzerstöhrer, denn er weiß, daß Gott der Oberherr der Welt ist, und daß alles Unrecht und Laster sich am Ende selbst zerstöhrt und bestraft.

Ein großer Mann ist still, auch wenn er von Nieder- und Mittelseelen auf's ärgste verleumdet und verlästert wird. Denn ihm ist aus der Geschichte das Schicksal aller großen und edeln Männer bekannt, er weiß, daß von jeher die Männer, welche sich die bleibendsten Verdienste um die Menschheit erworben haben, gerade am meisten von den Bestien der Verleumdung und der niedrigen Leidenschaft verfolgt wurden, und ihr Leben im ewigen Kampf mit der Bosheit und der Afterpolitik zubringen mußten. Es scheint ordentlich, als wenn alle Thie-

re in Menschengestalt schlechterdings keine vernünftigen und tugendhaften Wesen leiden wollen, so wie diese freylich auch nicht gut Aftermenschen um sich leiden können. Die guten und edeln Menschen streben alles zu Menschen, zu ihres Gleichen zu machen; sie kommen aber dabey gewöhnlich zu kurz, und erliegen fast immer ihren erhabenen Bemühungen. Die bösen und niedrig gesinnten Menschen hingegen, die ebenfalls alles zu ihres Gleichen zu machen suchen, sind mehr glücklich, als unglücklich in ihrem satanischen Beginnen, und triumphiren sehr oft über die Tugend und Weisheit.

Wie ging es dem erhabenen und göttlichen Jesus? Er predigte seinem Volk Glück und Heil, er verkündigte eine Offenbarung vom Himmel, und versuchte, die Menschen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle zu erlösen. Statt seinen Wahrheiten und Lehren Gehör zu geben, und sich zu bessern, beschuldigte man ihn, daß er Aufruhr und Gesetzlosigkeit predige, daß er sich einen Anhang unter dem Volk machen wolle, und nach großen Dingen strebe, deren Realisirung allen, d. h. allen Frevlern und Gottlosen, allen Tyrannen und Volkstäu-

schern Tod und Untergang drohe. Daher wurde Jesus als ein Empörer und Majestätsverbrecher ans Creutz geschlagen, und aus der Welt gestoßen, damit die Gewissenlosen und die Betrüger wegen seiner eindringenden Beredsamkeit und Lebensheiligkeit nicht länger in Furcht und Angst stehen dürften. Alle böse und verleumderische Halbmenschen fürchten sich weiter vor nichts im Himmel und auf Erden, als vor der Tugend großer Männer.

Wie ging es dem vortrefflichen und weisen Socrates? Er versezte die Weisheit vom Himmel auf die Erde, und bemühete sich, die Menschen gut und tugendhaft zu machen; ein Feind alles Scheins und aller Verstellung drang er überall auf das Wahre, Einfache und Natürliche, und suchte dadurch eine gründliche und philosophische Denkungsart in seinem Vaterland herrschend zu machen. — Aber die Verleumdung und die Bosheit standen wider ihn und seinen Plan auf, und gaben vor: Socrates verführe und verderbe mit seinen Lehren und Ideen die Jugend, er predige andere Götter, er suche die Religion des Staats, den Glauben des Volks zu untergraben, nnd sey ein sehr gefähr-

fährlicher Mann und Ketzer. Dieß wurde so oft und so lange wiederholt, bis es die Obrigkeiten zu Athen zu glauben anfingen, worauf auch der große Socrates als ein Ketzer und Verbrecher in's Gefängniß gezogen, und durch Gift vom Leben zum Tod gebracht wurde.

Wie ging es dem rechtschaffenen Aristides? Er wollte in seiner Person, trotz der Hölle und dem Heer der Bösen, ein Beyspiel aufstellen, daß der Mensch, wenn er's nur ernstlich darauf anlege, wirklich ein vernünftiger Mensch seyn, und gerecht, tugendhaft, oder uneigennützig handeln könne, ohne Jemanden zu beeinträchtigen und zu verletzen. In der That beschämte auch Aristides alle elende Afterpolitiker der alten und der neuen Zeit, die den schrecklichen Wahn hegen, daß man durch strenge Tugend und Rechtschaffenheit in der Welt nicht fortkomme, und sich daher sehr oft über Gewissen und Gerechtigkeit hinaus setzen müsse. — Allein eben deßwegen, weil Aristides das nichtswürdige System der Afterpolitik durch sein Leben und Handeln widerlegte, und weil man seine große Tugend und Gerechtigkeit nicht länger in der Nähe ertragen konnte, deßhalb warf

man das Loos der Verdammniß über ihn, und verwieß ihn als einen Mann, dessen Ansehen und Einfluß bedenklich und schädlich für den Staat sey, d. h. für alle unwürdige und böse Menschen, in's Elend. Bey dieser Verbannungsgeschichte ging ein einfältiger Bauer gerade mit der Sprache heraus, indem er sich vom Aristides selbst, ohne ihn zu kennen, auf ein Täfelchen die Verdammungsformel schreiben ließ, mit folgender Angabe der Ursache: „Ich kann nicht leiden, daß er immer der Gerechte genennt wird!“

Wie ging es dem Gesetz und Moral predigenden Confucius in China? Dem außerordentlichen Muhammed in Arabien? Dem Reformator Luther in Deutschland? Dem Menschheitslehrer Rousseau in Helvetien und Frankreich?

Rousseau wurde, wie noch einige Philosophen der ältern Zeiten, in halb Europa, gleich einem Stück Wild herum gehetzt, so daß er am Ende nicht mehr wußte, wo er sich hin wenden, und wo er sein Haupt niederlegen sollte. Gleichwohl machte man es dem unglücklichen Rousseau zum Vorwurf,

ja, zum Verbrechen, daß er seine Kinder in's Findelhaus schickte und sie nicht selbst erzog, da er doch, wie man sich hierbey ausdrückt, ein praktischer Philosoph, ein Lehrer und Verbesserer der Erziehung seyn wollte. Möge daher der Grausame, der im Sommer des Jahrs 1800 einen Brief von Rousseau an die Marschallinn von Luxenburg in Betreff seiner Kinder, der Hamburger Zeitung einverleibte, um diesem großen und ausgezeichneten Schriftsteller an seinem Nachruhm zu schaden, dafür von Gott bestraft werden! Und möge sein Leben schnell ein Ende haben, damit er nicht stärker frevelt, und wohl gar die Ehre Jesus und Gottes noch antastet! Denn wer einen so höchst unglücklichen Mann, wie Rousseau, auf eine solche hämische Art angreift, von dem läßt sich alles nur mögliche Böse noch erwarten und befürchten. Rousseau sollte seine Kinder gehörig erziehen, da man ihn weder Ruhe noch Rast ließ, und ihn zu einem unglücklichen Kain machte, der unstät und flüchtig in Europa herum irrte! Wie hart, einen Mann wegen eines Umstandes anzuschwärzen, der eine nothwendige Folge seines Unglücks

war, das ihm die Feinde der Wahrheit und der Menschheit zuzogen. *) Wenn solche Ver=

*) Daß Rousseau mehrere Kinder gehabt (fünfe gibt er in einem Schreiben an die Marschallinn von Luxenburg an) und hartherzig dieselben ins Findelhaus geschickt hatte, ohne sich weiter um ihr Schicksal zu bekümmern, war in den Confessionen keinesweges verschwiegen worden; ohne sonderliches Merkmahl jedoch von Bereuung eines Leichtsinns, der allein hinreichte, seinen sittlichen Charakter auf immer zu brandmarken. So und nicht anders mußte man bisher denken. Allein neuerlich ist im zweyten Band des bekannten Conservateur ein merkwürdiges, bisher ganz unbekanntes Schreiben von Rousseau an die Marschallinn von Luxenburg erschienen, das gleichsam zur Rettung seiner Tugend erhalten worden ist. Aus diesem Schreiben sieht man, daß Rousseau das Verbrechen wegen Verstoßung seiner Kinder tief gefühlt, und daß die Reue darüber ihn hauptsächlich ermuntert habe, durch Ausarbeitung eines Werks, wie der Emil, sein Unrecht einiger Maßen wieder gut zu machen. Die Klagen, womit er sich in diesem sechs Seiten langen Brief an die Marschallinn von Luxenburg das Herz erleichtert, sind sehr wehmüthig, und sie werden unstreitig manchen, vielleicht auch jenen Hartherzigen, der Rousseau's Nachruhm zu schwächen suchte, mit diesem unglücklichen Mann wieder aussöhnen! Möge man sich doch, durch dieses Beyspiel gewarnt, besser gegen Männer von ausgezeichneten Talenten

brechen ungestraft hingehen sollten, so müßte man doch an Gott, an der Tugend, und an allem verzweifeln, und man könnte nichts anders mehr glauben, als daß eine Zeit der Verdammniß, eine Jammerperiode des Unglaubens und des Frevels, wo Recht und Gewissen zum Gespött dienen, über Europa hereingebrochen wäre. Doch nein! eine Zeit der Vergeltung, eine Zeit, der Wahrheit und dem Recht günstig, ist in Europa angegangen, eine Zeit der Helle und der Vernunft hat in Europa ihren Anfang genommen, welche die Bösen und Gewissenlosen drücken wird, wie die Eulen vom Tag gedrückt werden. Zittert ihr Verleumder und Afterpolitiker, und ändert euere verderblichen Systeme, damit euch nicht die bessere öffentliche Meynung völlig verdamme, und allgemeine Schande und Verachtung euer schreckliches Loos werde!

Wer mag es übrigens läugnen, daß es das untrüglichste Kennzeichen eines höchst ver-

---

und Kräften betragen, damit nicht neue Rousseaus entstehen, welche zur Schande der Menschheit von einem Land in's andere, und von einer Stadt in die andere gejagt werden! —

derbten und unglücklichen Zeitalters sey, wenn die Verleumdung wächst, und das Thun und Lassen Anderer immer nur aus eigennützigen und niedrigen Beweggründen erklärt wird? Keine Zeit und keine Menschengenerazion kann unglücklicher und elender seyn, als wo dieß der Fall ist, als wo ein fast allgemeiner Zweifel an der menschlichen Tugend herrschend wird, der Mißtrauen, Kälte, Selbstsucht und Lieblosigkeit unvermeidlich nach sich zieht. Wehe einer solchen Zeitperiode! Wehe den Generazionen, die darinn leben! Denn vor dieser Zeit muß entweder großes Elend und Unglück vorher gegangen seyn, oder es muß unmittelbar darauf folgen.

Sollten in unserm Zeitalter die Künste der Verleumdung und der Cabale, die Künste der Verkleinerung und der Herabwürdigung vorzüglich im Schwang gehen; so müßte man unsere Zeit ohne Rückhalt für eine unglückliche erklären, und dreymahl ein Wehe! über sie ausruffen. Denn diese und andere schwarze Künste zeugen auf's unwidersprechlichste von der Verdorbenheit und Immoralität der Menschen und Völker. Doch wer vertilgt, was einmahl da

ist? Und wer wandelt das Böse plötzlich in's Gute um? Wer dämmt den Strom des Lasters und des Frevels, und steuert der Ausartung und dem Sittenverfall? Wer räumt die Folgen einer Revoluzion aus dem Weg, die fast alle Begriffe und Ideen umgekehrt, und das wilde Getriebe der Leidenschaften aufgeregt hat? Wer gebeut den Stürmen in der moralischen Welt Stillstand, und schaft die Ruhe und die Religiosität der Vergangenheit? Wer stillt das Murren des Zeitgeistes, und schlägt zu Boden den wilden Sinn der Faczionen? Wer wirft den Geistern der Unruhigen, der Zweifler, der Ungläubigen, der Gewissenlosen Ketten an, und fesselt sie an einsame Gebirge, oder nöthigt sie zu den Begriffen und Vorstellungen vergangener Jahrhunderte zurück?

Mag die moralische Unordnung auf's Höchste steigen, mögen Cabalen und Intriguen ins Unendliche sich vermehren, und mag nichts Großes und Edles vor den Vergiftungen des Verleumders mehr sicher seyn. Was gilt's? Wenn es mit diesen Uebeln in der Welt, wie mit allen, bis zu gewissen Endpuncten gekommen ist; dann stockt der Lauf der Dinge einen Augen-

blick, und dreht sich rückwärts, dreht sich zum Bessern und zum Einfachern. Alles Uebermaaß zerstöhrt sich selbst; und nichts bleibt, wie es itzt ist, sondern wird, wie es seyn und werden soll. Oder regiert nicht Gott, ein Gott der Allmacht und der Weisheit, die Welt? Hat er nicht die Ordnung und den Gang der Dinge im Weltall verzeichnet? Diese Weltordnung ist unzerstöhrbar und unveränderlich; sie ist die beste, und von Gott bestimmt, von Gott, der alles weiß und schaut, und dessen Aug die Ewigkeit der Ewigkeiten durchdringt, wie der Mensch die Reihe der Dinge eines Tages kaum übersieht.

Wenn in der physischen Welt das Gleichgewicht der Elemente gestöhrt ist, so kommen Stürme und Ungewitter, und erneuern den ordentlichen Zusammenhang der Dinge. Und wenn in der politischen Welt Unordnungen und große Uebel eingerissen sind; so brechen Revoluzionen und heftige Kriege aus, und es wird anders und besser. Eben so ist es in der moralischen Welt. Auch da gibt's Stürme und Revoluzionen, auch da gibt's Metamorphosen und Regenerazionen, wenn die Immoralität und Lasterhaftigkeit zu hoch anwächst, und Recht und

Tugend in Gefahr stehen, ihren Feinden zu erliegen. Nie ist daher an einem gänzlichen Verfall der Wahrheit und der Menschheit zu denken, und nie wird eine bleibende Anarchie eintreten, wo kein Gleichgewicht mehr Statt findet, und die eine Seite der Dinge sich völlig emporhebt. So weit kommt es nie in der Welt, oder im Reich Gottes, auch wenn alle Kraft der Hölle und der Bosheit zum Umsturz des Gleichgewichts in der moralischen Welt sich zusammensezt. Eher wird das Gute und Wahre zu seiner Zeit die Oberhand behalten, als das Böse und Ungerechte. Mächtig ist der Satan, aber noch mächtiger Gott, und seine Weisheit siegt über alle Politik und Machinazion der Finsterniß. Ein einziger Heros, den Gott sendet, kann alles wieder herstellen; ein einziger Hiob, der mitten in den Stürmen des Unglücks, die Tugend festhält, kann Wunder hervor bringen, und eine neue und bessere Stimmung in der Menschheit veranlassen. Wer weiß die Mittel der Gottheit, die sie zum Heil der Menschen bereitet hat? Wer kennt die Macht des göttlichen Geistes, der allgegenwärtig wirkt, und Sichtbares aus dem Unsichtbaren schaft?

Und wer vermag dem Herrn der Welt zu widerstehen, der in der Tiefe der Schöpfung seine Plane begründet, und alle Mittel sie auszuführen in der Hand hat? Wer diesen Gott nicht fürchtet, und sein Gesetz nicht hält, den treffe der Fluch der Hölle!

II.

Fragmente
aus der Philosophie und Moral.

Wer recht handelt, der braucht sich nicht zu fürchten; wer aber unrecht handelt, der soll und muß sich beständig fürchten. Fürchte Gott, thue Recht, und scheue Niemanden; denn wen sein Gewissen nicht verdammt, wer soll und kann den verdammen?

Die Leute fürchten sich gar vor keiner Sünde mehr, und ihr Gewissen scheint ausgestorben zu seyn. Sie übertheuern und betrügen einander im Handel und Wandel, sie belügen und überlisten sich wechselseitig, sie suchen ein-

ander auf alle Art Vortheile abzugewinnen; kurz, sie schaden und beeinträchtigen sich abwechselnd, und zwar ohne alle Schaam und Scheu, als wenn sie Thiere wären, oder als wenn in der Welt alles nur auf List und Schlauheit ankäme.

Der Klügste und Schlauste, das bedeutet bey den meisten der Beste. Wie falsch! Weiß man nicht, daß Klugheit und Schlechtheit fast ganz gleich bedeutend geworden sind, und es vollends werden? Der Gerechteste, der Weiseste ist der Beste, nicht aber der Klügste. Nicht wie klug, sondern wie gerecht einer ist, darnach muß gefragt werden, weil nicht Klugheit, sondern Gerechtigkeit den Werth des Menschen bestimmt.

Einigen guten Gerichten Essen und dabey eingestreuten Schmeicheleyen opfern viele Menschen alles auf, was ihnen theuer und unschätzbar seyn sollte!

Wenn das künftige Leben sich genau an das gegenwärtige anschließt, und alle Verbesserung in der Welt, oder mit der Menschheit nur ganz allmählig erfolgt; so muß es in der andern Welt noch ziemlich unordentlich und unruhig zugehen.

Was einmahl geschehen ist, das läßt sich nie wieder ungeschehen machen, und weder Reue, noch Demuth, weder Bekehrung, noch das Verdienst Christi können das Geschehene vertilgen. Nicht einmahl die Allmacht Gottes kann das Böse, was geschehen ist, aufheben und vernichten. Man hüte sich also vor Sünden und Ungerechtigkeiten; denn die Folgen derselben dauern immer, und fallen ihren Urhebern ewig zur Last.

Ein Mann von Kopf und Energie darf sich eher durch alles andere, als durch Unglück und Widerwärtigkeit zwingen und niederschlagen lassen.

Wer das meiste Geschick zu etwas hat, der hat auch den meisten Beruf dazu.

Gott! wenn wird das seyn, was werden soll! Doch Trost! wenn es vor unsern menschlichen Augen in der Welt rückwärts zu gehen scheint; so geht es gerade vorwärts.

Was hilft den Menschen die Geschichte und die Erfahrung der Vorzeit? Wenig, oder nichts; denn sie wird wenig oder nicht benutzt. Daher geschieht dieß immer wieder in der Welt, was schon längst, was schon hundertmahl geschehen ist. Wenn die Menschen anders und besser werden; so wird auch die Geschichte der Völker anders und besser ausfallen.

Behutsamkeit und Feigheit, Muth und Verwegenheit grenzen nahe zusammen.

Verzweiflung ist ein Mann, Hoffnung ein Sclave.

Viel Mittel, viel Gegenmittel, viel List, viel Gegenlist.

Die Menschen scheinen gar keine vernünftige und moralische Wesen zu seyn, sondern sie haben blos eine Anlage dazu, und können vielleicht mit der Zeit das noch werden, was sie, nach manchen Compendien der Moral, schon seyn sollen. Bekanntlich kommt nichts aufs Denken, Reden und Schreiben an, sondern alles aufs Thun und Lassen. So lange daher die Moralität unter uns noch nicht realisirt ist, oder so lange die Menschen einander noch Unrecht und Schaden zufügen, so lange kann auch nicht gesagt werden, daß sie vernünftige und moralische Wesen sind. Ohne Gerechtigkeit gibt's keine Tugend und Menschheit, sondern lauter Thierheit. Und wenn es auf irgend einem Planeten im Weltall Wesen so schön, wie Engel, und so herrlich, wie Götter gäbe, und sie handelten unter einander nicht in allen Stücken nach dem Gesetz der Gerechtigkeit und der Wahrheit; so wären es doch keine Engel und Götter, sondern nichts weiter, als schöne Thiere und glänzende Bestien.

Wenn durch die große französische Revoluzion in Europa nichts geändert und gebes-

sert wird; so verlohnt sich's nicht mehr, kaum daß man noch lebt, geschweige denn denkt und schreibt, und auf Besserung und wahre Aufklärung hinarbeitet.

Gott weiß, was für sonderbare Geschöpfe die Menschen sind! Da will jeder durchaus so viel seyn, wie der andere, da will jeder so viel wissen, wie der andere, da will jeder so viel erfahren und gesehen haben, wie der andere, da will jeder noch so viel sehen, erfahren und thun; wie der andere. Keiner soll vor dem andern etwas voraus haben, und was einem in der That abgeht, das will er mit Hülfe der Zunge ersetzen. Scheint es nicht, als wenn die Menschen lauter Affen wären, oder als wenn sie ewig Kinder blieben? Was in aller Welt hat denn dieß auf sich, wenn der andere ein größerer Kopf ist, als ich; wenn der andere mehr weiß, als ich; wenn der andere mehr thut, als ich? Was hat es denn zu bedeuten, wenn ein Anderer mehr erfahren und gesehen hat, als ich? Und was bringt es mir für Gefahr, wenn der Andere

dere mehr, als ich, wirken und glänzen wird? Wer kann dafür, wenn einem die Natur weniger Kraft und Talent ertheilt hat, als dem andern? Oder wenn das Schicksal eines andern besser ist, als mein Schicksal? Wie wunderlich doch die Menschen sind! Ein Spiel ihrer Eigenliebe und Eitelkeit machen sie sich Sorgen und Unruhen wegen Dinge, die nicht in ihrer Gewalt sind, und die von Gott und der göttlichen Vorsehung abhängen. — Was müßte doch dieß für eine seltsame Welt seyn, wo alle Menschen und Wesen in physischer und geistiger Hinsicht einander vollkommen gleich wären! Eine solche Welt und Anordnung der Dinge ist weder möglich noch denkbar; denn Millionen Wesen, die einander in allen Stücken ähnlich wären, machten im Grund nur ein einziges Wesen aus, indem alle Wesen durch ein einziges, und ein einziges Wesen durch alle vorgestellt würde. Soll daher in unserer Welt Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit herrschen; so müssen auch die Menschen an Leib und an der Seele einander unähnlich und ungleich seyn, so müssen auch manche Menschen größer, geschickter und einsichtsvoller seyn, als andere, so müssen auch die Verschieden-

heiten der Menschen in Ansehung des Leibes und der Seele auf alles sich erstrecken, was die Menschen durch leibliche und geistige Kräfte hervor bringen. So wenig zwey Menschen in der Welt gefunden werden, die in Absicht ihres Körpers einander vollkommen gleich sind; eben so wenig kann es zwey Menschen in der Welt geben, die in Rücksicht auf ihren Geist einander völlig gleich sind, und gleich seyn können. Jeder Mensch ist freylich Mensch, aber er ist anders, als andere, und andere sind anders, als er; jeder ist nach seiner Art Mensch, nie aber auf einerley Weise mit andern Menschen.

Wer hat denn diese weise Anordnung in der Welt gemacht? Ein erhabener und unendlicher Gott, der nichts thut, als was zweckmäßig und gut ist. Ein Gott der Güte und der Weisheit, der alles übersieht und leitet, hat die schöne Mannichfaltigkeit in der Menschenwelt gestiftet, und jedem Menschen einen andern Körper und einen andern Geist verliehen. Wird wohl ein Gott der Güte und der Weisheit dieß umsonst so angeordnet haben? Oder werden wohl andere, als die wei-

festen Ursachen und die besten Endzwecke dieser großen Anordnung zum Grund liegen? Unmöglich. Gott kann nur Gutes wollen und Gutes wirken.

Nun wohlan! so will ich stets zufrieden mit dem seyn, was mir Gott gegeben hat, und immer meinem Schicksal mich geduldig unterwerfen. Nie will ich zum Neid, oder zur Eifersucht, oder zu einer andern niedrigen Leidenschaft mich verleiten lassen, wenn ich wahrnehme, daß der andere einen schönern Körper, einen größern Geist, als ich, besitzt. Nie will ich deßhalb einen andern, weil er mehr weiß und wirkt, als ich, herab würdigen und verleumden, um mich dadurch wegen der Ueberlegenheit, die er über mich hat, an ihm zu rächen. — Nie will ich das Gute, das Vorzügliche und Große an andern verkleinern, weil ich's nicht habe, und weil ich nicht geringer, als ein anderer seyn will. Nein, bey Gott! nie will ich auf diese elende Art an meinen Nebenmenschen und an meinem Schöpfer mich versündigen, sondern ich will allen möglichst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und mit dem mich begnügen, was ich habe,

und was mir von Gott verliehen worden ist. Sey dir, Gott! dir, Vater der Menschheit! für das ewig Dank gesagt, was ich nach deiner Güte und Weisheit von dir empfangen habe! Ziemt sich's anders für Christen, für vernünftige Menschen zu denken?

Jeder, der einen Bösewicht kennt, muß ihn zu entlarven suchen, theils um des gemeinen Besten willen, theis weil jedem die Pflicht und Schuldigkeit obliegt, dem Unrecht und der Bosheit auf alle Art steuern zu helfen. Wer aber einen Menschen ohne hinreichende Gründe und Beweise als einen Bösewicht verleumdet, der ist selbst der nichtswürdigste Mensch, der ist eine schädliche Bestie, die unschädlich gemacht werden muß, und zwar am besten dadurch, daß ihr die Zunge verstümmelt würde. Wenn diese natürliche Strafe, wie im Alterthum bey mehrern Völkern, auf dergleichen gottlose Verleumdungen stände, so würde man sich wohl in diesem Stück mehr mäßigen, und gute und edle Männer würden weniger mit dem Gift der Verleum-

dung und der absichtlichen Mißkennung bespritzt werden *).

Warum denken und urtheilen gewöhnlich die Menschen, zumahl in unserm verderbten und bösen Zeitalter so schlecht von einander? Unstreitig deßwegen, weil die Zahl der guten Menschen nicht groß ist. Aus einer andern Ursache läßt sich diese Erscheinung nicht einmahl erklären. Denn ein guter Mensch wird nicht leicht, wenigstens nicht ohne hinreichende Gründe, von

*) In diesem wichtigen Punkt, oder in der gehörigen Steuerung und Bestrafung solcher Verbrechen, welche durch Neid, Eifersucht, Haß, Kabale, überhaupt durch niedrige Leidenschaften, wenn gleich mehr heimlich und mittelbar, als öffentlich und unmittelbar verübt werden, haben alle unsere Kriminalgesetzgebungen noch eine große Lücke. Mehrere Völker des Alterthums waren darinn weiter, und ihre Kriminalgesetzgebung war besser und einfacher, als bey uns, wo zu sehr nach dem künstlichsten System der Surrogatsstrafen verfahren wird. Bey den alten Aegyptern wurde z. B. Verrätherey mit dem Verlust der Zunge, Münzverfälschung mit dem Verlust der Hände, Nothzwang mit dem Verlust der Schamglieder bestraft, so wie ein Verleumder und falscher Ankläger die Strafe leiden mußte, welche der Verklagte hätte leiden müssen, wenn er wirklich überführt worden wäre.

andern Menschen schlecht denken und urtheilen, weil er andere Menschen nach sich mißt, und sie für das hält, was er selbst ist. Ein schlechter Mensch hingegen denkt und urtheilt gewöhnlich auch von andern Menschen schlecht und verächtlich, weil er sich einbildet, daß andere Menschen sind, wie er ist. Kann auch wohl ein schlechter Mensch anders, als schlecht und verächtlich von seinem Nebenmenschen denken und urtheilen? Schwerlich. Er hat ja keinen andern Maßstab zur Beurtheilung anderer Menschen, als sich selbst; folglich kann er Andere auch nicht anders, wie sich selbst, finden und nehmen. Denn müßte er sich nicht vor sich selbst schämen, und bis an die Ohren erröthen, wenn er andere Menschen für gut und edel hielt, während ihn die Stimme seines Gewissens, das Echo seines Bewustseins, als schlecht und niedrig brandmarkte? Müßte er nicht immer als ein armer Sünder und Verbrecher zittern und beben, wenn er andere Menschen um und neben sich als gerecht und tugendhaft fände, da er sich doch seine eigne Bosheit und Lasterhaftigkeit nicht verbergen könnte? Dennoch bringt es die Natur und der Vortheil schlechter Menschen so mit sich, die ganze

Welt um sich herum ebenfals für schlecht zu halten, damit sie desto mehrere Kameraden haben, und hier und in der Hölle sich desto besser beruhigen mögen *). Wenn daher Jemand von einem andern Menschen, ohne tüchtige Gründe schlecht denkt und urtheilt; so ist er zuverläßig selbst ein schlechter Mensch, der aus niedriger Leidenschaft handelt. Diese Behauptung scheint als ein untrügliches Kriterium zur Erkennung böser Menschen förmlich und allgemein angenommen werden zu müssen. Oder kann und will man etwas dagegen einwenden? Was denn? Man sage es der Welt. — Wenn einem von einem andern Unrecht und Schaden zugefügt worden ist, so läßt er ihn durch die Obrigkeit gehörig bestrafen, und er erzählt dabey blos den natürlichen Hergang der Sache. Eben so sollen und können es auch andere machen. Folglich hat gar Niemand Ursache und Befugniß, einen andern schlecht zu schildern, und boshaft zu beurtheilen, zumahl da billiger Weise alles verübte

*) Wie soll's denn in der Zukunft werden? fragte einst mein Vater eine Frau, die schlecht redte und handelte. In der Hölle? erwiederte sie; ach! da wird's Kameraden genug geben!

Unrecht, das bestraft worden ist, in Vergessenheit kommen sollte. — Die Bande der Verleumder und der Intriguanten wird freylich bey dieser Darstellung horchen, und Einwendungen gegen die aufgestellten Sätze machen, weil ihr dadurch der höllische Spielraum abgeschnitten werden soll. Allein wer kann dieß verhindern. Und wer darf auf die Bösen Rücksicht nehmen, wenn er die Wahrheit lehrt? Oder soll man sich nach der Afterpolitik bequemen?

Das ganze Leben des Menschen, auch wenn es köstlich ist, wiegt keine Stunde voll Furcht auf. Wer sich fürchten will und muß, der fürchte sich blos vor Gott und vor seinem Gewissen. Es scheint sehr wenige Menschen zu geben, die ohne Furcht leben können. Möge man sich daher nur immer vor den rechten Dingen fürchten!

Sehr viele Menschen halten Europa für die Welt, und die Europäer für die Menschheit; die andern Länder der Erde aber sind ihnen nur Nebenländer, und ihre Bewohner nur eine Art von Menschen, oder von niedern

Geschöpfen. Im Himmel werden und müssen deßwegen die meisten Menschen bessere Augen bekommen, damit sie mehr sehen und umfassen können. Freylich gibt es immer einige Menschen auf der Erde, die dergleichen himmlische Augen haben; allein man glaubt und traut ihnen nicht recht, und verläßt sich immer auf seine alten Brillen und Microscope.

Die Moralisten und Philosophen gehen vor den andern Menschen viel zu weit voraus, so daß die Völker nicht nachkommen können, und aus Verzweiflung, jemahls die großen Philosophen zu erreichen, immer beym Alten stehen bleiben. Zurück, ihr tiefsinnigen Moralisten! wenn die Menschen und die Völker mit euch harmonieren sollen. Oder wollt ihr allein, wie einzelne Bäume in Einöden, da stehen, und durch nichts, als durch metaphysische Echos euere Existenz, die so wohlthätig seyn könnte, zu erkennen geben? Zurück, ihr Moralisten! und bleibt einmahl beym Begriff, oder bey der reinen Idee der Gerechtigkeit stehen. Lehrt die Menschen und die Völker, was gerecht seyn, was

gerecht handeln heiße, und zwar so deutlich und faßlich, und so anhaltend und eifrig, bis die Menschen wirklich anfangen, gerecht zu seyn und gerecht zu handeln. So lange dieß nicht geschieht, ist alles vergeblich. Erst muß es Recht und Gerechtigkeit in der Welt geben, dann wird alles andere von selbst kommen. Ohne Recht und Gerechtigkeit ist alle Cultur unnütz, sind alle Künste und Wissenschaften unnütz, ist alles Predigen und Schreiben unnütz, und es ist besser, wenn die Menschen natürliche und rohe Geschöpfe bleiben, als cultivirte Thiere; kurz, ohne Recht und Gerechtigkeit hat alles gar nichts zu bedeuten, und es gleicht einem leeren Schattenspiel, das wie nichts zu achten ist. Predigt daher alle, alle, ihr Philosophen, Moralisten und Schriftgelehrten! von weiter nichts, als von Recht und Gerechtigkeit, und erklärt den Satz von der Gerechtigkeit zum ersten und letzten, zum größten und wichtigsten in der Welt und im ganzen Reich der Wissenschaften. Recht und Gerechtigkeit erschall es von einem Ende der Erde, bis zum andern, und unter der Erde, und über der Erde! Es erbebe die Welt, und schrecklicher Donner mit Wettersturm setze alles,

was Leben und Odem hat, in zitternde Bewegung; alles Feuer in den Lüften verwandle sich in drohende Blitze, und an der mit dem schwärzesten Ungewitter verzogenen Decke des Himmels flammen in blutrothen Zügen die Worte: Recht und Gerechtigkeit auf der Erde! drey Tage und drey Nächte. Und wenn auch dieß nichts hilft; so eile das jüngste Gericht herbey, damit einmahl das Schicksal der Welt und der Menschheit entschieden wird! Recht und Gerechtigkeit! Recht und Gerechtigkeit! Recht und Gerechtigkeit!

Die schlechtesten Menschen sind die besten Schmeichler; so wie hingegen die besten Menschen die schlechtesten Schmeichler sind.

Wer immer von den Handlungen Anderer die Ursachen, oder die Triebfedern angeben will, der kommt in große Gefahr zu irren.

Zwischen denken und sagen, ist ein großer Unterschied, wie zwischen wissen und thun. Deß-

sen ungeachtet halten sich manche Leute für Denker, weil sie viel reden.

Aus eigener Erfahrung urtheilt sich's am besten. Es macht einen beträchtlichen Unterschied, ob man seine Menschen- und Weltkenntniß durch eigene Erfahrung, oder durch Lektüre, oder durch die Unterweisung eines klugen Vaters und Freundes erlangt hat. Die leztern kommen mit aller ihrer gelernten Menschen- und Weltkenntniß nicht viel weiter, als ob sie gar keine besäßen; die erstern hingegen haben an ihrer gemachten Erfahrung und sauer erworbenen Einsicht einen Schatz, der alle andere Schätze zu Boden wiegt.

Wer sich seiner Würde und seines Vorzugs bewußt ist, der braucht sich von andern nicht ehren zu lassen.

Die geistige, oder die genialische Trunkenheit und die leibliche bringen einerley Wirkung hervor, und setzen uns ein Vergrößerungsglas auf.

Eine Leidenschaft ist eine wohlgenährte und gemästete Neigung. Triebe gleichen Kindern,

Neigungen Jünglingen, und Leidenschaften erwachsenen Personen.

Wer Geheimnisse bewahren will, der muß sich nicht in die Flucht schlagen lassen, sondern zu siegen verstehen.

Wer aus dem Geld oder dem Vermögen seiner Frau eine Sache von Wichtigkeit macht, der verdient blos Lakay bey ihr zu seyn.

Warum erheurathen sich oft die kraftlosesten und unansehnlichsten Männchen die schönsten und besten Mädchen? Weil Schmeicheleyen alles sind, was sie im Vermögen haben, und weil sie durch Worte ersetzen, was ihnen in der That abgeht. Alle Mädchen und Weiber aber, die sich durch schöne Worte und zierliche Schmeicheleyen, wie Vögel auf der Leimruthe, fangen lassen, verdienen keine andern Männer, als Zwerge, Krüppel und Schwindsüchtige.

Oft schielen die, welche lügen, oder gucken auf die Nase, als ob sie einen Wegweiser nöthig hätten, weil sie sich verirrt haben. Daher hat

Kant ganz recht, wenn er in seiner Anthropologie behauptet: Daß wenn Jemand, der sonst nicht schielt, während des Erzählens nach der Spitze seiner Nase sieht, die Erzählung jederzeit erlogen sey.

Die größten und die besten Menschen sind die, welche durch ihre Feinde gebildet worden sind. Aber es ist außerordentlich schwer, sich durch seine Feinde bilden zu lassen.

Was einem angebohren ist, das schadet einem nichts. So gibt es z. B. einen angebohrnen Stolz. Da Stolz gewöhnlich mit Unruhe verbunden ist; so schadet sie dem nichts, der einen angebohrnen Stolz besizt.

Manche Menschen sollten eher für ihr Stillschweigen, als für ihr Reden und Schreiben bezahlt werden.

Was nützen Biographien, die der Biograph fast allein macht, oder fast allein machen muß? Der Mann und sein inhaltsvolles Leben müssen die Biographie machen, und wo dieß der Fall

nicht ist, muß gar keine gemacht werden, auch wenn es einen Monarchen, oder eine Excellenz, oder den reichsten Rentirer betrifft. Wer in seinem Leben wenig, oder nichts gethan hat, der muß ganz still zu Grab getragen, mit Erde zugedeckt, und flugs vergessen werden. Doch laßt sie, die gedungenen Biographen, reden und schmeicheln; durch zehn Bücher voll Lobpreis wird noch nicht ein einziges Thätchen realisirt, und wer nichts Wichtiges vollbracht hat, dem können alle Redner der Welt kein Verdienst zu eigen machen. —

Der Beyfall der Weisen ist zwar leise, aber dauerhaft; hingegen der Beyfall der Thoren laut, aber vergänglich.

Ohne Wild gibt's keine Jägerey! — Dieß wissen unsere Jäger und Forstmeister. Daher treiben sie lieber das schädliche Wild in das Innere der Waldungen, als daß sie's ausrotten sollten, wenn es auch der Wille des Landesherren, oder des Volks ist.

Durch die bösen Mittel der Afterpolitik, durch List, Verschlagenheit, Behutsamkeit und falsche

Sprache kann jeder Unschuldige zum Schuldigen erkünstelt werden. Diese teuflische Kunst muß der Kardinal Richelieu sehr gut verstanden haben; denn er behauptete geradezu: um einen Menschen an den Galgen zu bringen, brauche man nur zwey Worte von ihm!

Eitelkeit, Neid und Indolenz widersetzen sich Anfangs jeder neuen Erfindung und Entdekkung, bis ihre Güte und Heilsamkeit alles besiegt. Die Eitelkeit möchte die Entdeckung selbst lieber gemacht haben; der Neid will nicht leiden, daß ein anderer um und neben ihm durch eine Erfindung berühmter wird, als er es ist; die Indolenz will beym Alten bleiben, und nicht einmahl durch eine neue Offenbarung vom Himmel aus ihrem Schlendrian sich bringen, und in neue Thätigkeit setzen lassen. Dieß wiederfuhr z. B. dem großen philosophischen Arzt Brown mit seinem einfachen und vortrefflichen System; dieß wiederfuhr Kant, und überhaupt allen Erfindern.

Könnte man nicht itzt, itzt in der Periode eines gewissen Pygmäismus, bey unserer abgeschmack-

schmackten Egoisterey, bey der Indolenz und Gleichgültigkeit unsers Zeitalters die Frage aufwerfen: Ob die Menschen zu den kaltblütigen, oder zu den warmblütigen Thieren gehören?

Ist das ein guter und großer Mann, der andere für rachsüchtig hält, weil er's ist, und deßwegen Andere unterdrückt, weil er sich einmahl an ihnen versündigt hat, und sich nun einbildet, daß, wenn diese Opfer seiner Rachsucht emporkommen, sie ihn und die Seinigen für den verübten Frevel büßen lassen werden? Nein. Ein kleiner und niederträchtiger Mensch ist dieß, der einen bösen Sinn hat, und seine Bosheit an Andern ganz durchsetzen will, damit er nichts von ihnen zu fürchten hat, wenn es etwa Männer von Ansehen und Einfluß werden sollten. Dieß ist ein Afterpolitiker, ein Machiavellist, ein tückischer Dämon, in dessen Adern Gift schleicht. Wehe ihm! Denn es kommt die Zeit des Gerichts und der Vergeltung! — Ein guter großer Mann ist edelmüthig und versöhnlich, er fürchtet nichts, und wandelt mitten unter seinen Feinden so muthig und getrost, als

wenn es seine Freunde wären, oder Leute, die gar keine Achtung verdienen.

Ist das ein guter und großer Mann, der einen andern deßwegen von der Erlangung eines Wirkungskreises in seiner Sphäre abhält, weil er glaubt, er werde von ihm übersehen und verdunkelt werden? Ohne allen Zweifel ist ein solcher Mensch nicht nur ganz klein und bös, sondern auch ein Verbrecher, der außer aller Verbindung mit dem Staat erklärt werden sollte. Mir sind Beyspiele bekannt, daß Männer, welche die Wörter: Moralität, Humanität, Gerechtigkeit — beständig auf der Zunge haben, junge talentvolle und energische Köpfe deßhalb immer zurück stießen, und an der Erlangung eines passenden Wirkungskreises verhinderten, weil sie sich vor ihren Talenten und Einsichten fürchteten, und durch sie in den Schatten gesetzt zu werden argwöhnten. Die Elenden und Unwürdigen! Sie sind die Urheber aller Revoluzionen und alles Unglücks, das die Staaten zerwühlt! Es müssen Beyspiele statuirt, und dergleichen unausstehliche Winkeltyrannen entfernt werden.

Viele Menschen, zumahl in den obern Ständen, müssen eine geheime Kunst haben, das Gewissen und das Naturgefühl, wie das Gesicht, nicht nur in die Gewalt zu bringen, sondern es auch gänzlich zu zerstöhren, und gleichsam als einen geistigen Geburtsfehler wegzutilgen; denn man wird auch keine Spur von Gewissen und Mitgefühl bey ihnen gewahr, sondern blos eine geregelte Maximerie hinter einem künstlich glatt gemachten und glatt gehaltenen Angesicht. Kant scheint etwas von diesem erschrecklichen Geheimniß gewußt zu haben, weil er in seiner Anthropologie behauptet: Das Gewissen sey gewisser Maßen willkührlich. — Behüte uns Gott vor solcher Lehre! Würde sie gemein, und brächten die Menschen das Gewissen und Naturgefühl in ihre Willkühr; so müßte die Erde vollends zu einer Hölle werden, worin sich blos kluge Teufel herumtummeln, die einander wechselseitig um Glück und Ansehen, um Ruhe und Leben zu cabaliren suchen. — Die gewöhnliche Politik muß schlechterdings aus der Hölle gekommen seyn, so wie die Religion vom Himmel. Jene ist die Nacht der Vernunft, und diese die Sonne der Mensch-

heit. Jene erniedrigt die Menschen zu Thieren, und diese erhebt sie zu vernünftigen Wesen. Jene bringt die Menschen zum Zweifel und Unglauben, und diese flößt ihnen Trost und Muth ein. Jene macht unglücklich und elend, und diese gewährt Himmel und Glückseligkeit. Jene will Sclaven, und diese freye und denkende Menschen. Behüte uns Gott vor aller Politik, wie vor dem größten Uebel, und verbanne die verderblichen Politiker wieder in die Hölle, woraus sie entsprungen sind, um die arme Menschheit zu quälen und zu beunruhigen!

Ein sehr garstiger und unansehnlicher Mensch erklärte sich einst, als ich mich von einer fremden Person der Worte: sie ist ziemlich häßlich, bediente: „In der Natur, erklärte der Häßliche, als wenn die Rede von ihm gewesen wäre, gebe es weder etwas Häßliches, noch etwas Schönes, sondern dieß rühre blos von den Menschen her.“ So gut weiß sich jeder Mensch in der Welt zu trösten und zu beruhigen! So geschickt weiß jeder sich das vom Leib zu halten, was ihm zuwider ist! Wäre dieser Mensch schön gewesen, so würde er in seinem Leben sich diese

Meynung nicht ausgesonnen, und sie vorgebracht haben, wenn von der Häßlichkeit einer andern Person die Rede war. Dessen ungeachtet hat die Meynung, daß es in der Natur weder etwas Häßliches, noch Schönes gebe, viel für sich, und sie verdiente eine nähere Untersuchung, wozu aber hier kein Platz ist.

Ist's denn nur, daß man in der Welt lebt, und in den Tag hinein haußt! Muß denn der Mensch nicht auf's Ende, muß er denn nicht auf Recht und Gewissen, nicht auf Tod und Zukunft Rücksicht nehmen? Wir essen und trinken, das heißt bey den meisten Menschen, wir leben, und wir leben, heißt bey ihnen, wir essen und trinken. Da glauben sehr viele Menschen, als wenn sie Thoren wären: wenn man nur in der Welt viel gute Tage und Vergnügungen habe, wenn man nur seine Begierden und Leidenschaften befriedigen, und durch Hülfe der Politik und Raffinerie zu Ehre und Vermögen kommen könne; so sey dieß genug, so brauche man sich um weiter nichts zu bekümmern. Ihr Thoren! Wer wider Recht und Gewissen, wider Wahrheit und Tugend frevelt, kann der glücklich seyn? Was

hilft's denn dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und dabey an seiner Seele Schaden nimmt? Alles kommt auf Recht und Gerechtigkeit, auf Wahrheit und Tugend an; aber wenig oder nichts auf Vortheile und Vergnügungen, auf Glanz und Ansehen. Wer diese Dinge auf Kosten jener Kleinode erkauft, der gleicht einem Wahnsinnigen, der nicht weiß, was er will, und der durchaus keine gute Zukunft sich bereiten kann. Wenn werden doch einmahl die Menschen einsehen lernen, worauf es eigentlich im Leben ankommt!

Ein reicher Landmann im V., der dem Laster des Trunks stark ergeben ist, und gleichwohl diesen Hang zu saufen in seiner abgelegenen Behausung nicht recht befriedigen kann, hilft sich dadurch, daß er alle Monathe in der Stadt O — zur Beichte und zum heiligen Abendmahl geht, um dann jedes Mahl acht Tage nach einander ungestöhrt saufen und schlemmen zu können. Wenn er wegen seines liederlichen Lebens getadelt und zur Rede gesetzt wird; so streckt er allemahl die Hand nach dem Gottesacker, und zwar mit den Worten, aus:

Wenn wir dort liegen, brauchen wir nichts mehr, dort ist alles aus! —

Hüte dich vor dem Schleicher, der Rauschende thut dir nichts.

Ein vortreffliches Sprichwort, das in meinem Vaterland beständig gehört wird.

Eine Hand wäscht die andere.

Das Glück geht vor der Kunst.

Wie sich einer bettet; so schläft er.

Wer den Schaden hat, der hat auch das Gespötte.

Alle Vortheile oder Handgriffe gelten.

Die Soldaten haben ein großes Recht.

So sagt man öfters bey uns, und es scheint fast, daß die andern Menschen ein kleines Recht in Vergleichung mit den Soldaten haben; denn wie käme man sonst zu diesem Sprichwort?

Aus der Noth muß man eine Tugend machen.

Dieses häßliche Sprichwort läßt tief in die menschliche Denkungs- und Handlungsart blikken, und es ist für den sehr auffallend und bedenklich, der weiß, wie gern und wie oft

die Menschen aus der Noth eine Tugend zu machen pflegen. — Ueberhaupt sind die meisten unserer Sprichwörter mehr unrichtig, als wahr, mehr schädlich, als nützlich, und sie sollten fast alle, wenn es anginge, vertilgt werden. Sie sind größtentheils nach dem niedrigen System der sogenannten Klugheit gemacht, und verrathen ganz deutlich die materielle, rohe, unedle und zum Theil falsche Denkungsart der vergangenen Zeitalter, worin sie entstanden sind.

Wenn die Gefahr vorüber ist, lacht man des Heiligen.

Welches böse Sprichwort! Es wird in Italien, besonders in Oberitalien häufig gehört.

Das Wetter kennt man am Wind.

Lobt den Tag nicht eher, bis er vorbey ist.

Es schlafen nicht alle, welche die Augen zu haben.

Wer dich bedeckt, entdeckt dich.

Wer nicht gedenkt, Wort zu halten, der kann leicht alles versprechen.

———

Ob wohl die Affen und andere Thiergattungen sich für das erkennen und halten, was

sie eigentlich sind; oder ob sie's auch machen, wie die Menschen, die mehr und etwas anders seyn wollen, als sie von Natur sind? Vielleicht sind die Thiere von dieser Unart auch nicht ganz frey, und es scheint, als wenn die Affen sich für das achten, was eigentlich die Menschen sind; so wie die Menschen gern zu solchen Wesen sich emporträumen, die eigentlich Engel sind, oder doch für höhere Vernunftgeschöpfe gelten. Was verführt denn die Menschen, sich für höher zu achten, als sie in der That sind? Die schönen und theuern Sachen, die sie am Körper tragen, und die schönen Wörter und scheinheiligen Phrasen, die sie im Mund führen. Es ist nur zu bedauern, daß durch Putz und Mode, wie durch Vernünfteln und Schönreden nichts realisirt wird, sonst müßten wenigstens unsere prachtvollen Damen längst Engel geworden seyn, und ein ziemlicher Theil vom männlichen Geschlecht schon Cherubim und Seraphim. Allein bis itzt ist alles beym Alten geblieben, und die Menschen sind, aller Cultur und Aufklärung, aller Kunst und Wissenschaft, alles Redens und Schreibens ungeachtet noch ganz dasselbe, oder doch nicht

viel anders, als sie ehemahls waren, und von jeher gewesen sind.

Es wäre alles gut und leidlich in der Welt, wenn nur die Menschen etwas billiger wären, und manche von den großen Herren sich ein wenig mehr mäßigen könnten. Aber wenn die Menschen wie kleine Thiere seyn, und einander, wenn und wie sie nur können, Unrecht und Schaden zufügen wollen; wenn die Staaten, wie große Thiere und Ungeheuer seyn, und alles verschlingen, und an sich reissen wollen, da ist auf der Welt an Ruhe und Friede, an Glück und Freude nicht zu denken, da hilft alles Arbeiten und Ringen, alles Predigen und Moralisiren, die Welt und die Menschen ruhig und glücklich zu machen, nicht das mindeste, und alles ist umsonst gethan, und in die Luft geredet. — Wenn aber die Staaten sich neben einander, wie einzelne vernünftige Personen betragen, und nach den Grundsätzen der Vernunft und der Moral sich mehr bilden und richten wollen; wenn die einzelnen Menschen einander mehr lieben und schätzen, einander wie Mitbrüder und Mitbewohner ei-

ner und derselben Gotteswelt betrachten und behandeln wollen; so wird's gleich anders und besser auf der Erde werden, die Menschen werden ihr Leben mehr genießen, und in Friede und Sicherheit sich beglückt fühlen. Dieser Zustand der Erde kann und wird aber möglicher Weise nicht eher eintreten, bis jene Bedingungen erfüllt sind. Oder kann etwas ohne seine Ursachen geschehen? Kann Ruhe und Glück auf der Welt herrschen, ohne daß die Menschen und die Völker einander gerechter und billiger behandeln? Ohne die Erfüllung dieser Bedingung kann Gott nicht einmahl mit seiner Allmacht hier etwas bewirken.

Es wäre vielleicht besser, wenn die Menschen statt zwey Ohren nur ein Ohr hätten. So hafteten unstreitig gute Lehren und Ermahnungen mehr bey ihnen, und sie drängen bis zum Herzen. Allein da sie zwey Ohren haben; so geht alles zu dem einen Ohr hinein, und zu dem andern wieder heraus.

Alle Menschen sind Dichter, wenigstens des Nachts beym Träumen. Da nun alle

Menschen träumen; so scheinen auch alle Menschen, theils Anlage, theils Stoff zum Dichten zu haben. Anlage, wiefern sie am Tag das künstlich nachmachen, was des Nachts natürlich mit ihnen vorgeht. Stoff, wiefern sie das weiter verfolgen und ausmahlen, was ihnen im Schlummer träumt und einfällt.

Ist es nicht möglich, um unsere Staaten rings herum Mauern aufzuführen, oder tiefe Gräben mit Pallisaden zu machen, und etwan alle sechs Meilen ein Thor anzubringen, damit schlechterdings von Menschen und Sachen nichts hinein, und nichts heraus kann, was nicht hinein, und heraus soll? Seit der französischen Revoluzion scheinen dergleichen Chinesische und Medische Mauern nöthig zu werden; und es ist zu verwundern, daß man in diesem Stück China nicht längst nachgeahmt hat. Doch es fehlt noch an geschlossenen Grenzen; sonst müßten dergleichen Grenzmauern immer weiter hinaus gerückt werden, wie die Hochgerichte oder Galgen bey manchen sich immer vergrößernden Städten.

Obwohl die unedlen Eingeweide im Menschen und ihr garstiger Inhalt nicht einigen widrigen Einfluß auf die menschliche Denkart haben sollten? Nach der Analogie, oder nach dem starken Einfluß zu urtheilen, den der Magen auf den Kopf äußert, scheint diese seltsame, und vielleicht hier zum ersten Mahl aufgeworfene Frage doch nicht ganz verneint werden zu können.

Es gibt viele Menschen, zumahl unter dem weiblichen Geschlecht, welche die besten Verdienste für die halten, welche in die Sinne fallen, oder die man mit Händen greifen kann.

Sehr viele Menschen riechen nur ein wenig am Leben, wie an einer Citrone herum, und sterben, noch ehe sie dieselbe aufmachen, und ihren säuerlichen Saft mit Zucker gemischt genießen können.

Warum gedeiht gewöhnlich das erworbene Gut der Gastwirthe und gewisser anderer Leute nicht recht? Weil sie's oft mit Sünden erwerben, und die Leute übertheuern, oder unbarmherzig behandeln.

Daß wenig Philosophie von Gott entfernt, aber viel Philosophie zu Gott führt, dieß weiß ich aus eigener Erfahrung.

Der Weg zur Weisheit geht durch die engen Påsse der Schwårmerey über Klippen und Felsen weg, und nur wenige erklimmen die rechte Höhe, wo sich's mit Ruhe und Heiterkeit des Geistes herab in die Welt schauen låßt. Die Schwårmerey gleicht einem unglücklichen Sturm, worinn die Meisten verderben, oder doch aus Verdruß über das ausgestandene Unglück kleinmüthig und kränklich werden.

Wessen Geist erniedrigt ist, dessen Herz ist auch verderbt. Es ist nicht möglich, daß Jemand einen guten Verstand nnd einen edlen Sinn haben kann, wenn er nicht zugleich ein gutes, edles Herz besitzt; und eben so unmöglich ist es, daß Jemand ohne ein edles Herz, einen edlen Verstand haben kann. Wer daher den Verstand eines Menschen kennt, der kennt auch ziemlich sein Herz, und wer sein Herz kennt, der kennt auch ziemlich seinen Verstand. Wenig Herz und wenig Verstand; viel

Herz und viel Verstand hängen daher sehr zusammen, und alles, was man dagegen einwendet, beruht auf Sophisterey.

Worte sind leidige Tröster. Nur Handlungen können trösten und aufrichten. Was hilft's dem Unglücklichen und Elenden, wenn ihm tausendmahl gesagt wird: Ich bedaure Sie herzlich; ich beklage ihr Schicksal; mich schmerzt ihre traurige Lage und d. g. was helfen solche Formeln, wenn sie nicht mit Handlungen begleitet werden? Lieber nichts gesagt, wenn man nichts thun will, oder thun kann. Wer nichts thun kann, oder thun will, der soll auch nichts reden. Wer aber glaubt, er thut etwas, wenn er blos redet, der ist ein Thor, und verdient gar nicht, daß er gehört wird.

Die Menschen gleichen den Bäumen; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Noth lehrt bethen und fluchen und erzieht so viele Gute als Bösewichter.

Durch Laster kann man in Ewigkeit nicht glücklich, und durch Tugend in Ewigkeit nicht unlücklich werden.

Theorie und Praxis müssen sich einander die Hand biethen, wie Mann und Weib; denn die bloße Theorie ist nichts ohne die Praxis, und sie muß erst durch die Praxis Geist und Leben erhalten. Lieber keine Theorie, als Theorie ohne Praxis, und der Mensch soll lieber nichts wissen, und wie ein Thier seyn und bleiben, wenn er nicht sein Wissen durchs Handeln zeigen kann, und zeigen will. Die schönste und erhabenste Theorie ist ohne Praxis sein Lutfschloß.

Nichts wird in der Welt weniger vergeben, als persönliches Verdienst, zumahl wenn sich's schon in der ersten Hälfte des Lebens findet. —

Wissen, und nicht thun, ist so viel, als blühen und nicht Früchte tragen.

Wer

Wer von andern Menschen Unrecht leidet, oder heimlich verfolgt und gekränkt wird, der hat auch ein Recht, es bekannt zu machen. Es soll kein Unrecht geschehen. Wenn und wo daher doch Unrecht geschieht, so muß es der Menschheit, der Vernunft und der Obrigkeit laut geklagt werden, damit es bestraft wird, und andere durch diese Klagen und Strafen vom Unrecht abgeschreckt werden.

Wem Gott Kraft gab, dem gab er auch das Recht, sie anzuwenden.

Glücklich ist der Mann, dem der Himmel sein Stück Brod gab, ohne daß er's einem andern danken darf.

Alle Güter dieser Erde sind Scheingüter, die eher oder später ihre Besitzer täuschen.

Es scheint, daß auch die Plagen und die Uebel des Krieges nach gewissen Regeln den Ländern und Völkern zugetheilt werden. Im siebenjährigen Krieg litte vorzüglich Norddeutschland, litten überhaupt mehr die nördlichen und

die östlichen Länder von Europa, z. B. Preussen, Schlesien, Sachsen, Westphalen. In dem letzten französischen Krieg hingegen litte mehr Süddeutschland, litten vorzüglich die südlichen und die westlichen Länder von Europa, z. B. Frankreich, Italien, die Schweitz, Holland. Wie sonderbar und bedenklich! Ein neuer Krieg in einem halben oder ganzen Menschenalter wird also vorzüglich das nördliche und das östliche Europa wieder beunruhigen und unglücklich machen; und ein anderer darauf folgender Krieg wird vornehmlich die südlichen und die westlichen Völker in Europa drücken und peinigen, wenn anders durch die französische Revoluzion dieser Gang der Dinge und der Kriege nicht verkehrt worden ist, so daß vielleicht die Kriege eines Jahrhunderts sich mehr nach Süden und Westen ziehen. — Wird's denn immer und ewig Krieg auf der Welt geben? Wird denn nie ein Jahrhundert kommen, das ohne Krieg und Blutvergießen abläuft? Schwerlich. Wer dabey den Kopf schüttelt, den frag ich: werden denn immer Laster und Leidenschaften unter den Menschen herschen? Wird denn nie ein Zeitalter kommen, wo die Menschen dem Gesetz des

Rechts und der Vernunft: Schade Nieman-den, gehorchen werden? So wenig Anschein es zu diesem Letztern hat; eben so wenig kann es zu jenem Erstern Anschein haben. Wie die Menschen sind, so geht's in der Welt; und wie sie sich's machen; so haben sie's.

Keine Thiergattung greift sich unter einander selbst an, und vernichtet sich wechselseitig, wie dieß die Menschen thun, die sich einander durch Kriege und Feindschaften verderben und zerstöhren. Kein Wolf thut einem andern Wolf etwas; so auch kein Löwe dem andern. Nur die Menschen beißen und mißhandeln einander, wie die Hunde und die Katzen, und einige andere der niedrigsten Thierrassen. Engländer und Franzosen sind jetzt z. B. so sehr auf einander erbittert, daß sie sich wechselseitig vergiften und auffressen würden, wenn es anginge.

Nichts verdirbt den Menschen mehr, als Unmuth, wenn das Bewußtseyn sich vordrängt, ihn sich selbst zugezogen zu haben.

Größer ist der Arme, der nicht reich zu seyn begehrt, als der Reiche, der den Armen reich machen will.

Ein Thor sucht zu herrschen, ein Weiser bemüht sich, die Vernunft zur Herrschaft zu bringen.

Wer die Unschnld vertheidigt, ist beredt ohne Rhetorik.

Durch Leiden geht der Mensch zu Freuden, durch die Nächte der Widerwärtigkeiten zu den Sonntagen des Glücks, durch Anstrengung zur Kenntniß, durch Unterdrückung zur Kraft, und durch Tod zum Leben.

Ein jeder ehrliche Mann muß das aus sich machen, was er ist.

Das Unglück muß man ehren, und gegen das Glück gleichgültig seyn.

Wenn ein Mann Glück hat, wenn er zu Ansehen und Einfluß gelangt, da redt man gleich von seinem bestimmten Plan, den er gehabt hat, und von seiner Festigkeit und Geschicklichkeit, womit er ihn realisirt hat. Wenn aber ein Mann kein Glück hat, und nicht empor kommt, wenn er überwältigt und unterdrückt wird, da heißt es gleich: der Mensch hatte keinen Plan und keinen festen Charakter, oder der Mensch wußte selbst nicht, was er wollte, und ließ sich von Umständen und Zufällen, wie ein Spielball herum schlagen. Wie sonderbar! Ein unglücklicher Mann von dieser leztern Art hat oft weit mehr Plan und Charakterstärke, als ein Mann von jener erstern Art, den blos günstige Ereugnisse hoben, und der, nach dem ersten glücklichen Streich, etwan in die Lage eines Schiffkapitains tritt, der mit günstigem Wind seegelt. Es gehört mehr Kraft und Talent dazu, wenn auch nur eine Zeit lang mit Unglück und Widerwätigkeit zu ringen, und gegen Wind und Sturm anzukämpfen, ob man gleich am Ende erliegt, als Kraft und Talent dazu gehört, auf eine geheime Art Nahrung für seine Leidenschaften zu suchen, und wenn

man sie da und dort wittert, sich hinter einflußreiche Leute zu stecken, die unsere Leidenschaften und Projekte mit den gesuchten Glücksdingen in Verbindung bringen, so daß man nun ganz leicht so weit sich poussiren kann, als es geht; oder als Kraft und Talent dazu gehört, tollkühn hervor zu treten, sich zu einem glücklichen Ereugniß hinzudrängen, und auf Tod oder Leben zu ringen, um bis zu dem Punkt zu gelangen, wo sich das günstige Ereugniß mit Hülfe des Zeitgeistes zu unserm Vortheil lenken und leiten läßt. Dann guckt alles zum Mann an der Spitze hin, singt und klatscht ein Vivat, ohne welches der Sieger oft kaum wüßte, was er gemacht hat, und was nun weiter zu thun ist. Das Volk redt nun von seinen Planen und Talenten, und er freut sich heimlich seines gelungenen Glücksstreichs. —

Mannichmahl glaubt einer den klügsten Streich zu machen, und er macht den dümmsten; so wie mannichmahl der dümmste und plumpste Streich als der klügste geräth. Je nachdem die Wirkungen und die Folgen ausschlagen, je nachdem wird ein Streich für klug, oder für dumm er-

klärt. Dieß zeigt offenbar, daß alles von seinen Folgen abhängig ist, und daß der Mensch nicht die Umstände in der Gewalt hat, sondern daß die Umstände den Menschen in der Gewalt haben, eben weil kein Mensch über die Folgen und Wirkungen seiner Handlungen gebiethen kann. Gott regiert die Welt und alle Dinge, er läßt Unternehmungen gelingen, und Unternehmungen mißlingen, er lenkt die Umstände und die Verbindungen der Dinge nach seiner Weisheit, und verbindet mit den Handlungen der Menschen oft ganz andere Wirkungen, als sie sich einbildeten. Daher wissen auch die Menschen nicht recht und sicher, was ihnen wahrhaft nütz und gut ist, und was sie eigentlich, zumahl in ungewöhnlichen Lagen, zu ihrem Glück und zum Glück Anderer thun sollen. Sogar die besten und die größten Köpfe wissen es sehr oft nicht, was zu ihrem Besten und Heil dient; deßwegen mißlingt ihnen auch so manches, ob sie gleich vielleicht lange nachher erst einsehen, daß dieses Mißlingen im Grund das beste Gelingen von der Welt war. Die Sache läßt sich durch ein Beyspiel unserer Zeiten erläutern:

Bonaparte, einer der kühnsten Männer und talentvollsten Köpfe, der vom Himmel zur Wiederherstellung der verlohrnen Ruhe und Ordnung in Europa bestimmt zu seyn scheint, wollte, wie bekannt, im Orient Eroberungen machen, und nicht nur Aegypten, sondern auch die anliegenden Länder bis zum Euphrat und Tigris, zum Behuf eines gewissen großen Plans, in seine Gewalt bringen. Allein es mißlang, und er konnte nicht einmahl die weder sehr feste, noch sehr große Stadt Acre einnehmen, sondern mußte sich mit Verdruß und Mißmuth nach Aegypten zurückziehen. Man erstaunte über diesen sonderbaren Hergang der Sache. Man begriff es nicht, wie dem glücklichen Bonaparte, der sonst völlig Meister über den Erfolg seiner Unternehmungen zu seyn schien, eine so mittelmäßige Sache fehlschlagen konnte. — Allein Bonaparte und mit ihm noch Millionen Menschen, noch ganze Länder und Völker mögen sich freuen, daß Syrien von den Franzosen nicht erobert, und Aegypten von ihnen nicht behauptet worden ist. Denn wäre dieß geschehen; so hätte Europa gewiß noch keinen Frieden, so wütheten gewiß noch alle Uebel

der Revoluzion und des Krieges in diesem Erdtheil, so würden gewiß Gottlosigkeit und Unordnung, Unglaube und niedrige Leidenschaft, Partheysucht und Sektenhaß darinn sich so festgesetzt haben; daß sie nicht ohne die größte Mühe hätten niedergetilgt werden können. Und wäre auch ein Friede durch das Geschrey der Menschheit über die unerträglichen Uebel des Krieges erzwungen worden; so hätte er doch keinen Dauer haben können, wenn dem übermächtigen Frankreich Aegypten und Syrien zum Besitz geblieben wäre. Bonaparte mußte also im Orient vom Glück verlassen werden, damit es ihn in Europa desto mehr begünstigen könnte; — So regiert Gott die Welt! Und so ist immer seine Hand im Spiel, es mag irgendwo Glück oder Unglück eintreten! Durch Unglück schafft Gott Glück; so wie durch Revoluzion und Blutvergießen eine neue und bessere Ordnung der Dinge.

III.

Der gegenwärtige Zustand der Philosophie in Deutschland.

Seitdem Kant zu Königsberg im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts seine infallible, letzte Philosophie publicirt hat; so sieht es auch wirklich in unserer philosophischen Welt so aus, als wenn wir in den letzten Zeiten aller Philosophie lebten. Keine solche Philosophie darf in der That den gelehrten Horizont nicht wieder überziehen, wenn nicht aller Glaube an die Philosophie auf immer in dem Herzen jedes wahren Denkers verlöschen soll. Kant hätte vielleicht dem aufgeklärten und anmaßungsvollen achtzehnten Säculum bey der unpartheyischen, streng richtenden Nachwelt keinen schlimmern Dienst

erweisen können, als daß er seine Critiken der Vernunft, oder seine Philosophie darinn aufstellte; denn nun wird dieses stolze, philosophische Jahrhundert für weiter nichts in den Augen der denkenden Nachkommenschaft angesehen werden, als für ein Anhängsel, für ein verspätetes Phänomen jener langdauernden scholastischen Zeiten, wo die Philosophie, diese schönste der Wissenschaften, mit fast unaustilgbaren Flecken auf Jahrtausende hin gebrandmarkt wurde. Und wirklich übertrifft unser itziges philosophisches Zeitalter an leeren und unnützen Grübeleyen, unfruchtbaren Speculationen das scholastische Zeitalter noch merklich, und so sehr, als es von demselben abliegt, oder doch abliegen sollte. Wer selbst denkt, und die Welt um sich herum betrachtet, der weiß nicht, in was für philosophischen Zeiten wir itzt leben, was für Philosophen des Tages es itzt gibt. Der verfallne Zustand der gegenwärtigen Philosophie läßt sich kaum mit Worten beschreiben: Der Hang zu metaphysischen, transscendentalen Gauckelspielereyen ist fast allgemein geworden, und hat, wie eine epidemische Seuche, der Jungen und der Alten, sich bemächtigt; die Vermessenheit in

hieroglyphischen Behauptungen, in geheimnißvollen Hypothesen, in verstandeslosen Paradoxien ist zu einer Höhe angestiegen, von welcher kein Zeitalter in der ganzen Vergangenheit ein ähnliches Beyspiel aufzuweißen vermag. Geistvolle Männer verschwenden ihre edle Lebenszeit mit nichtswürdigen Grübeleyen, mit luftigen Spinngeweben, die sie zum Nutzen der Menschheit, zur Erweiterung des noch kleinen Reichs der Wahrheit, zur Vervollkommerung reeller, einflußreicher Wissenschaften weit besser benutzen könnten, und auch als wahre, pflichtliebende Gelehrte benutzen sollten. Und unsere meisten und besten Jünglinge lassen sich bethören, ihr schönes Leben, ihre Geisteskraft in gewinnleeren, in Gefühl- und Herz- tödtenden Speculationen zu verderben, statt daß sie nützliche, fruchtbare, naheliegende Kenntnisse aller Art für ihr künftiges Leben, für ihren wichtigen Beruf sich erwerben, und die nach wahrer Aufklärung dürstende Menschheit würdig belehren sollten. — Der gute Geschmack, der freyere, natürlichere, verständlichere Ton im Philosophiren, den einige treffliche, geistvolle Männer um die Mitte des vorigen Jahrhun-

derts unter so großen Erwartungen und Anzeichen noch besserer Zukunft fast allgemein gang und gäbe machten, ist wieder verschwunden und verloschen. Der philosophische Himmel über unsern Häuptern hat sich wieder verdunkelt und mit grausem, schwarzen Gewölk verzogen; alle Hoffnungen auf den endlichen Anbruch besserer und glücklicherer und philosophischer Tage sind zu Schanden gemacht, und dagegen bedrohen uns fürchterlich nur noch finstere, noch drückendere, noch lähmendere, scholastische Säcula mit einer dumpfen, gräßlichen Vernunft- und Denkbarbarey. Unsere neuern kritischen Philosophen sind so weit vom Geist der wahren Philosophie abgefallen, sind so tief in schauerlichdunkeln Forschungen versunken, daß sie sogar an den Namen des Popularphilosophen, des gemeinverständlichen Denkers, des Gelehrten, der sich faßlich in seinen belehrenden Schriften ausdrückt, eine verächtliche und zweydeutige Nebenidee angeknüpft, und eben dadurch den wahren Begriff und die würdige Schätzung ächter Popularität in der Philosophie zu ihrem Verderben und zu ihrer Entstellung völlig aus dem Kreis der Jetztwelt verdrängt haben.

*

Was soll man denken, wenn sich kritische Philosophen dessen ungeachtet verlauten lassen: "Die Philosophie soll und muß auf den Charakter der Menschheit einwürken; die Philosophie muß auf die Welt die wohlthätigsten Einflüsse hervorbringen; die Philosophie muß überall vorangehen und Menschen und Völkern und Wissenschaften sichere Pfade vorzeichnen u. d. g.„ Hier muß doch jeder sich wundern, der unsere Philosophie kennt, wenn ihr diese edle Bestimmung angedichtet wird; hier muß sich jeder über die Kritiker wundern, die mit ihrer Transscendentalphilosophie auf die Welt zu wirken sich beykommen lassen, und Gott weiß! was für große Dinge, was für Wirkungen und Revolten in der ganzen Europäischen Völkerwelt von ihrer Philosophie erhoffen, die doch unter tausend Gelehrten, geschweige denn andern Leuten, nicht zehn verstehen, ja, die nicht einmahl viele verstehen mögen, weil Bücher, die so hoch philosophisch gegeben sind, schlechterdings keinen reellen Vortheil versprechen. Ueber unsere Reformazionsphilosophie! die ein so räthselhaftes, ein so

düsteres und melancholisches Ansehen hat, daß nur sehr wenige unter lauter Angstschweiß Eingeweihte ihre dunklen Geheimnisse geheimnißvoll zu enthüllen im Stand sind. — Da ist alles voll so seltsamer Wörterkombinazionen und Phrasen, voll so abstrakter Formeln und Sätze, voll so schwerfälliger, in einander, wie Fischernetze, verschlungener Perioden, voll so feingemachter Distinkzionen, haarfeiner Divisionen, wunderbarer Abstrakzionen, grundkünstlicher Begriffsfabrikazionen, origineller Behauptungen, mystischer Weissagungen und Verheißungen u. s. w. in unsern neuen philosophischen Büchern, daß man bald lächelt, bald sich ärgert, bald staunt, bald an Jacob Böhme, an Schwedenborg, an Paracelsus, an Duns Scotus u. d. g. Männer sich erinnert, und mit bittern Unwillen diese unseligen Bücher von sich weglegt. Alles dieß thun unsere Philosophen einigen Hauptkritikern zu Liebe und zu Gefallen, weil sie durch ihre Terminologien, Formeln und Wörter und andere charackteristische Eigenheiten, als Originalphilosophen, als Grunddenker sich der gelehrten Welt in Deutschland durch ihre Bücher angegeben und eine eigene hieroglyphenähnliche Sprache erfun-

den haben, um die neuen Formen ihrer Gedanken damit zu verzeichnen. So hat man noch niemahls einem Menschen nachgeahmt, als Kant von sehr vielen Gelehrten nachgeahmt worden ist! Und doch muß dieser nämliche Kant wie durch gewisse Gefühle dazu genöthigt, bekennen: Es sey nicht jedermann gegeben, so subtil und zugleich so anlockend zu schreiben, als David Hume; oder so gründlich und dabey so elegant, als Moses Mendelssohn *).

Warum beherzigten denn unsere Philosophen dieses ehrliche und offenherzige, obgleich von einem Denker noch nie vorgekommene, Geständniß nicht besser? Warum waren sie gerade bey dieser Stelle, eine der verständlichsten unter allen, mit Blindheit geschlagen? Warum schrieben sie nicht ihre Bücher, wie Hume und Mendelssohn denen Kant den Vorzug über sich im Denken und Gedankenschreiben vor aller Welt bescheiden zuerkannte? Das, was Kant anempfiehlt „anlockend, gründlich und

*) S. Kants Prolegom Vorr. S. 18.

und schön zu schreiben?" das thut man nicht; allein, was er sich selbst zum Fehler anrechnet, das bestrebt man sich ordentlich, mit ihm gemein zu haben; denn er ist einmahl in der Philosophie der Erste und der Lezte, der da kommen soll, mit seinem Verstand zu erleuchten die Köpfe der Menschen! — Doch was gilt's? Unsere Idealisten, die, seitdem sie Kantianer sind, auf einmahl Scharfsinn, Tiefsinn, kritische Urtheilskraft in Ueberfluß besitzen, werden sich hier wohl zu helfen verstehen. Was lange hin und her sinnen? Wir sagen nach, was Kant in jener Stelle gesagt hat: „Es ist nicht jedermann gegeben u. s. f." so sind wir bey dieser Verlegenheit geborgen; denn wir haben etwas geschrieben, was Kant, der Stifter der lezten Philosophie mit seinem Finger niedergeschrieben hat.

Kant hatte eine neue Philosophie, ein neues System erfunden. Nun traten bald andere Männer auf, die auch ein System, die auch eine Philosophie aufbauen wollten. Kant hatte, nach dem zuverlässigen Vorgeben seiner Schüler, ganze Schätze voll Verstandes

neuigkeiten und Vernunftskostbarkeiten aller Art unserer Zeitgenossenschaft eröffnet und dargeboten. Nun standen überall geistigmächtige Leute auf, machten vermittelst ihres Selbstbewußtseyns und ihres Ichs — Erfindungen, Entdeckungen, neue Sachen, neue Wörter, neue Formeln, neue Begriffe, neue Hypothesen, und erhoben dabey, in gewissen Residenzstädten der Philosophie ein Getöse bis gen Himmel. Doch wozu so viel? Ein ganzer Schwarm von originalitätssüchtigen Büchermachern, welcher den Mangel des erstern aller Verdienste eines Gelehrten, der Popularität und der Faßlichkeit, durch einen abstrakten, trockenen, geschmacklosen, undeutlichen Vortrag zu verbergen, oder wohl gar zu ersetzen wähnte, ließ sich's recht angelegeu seyn, um, wie es scheint: die kritischen Zeiten der Scholastik am Schluß des 18ten Jahrhunderts wieder zu erneuern, und alle Menschen von gebildeten, guten Geschmack gegen das Studium der Philosophie mit Widerwillen einzunehmen. Wirklich glückte es ihnen auch, und es verbreitete sich allenthalben ein verkehrter Geschmack, nach dem sich gleichwohl

alles im weiten Feld der Wissenschaften, selbst der Theologie, richten sollte. —

Zeiten, wo kraft- und geistvolle Männer ihre beseligenden Lebensjahre in unnützen Streitigkeiten versplittern; Zeiten, wo mehrere auf einander erbitterte Partheyen, die Kant und Fichte mit ihren gekünstelten Denkwerken veranlaßt haben, toben; Zeiten, wo das unausstehliche Feldgeschrey der längst verschollenen Nominalisten und Realisten auf die widerlichste Art überall erschallt; Zeiten, wo die Kentnisse der Erfahrung den Ideen der Phantasie nachstehen — kann man allerdings zu den scholastischen verrechnen.

Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, bis zur Mitte desselben setzten mehrere große Männer und Eiferer für die Wahrheit alle ihre Kräfte in Bewegung, um die scholastische Philosophie zu verdrängen und eine bessere, reellere und freyere in Deutschland herschend zu machen. Mehrere ließen sich lieber verfolgen, sie erlitten lieber Verdruß nnd allerley Kränkungen, ehe sie ihre bessere Philosophie aufgegeben und der elenden scholastischen Grübeltheorie mit ihrem neubelebten Verstand gehuldigt hätten. — Doch was half's ihnen? Was gibt ihnen die Nach-

welt dafür zum Ehrenpreis? Troß ihrer Mühwaltungen hat man die Schulzaubereyen, die metaphysischen Taschenspielereyen, die Verstandeskünsteleyen wieder hervorgesucht, die sie mit Gefahr und Noth verbannt hatten. Ihr heldenmüthigen Männer! von Thomosius an bis auf Lessing, kommt wieder, helft uns von neuem die verlohrne Geistesfreyheit tapfer erkämpfen, erschafft von neuem den verlohrnen Geschmack unter den Deutschen, um den sie eine neue scholastische Sekte gebracht hat! Und ihr noch lebenden Männer, die ihre Selbstständigkeit aus der allen Geist zerstöhrenden neuern Transscendentalphilosophie gerettet, die ihre Kniee vor den falschen Vernunftgötzen unserer Tage nicht gebeugt, die noch Geist und Herz, Geschmack und Charakter standhaft erhalten haben — Du Wieland, Göthe, Schiller, Herder, Müller, Hennings, Schulz, Falk, Richter, Tiedemann, und ihr andern bessern Gelehrten nnd Philosophen, schließt euch mit an, und arbeitet der neuern barbarischen Philosophie entgegen! Wollen wir denn unsern Nachkommen diese Philosophie übergeben? Erröthen wir nicht bey dem Gedanken, daß sie unse-

re philosophischen Bücher in die Hände nehmen, und daraus den Geist des Zeitalters auffassen? Schämen wir uns nicht, wenn wir erwägen, welches schlechte Erbtheil wir ihnen hinterlassen? Ist es nicht kränkend für uns, wenn wir sie unsere Zeiten im voraus verurtheilen und verdammen hören? Soll das 19te. Säculum wieder mit Kampf und Krieg gegen ein Ungeheuer von Philosophie beginnen, wie das 18te? Sollen da wieder die schrecklichen Scenen auf eine veränderte Art erneuert werden, welche die erste Hälfte unsers Jahrhunderts verunstalteten? Wenn wir denken, nun kommen wir weiter; so müssen wir wieder von forn anfangen; und wenn wir uns wieder zur Dämmerung emporgewunden haben; so verqualmt neue Finsterniß unsere kleine Aussicht, und läßt uns wieder auf lichtlosem, unwegsamen Boden herumtappen!

Doch es soll nicht blos mit Fragen, Ausrufungen, Schilderungen, gegen die kritische Philosophie gestritten werden, sondern auch mit Beweisen und Gründen. Wenn ein besserer und scharfsinnigerer Philosoph, als die bisherigen Dogmatiker gewöhnlich waren, die Kantischen Bücher ließt, so ergreifen ihn peinliche Gefühle,

indem er sieht, wie Kant mit der größten Mühe, die metaphysischen, oder transscendenten, Hexereyen armseliger Schulphilosophen bestreitet, die er allen Philosophen aufbürden möchte, und auch wirklich aufbürdet. Läßt sich glauben, daß es außer ihm weiter keine Philosophen gibt, oder daß alle Philosophen Deutschlands solche sind, mit welchen er es in seinen Kritiken zu thun hat? Wie könnt es wohl bessern Philosophen in unserm Säculum jemahls in den Sinn gekommen seyn anzunehmen „Daß unsere Erkenntniß nach den Dingen an sich selbst (im Kantischen Verstand genommen) sich richtet; oder: daß wir jenseits der Erfahrung, oder über unserer Sinnenwelt draußen, noch das allermindeste wissen?“ Wie wäre dieß nur möglich? Wie nur denkbar? Der Mensch müßte mit Leib sammt Seel und Geist über seine Welt hinaus wandern, und Gottheit, Himmel, Engel, Teufel, Ewigkeit, u. d. g. metaphysische Dinge eben so sehen können, als z. B. die Bäume, die Thiere, die Thürme auf unserer Erde, wenn er von jenen Dingen, wie von diesen etwas wissen wollte. Dieß hat wohl nie ein Philosoph besserer Art im Ernst be-

hauptet; denn es übersteigt die ganze Vorstellungskraft. Wenn sich aber unsere gesammte Erkenntniß nur auf die erscheinenden, in die Sinne fallenden, Eigenschaften der Dinge, und auf einen gewissen Sammelpunkt derselben bey den Dingen bezieht, und nur beziehen kann; so sieht man nicht ein, warum Kant mit seiner Unterscheidung der Dinge, wiefern sie sich durch Erscheinungen, und wiefern sie sich durch keine Erscheinungen zu erkennen geben, oder wiefern sie Erscheinungen, und wiefern sie Dinge an sich selbst sind, ein solches Aufsehen verursachte. So sieht man nicht ein, warum Kant die darauf sich beziehende doppelte Unterscheidung unserer Erkenntniß, die darauf sich gründende doppelte Art derselben, einmahl wiefern sie Kenntniß der Erscheinungen, und anderns wiefern sie Kenntniß von Nichterscheinungen ist, welche leztere aber jene allererst begründet und in bestimmten Formen darstellt, für eine der größten Entdeckungen hält, die jemahls die Vernunft in der Vernunft gemacht hat. Wenn sich nun ferner die gesammte menschliche Erkenntniß blos auf's Gebiet unserer Erfahrung einschränkt, wie dieß jeder seit dem die Menschen, Menschen sind, eingesehen hat; so begreift man nicht, was denn Kant

eigentlich mit seiner Kritik der reinen Vernunft will, und mit was für Problemen er's darinn zu thun hat. Selbst die elendesten und subtilsten Scholastiker haben niemahls behauptet, daß wir etwas von metaphysischen Objekten, von Dingen, die wir mit unsern Sinnen nicht zu erreichen vermögen, wissen, oder auch nur wissen können. Wo steht eine solche Behauptung? Die Sache ist vielmehr so zu verstehen: Die scholastischen Philosophen bis auf die Dogmatiker aus der Leibnitzwolfischen Schule waren meist gute Leute und Christen, die dem Glauben, welche unsere geoffenbarte Religion fordert, gern und willig sich unterwarfen, und ihm ihre Vernunft, als philosophische Märtyrer, ohne Widersträuben zum Opfer darbrachten. Diese systematischen Christen machten sich, als solche, nicht eben viel aus den Dingen dieser Welt, sondern sie hielten es mehr mit höhern Gegenständen, mit allen metaphysischen Dingen, mit Gott, Himmel, Seligkeit, zweyerley Zuständen nach dem Tod, einem glücklichen und unglücklichen, mit Auferstehung am jüngsten Tag, mit Engeln und Geistern, mit dem zur Rechten des Vaters thronenden Weltrichter, u. d. g. Diese höhern himm-

lischen Dinge zogen ihre meiste Aufmerksamkeit an sich, und sie mußten es auch, da sie gewöhnlich verächtliche Begriffe von diesem Erdenleben, von unserm irdischen Wissen, das sie mit Paulus elendes Stückwerk nannten, von dem menschlichen Thun in diesem unvollkommnen Ort der Prüfung sich machten, und darinn ordentlich mit einander wetteiferten. Das Glauben war ihnen lieber und vorzüglicher, als alles Wissen; sie streckten sich zu dem, was da forn war, und ließen, was dahinten war; sie setzten die größtmöglichste Zuversicht auf die Wahrheit und Untrüglichkeit alles dessen, was ihnen Jesus in seiner göttlichen Lehre vom Himmel, von Zukunft und seliger Fortdauer, gelehrt hatte; und sie mußten dieß auch, wenn sie rechte Christen seyn wollten. Nun ist es bekannt, daß alle christliche Philosophen bis auf unsere Zeitalter ihre ganze Philosophie auf die Grundpfeiler und Hauptlehren der Christlichen Religion, oder auf die Dogmatik unsers positiven Glaubens, gründeten, und daß sich die gesammte Philosophie in allen Systemen der Christenheit um die Lehren: „Von der menschlichen Seele, als einem unsichtbaren, geistigen, einfachen Wesen; von Gott und seinen

Eigenschaften und seinen Operationen; von der Welt überhaupt, von der vollkommsten und besten Welt; von unserer Welt; von der Unsterblichkeit und ewiger Lebensfortwährung; von der menschlichen Tugend; von unsern Handlungen; den Principen derselben, und den belohnenden oder bestrafenden Folgen, die der gerechte Gott, der allsehende Zuschauer des Thuns und Lassens der Menschen im Himmel mit unsern Werken verknüpfen wird, herumdreheten." Was konnten und mußten sie bey so bewandten Sachen in ihrer Philosophie anders thun, als über jene Hauptlehren philosophiren, als philosophische Untersuchungen und Betrachtungen darüber anstellen, als sie tiefer erforschen, und scharfsinnige, logische Beweise für die Gültigkeit und Wahrheit derselben aufbringen? Und dieß haben sie denn auch wirklich in so reichlichem Maas gethan, daß man ihre Fertigkeit im Speculiren über metaphysische Gegenstände, ihren Scharfsinn in Dingen, von welchen man nicht einmahl einen Begriff hat, bewundert. Alle Systeme der christlichen Philosophen waren weiter nichts, „als philosophische Modificazionen der

Glaubensdogmatik unserer infalliblen Religion." Wer demnach den philosophischen Dogmatismus angreift, und vernichten will, der greift auch den religiösen Dogmatismus unsers geoffenbarten Glaubens an, der verwirft auch ihn, und will ihn zerstöhren; denn diese beyden Dinge sind ein Ding. — Nie haben aber dogmatische Philosophen vor Kant behauptet: "daß sie von jenen metaphysischen Gegenständen etwas wissen, (wissen im natürlichen Sinn genommen); sie haben nicht das, was sie etwa davon wußten, mit Argumenten und Beweisen unterstüzt, sondern das, was sie davon glaubten, was ihnen davon zum Glauben, nicht zum Wissen, von der Bibel dargeboten wurde. Nicht ihr Wissen, sondern ihr Glauben von unsinnlichen Dingen, die weit von aller Erfahrung wegliegen, haben die Dogmatiker bewiesen; nicht ein Wissen, sondern ein Glauben, haben sie davon vorgegeben; sie haben nicht behauptet, daß sie die Wahrheit jener Dinge mit ihren Sinnen empfunden und erfahren haben, sondern daß sie ihnen von Gott durch Jesum in seinen Lehren geoffenbart worden ist; und zwar eben darum geoffenbart worden ist,

„weil der menschliche Verstand von diesen höhern Dingen nichts weiß und nichts versteht, weil unsern Sinnen davon nichts obhanden kommt, und weil wir ewig über diese wichtigen Gegenstände in Unwissenheit und Dunkel bleiben müßten, wenn die göttliche Offenbarung in der Fülle der Zeit durch Jesum diesem Mangel nicht abgeholfen hätte." — Kann man mehr Kritiker seyn, als diese Dogmatiker in der Philosophie es waren? Kann man die sinnlichen Grenzen unsers Verstandes fester und gewisser abstecken, als diese Dogmatiker es gethan haben? Kann man nachdrücklicher sagen: daß die Menschen von metaphysischen Dingen nichts wissen, sondern mit ihrem Verstand ewig auf dieser Erde bleiben müssen, wenn ihnen der geoffenbarte Glaube im Wort Gottes nicht zu Hülfe kommt? Da wären wir also wieder beym Alten! Da hätten wir, beym Licht besehen, Kantianismus schon vor Kantianismus, und von jeher, obgleich ganz simpel gehabt; nur daß noch Jemand fehlte, der auf eine philosophische und subtile Art, wie Kant sagte: Dieß ist Kriticismus!

Diese Darstellung der Sache verträgt sich auch mit der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, die am Ende doch wieder zum Glauben sich erhebt, und den Himmel ins Spiel zieht! Der uralte Glaube der Dogmatiker kommt hier in seiner vollen Gestalt wieder zum Vorschein, der Glaube an metaphysische Gegenstände wird selbst mit neuen Beweisen belegt, mit den moralischen, und förmlich die Sprache der guten Dogmatiker angestimmt, nämlich; „daß wir zwar von übersinnlichen oder transscendenten Dingen nichts wissen und wissen können, daß wir aber dessen ungeachtet an Gott, an Unsterblichkeit, an eine Moralitätswelt u. s. w. glauben sollen und glauben müssen, weil dieser Glaube zu unserm wahren Bestand, ja, selbst zu unserer Tugend und ihrer Belebung schlechterdings unentbehrlich ist. Auf die Art sind wir wieder auf dem Boden des Dogmatismus! Auf die Art gibt es philosophisch-moralische Dogmatiker, wie vorher philosophisch-christliche Dogmatiker! Auf die Art stehen wir im Glauben ruhig und glücklich, und es glauben die Kritiker, wie die Dogmatiker! Auf die Art herrscht zwi-

schen der kritischen Philosophie und der dogmatischen eine gute Harmonie! Diese behauptet, daß wir von metaphysischen Dingen nichts wissen; jene, daß wir von transscendenten Gegenständen nichts wissen; diese behauptet, daß hier nur religiöser Glaube statt findet; jene, daß hier nur moralischer Glaube statt findet; diese sucht ihren Glauben mit philosophischen Argumenten unter dem Schirm der geoffenbarten Religion zu beweisen; jene sucht ihren Glauben mit philosophischen Gründen unter Bedeckung der philosophisch-modificirten christlichen Moral zu beweisen. Kurz, jene glaubt, weil es die Vernunft so haben will, und man sich nicht anders zu helfen weiß; diese aber, weil es die untrügliche Vernunft eines Gottmenschen so haben will! Ist dieß nicht im Grund eins? —

Kant ist übel daran, daß er zwanzig Jahre an seiner Kritik der reinen Vernunft arbeitete, ohne daß er nun hoffen darf, der Menschheit, der Vernunft, der Humanität, der Cultur, den Wissenschaften und Künsten, den Staatsverfassungen einen reellen Dienst dadurch erwiesen zu haben. Hätte mancher diese zwanzig Jahre

noch zu seinem Leben, was würde er nicht alles in einer solchen Zeit thun! Wie weit besser hätte selbst Kant diese lange Zeit benutzen, und zum Heil der hülfsbedürftigen Menschheit anwenden können! —

Es ist zu glauben, daß Kant seine Kritik der reinen Vernunft für nichts weiter ansieht, als für ein großes Künstlerwerk des spekulirenden Verstandes und der productiven Phantasie. Daß er sie für ein Werk des philosophirenden, oder reflektirenden Verstandes ausgibt, wodurch der Philosophie ein Vortheil gebracht, wodurch ein Versuch gemacht würde, diese Wissenschaft, wenn auch nicht wirklich aufzustellen, doch wenigstens besser, reeller und natürlicher zu bearbeiten, daß ist nicht recht wahrscheinlich, wenigstens nicht gewiß. Mir ist die Kritik der reinen Vernunft ein mühsames Kunststück des mit spekulativen Stoffen sich beschäftigenden Verstandes, vorzüglich deßwegen, weil Kant alles so hoch aufgestellt hat, daß es Leute mit gewöhnlichen Augen und auf der bloßen Erde stehend, nicht erkennen und erblicken können. Nur Leute mit starken Fernröhren, mit feinen Brillen, mit

prächtigen Gläsern aller Art vor den Augen, und auf langen Leitern und großen Gerüsten tretend, sind eigentlich im Stand, etwas daran zu erkennen und davon zu verstehen. So war's passender! Denn die Leute, welche etwas davon sehen, und deßhalb mühsam in die Höhe steigen, das sind meist solche, welche bey jeder Gelegenheit, wenn sie etwas Auffallendes sehen, den meisten Lerm machen, und auch den meisten Lerm verursachen können. Da mußte es freylich für Kant und seine Philosophie allerhand seltsame Auftritte geben! Hätte Kant aber sein Spekulationswerk niedriger und auf den allgemeinen Boden, der uns alle trägt, hingesetzt; hätten es folglich bey diesem niedrigen Standpunkt alle Leute beschauen, von allen Seiten betrachten und beurtheilen können; so würde es wenig Aufsehen erregt haben, indem alltägliche und gewöhnliche Leute auch nur wieder alltäglich und gewöhnlich von allen Dingen reden und urtheilen; überdieß auch jene vornehmen Leute mit Brillen und großen Fußschemeln es nicht einmahl des Anblicks gewürdigt haben würden, eben weil es ein gewöhnliches Machwerk gewesen wäre, das alle Leute

sehen, beurtheilen und verstehen konnten! Je höher etwas aufgestellt wird, desto besser und vortheilhafter für den, der es so aufstellt; auf je höhern und größern Gerüsten etwas steht; desto besser für das Etwas, welches darauf steht; das Gerüste füllt hier schon die Augen, und läßt Vieles und Großes erwarten. Und wer steigt gern auf Thürme, auf wolkenwärts gethürmte Berge und auf andere hohe Dinge, und sagt beym Heruntersteigen, daß er Nichts gesehen habe? Etwas hat er gewiß gesehen, und sollte es auch blos daher gekommen seyn, weil er etwas sehen wollte, oder Schandes wegen etwas sehen mußte! — Sollte diese Schrift, weil sie Jedermann verstehen, fassen und lesen kann, weil sie nicht vornehm und philosophisch geschrieben ist, von den gewöhnlichen Leuten gewöhnlich, und von andern, wegen ihres niedrigen Standortes, wegen ihrer populären Abfassung, gar nicht angeschaut und gelesen werden; so werd' ich es machen, wie Kant, und künftig meine Gedanken so hoch wie möglich hinauftreiben, sie in lauter Hieroglyphen und Geheimnisse einkleiden, um doch wenigstens die Leute auf

meine Seite zu bringen, die gern etwas Besonderes und Ungewöhnliches sehen, und es auch wieder der ganzen Welt als etwas Besonderes und Ungewöhnliches anzukündigen verstehen.

Weil einmahl die Kantische Kritik der reinen Vernunft so hoch gestellt war, daß nur sehr Wenige etwas davon zu sehen vermochten; so mußte anderer Rath geschafft, und deßwegen über den rechten und einzig möglichen Standpunkt der Kantischen Philosophie in einem erläuternden Commentar geschrieben werden, um den Flügellahmen auf die rechte Höhe hinauf zu helfen, und sie gehörig durch die hier zum Anschauen des philosophischen Meisterstücks bereit liegenden Gläser hindurchschauen zu lehren. Dieß alles ist trefflich geschehen von einem Verehrer des großen Denkers zu Königsberg in einem Commentar über die Schriften dieses Urhebers des Kriticismus, von welchem Commentar der dritte Band den Titel trägt: „Einzig möglicher Standpunkt, woraus die kritische Philosophie beurtheilt werden muß.“ In der Einleitung zu diesem einzig möglichen Stand-

punkt heißt es unter andern S. 7 also: „Jedem Leser dieser Schrift zu zeigen, wenn seine Vorstellungsart mit der meinigen nicht übereinstimmt, daß er sicherlich gar nichts in Ansehung der Angelegenheiten der neuern Philosophie, oder von der neuern Philosophie, weiß, das soll mir hoffentlich nicht schwer fallen!“ Welche Sprache! Das Sonderbarste ist, daß der Angeber jenes Standpunktes selbst keinen richtigen und sichern Standpunkt hat, woraus er die kritische Philosophie schaut, oder doch schauen sollte. Er läßt nämlich von seinem Standpunkt herunter allererst die allgemeinen Weltformen, Zeit und Raum, darstellen und zu Stand kommen, und setzt Raum und Zeit unter die erzeugten Vorstellungen, wovon sogar die Vorstellung der Zeit erst von jener des Raums, ungefähr wie ein Kind von seinem Vater regelmäßig erzeugt wird. — Kant hingegen und die meisten Kantianer bringen schon Raum und Zeit auf ihren Standpunkt, woraus sie die neue Philosophie schauen, und Kant sie geschaut wissen will, da

nach ihrer Aussage Raum und Zeit schon vor allem Verstandesgebrauch die Form der Anschauung, und gar keine Produkte, sondern vielmehr die Bedingungen des ursprünglichen Vorstellens selbst seyn. Es stehen also die übrigen Kantianer mit Kant selbst, und jener einzigmögliche Standpünktler nicht auf einem und demselben Punkt, sondern weit von einander! Welche große Verschiedenheit! Die eine Parthey hat auf ihrem Standpunkt Dunkel und Finsterniß durch das: es werde Licht! verscheucht, und sieht nun alles mit Raum und mit Zeit; oder durch Raum und durch Zeit vor sich, was sie allererst in diese großen Formenbehälter gesetzt hat. Die andere Parthey hingegen steht fest auf ihrem Standpunkt, oder schwebt, wie der Geist vor der Weltschöpfung, auf einem Nebelozean herum, bis sie sich den Raum, und durch diesen die Zeit macht! — Jedermann weiß, was für eine große Figur Raum und Zeit in der kritischen Philosophie spielen, und wie wichtig die Vorstellungen davon in derselben sind. Kann es daher einerley seyn, wenn diese Dinge bald als Formen des ursprünglichen Verstandes, bald aber als Erzeugnisse des ursprünglichen Vorstellens angege-

ben werden? Welche Parthey steht nun auf dem rechten und besten Punkt? Wo sollen wir uns hinstellen, um etwas von dem neuen System zu sehen und zu wissen? Welches ist das rechte Fach, wo man am besten in den neuen philosophischen Tempel hineingehen kann? Nehmet euere Vernunft gefangen unter die Infallibilität der Kantischen Philosophie, und glaubt an das neue Evangelium, an die Kritik der reinen Vernunft, die in den letzten Zeiten der Menschheit, wo ohnehin alle Vernunft, und aller Verstand, und alles auf der Erde geschlossen werden wird, als das größte Heilsmittel förmlich verkündigt worden ist! — Noch etwas aus jener Schrift über einen doppelten Standpunkt der neuen Philosophie, und zwar von den sogenannten Kategorien, „die a priori möglich sind, ja, das ursprüngliche Vorstellen selbst sind, wodurch der Verstand erst Objekte erzeugt. Weiter, die Kategorien sind Begriffe, durch die Gegenstände vorgestellt werden, nicht aber Begriffe, die Gegenstände vorstellen; sonst ist man wegen ihrer Gültigkeit in eben der Verlegenheit wie bey andern Begriffen.“ — Die Kategorien sind also Begriffe, durch welche die Objekte vorgestellt wer-

den, und keine Begriffe, die Gegenstände] vorstellen; und doch sind sie das ursprüngliche Vorstellen selbst, wodurch der Verstand erst Objekte, (vermuthlich zu Vorstellungen und Begriffen) erzeugt! Sie sind die Formen, oder Begriffe, wie es hier heißt, durch welche und in welchen die Objekte vom Verstand vorgestellt werden; und doch erzeugt sie erst der Verstand durch ursprüngliches Vorstellen; durch dieses entstehen wieder die Objekte für den Verstand, und dabey sind sie a priori möglich, so daß sie der Verstand durch einen ursprünglichen Act nur aus ihrer Möglichkeit zu seinen Operationen hervorziehen darf! Die Kategorie der Realität wird von jenem Kantianer so bestimmt: „Sie ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen zu seinen Theilen geht.“— Ein Uebergang vom Ganzen zu seinen Theilen, eine Auflösung des Ganzen in seine Theile, eine Betrachtung des Ganzen in seinen mancherley Theilen — ist also auf einmahl Synthesis geworden, da dieß bisher durchgängig nur Analysis hieß! Auf solche Art wird auch hier das Ding umgedreht, und alles durch Gedankensetzen

von uns abhängig gemacht, statt daß wir bisher, als kleine Theile noch kleinerer Theile eines Ganzen, mit Leib und Seele abhängig waren! Der Verstand setzt alles, er erzeugt durch die Kategorien alle seine Objekte und stellt sie sich vor. Und doch heißt es S. 156 in jenem Standpunkt also: "Wenn man mich fragt, wie ich zu der Vorstellung von dem Gegenstand, den ich vor mir sehe, gekommen bin; so antworte ich: „das Object affizirt mich.“ Aber freylich ist hier zu merken, wird hinzugesezt, daß die transscendentale Aussage: "der Verstand sezt ursprünglich ein Etwas" der empirischen: "der Gegenstand affizirt mich.“ allerst Sinn und Bedeutung gibt — A priori sezt der Verstand, nach der Kritik, allererst die Objekte, und a posteriori wird er von denselben gesezten Objekten affizirt; und wenn diese Affektzion geschieht; so wird doch gefragt, wie man zu der Vorstellung von diesem Gegenstand, der sich uns eben itzt vermittelst der Sinne, fühlbar dargestellt, und zu erkennen gegeben hat. Die Frage: wie ich zu der Vorstellung von diesem Gegenstand, den ich itzt vor mir sehe z. B. einen Baum, gelange?

muß freylich ganz recht so beantwortet werden: weil mich dieser Gegenstand affizirt, und ich mir vermöge dieser Affizirung eine Vorstellung von ihm bilde. Allein diese Antwort hat schon Sinn und Bedeutung, ohne daß erst die transscendentale Aussage: „der Verstand setzt ursprünglich ein Etwas“ hierzu das mindeste beyträgt und beytragen kann. Denn diese Aussage macht uns um nichts klüger, da die Frage so lautet: warum ist es gerade dieses Objekt im Concreto, das mich affizirt? nicht aber so: warum affizirt mich ein Objekt? welche Fragen im Grund gar nichts fragen, und gar keine Fragen sind; da das Gefragte, die Antwort, schon in ihnen selbst ligt. Eben von der Art sind die Fragen: Warum nimmt die Synthesis des Verstandes bald diese, bald jene Modifikazion an, um das Mannichfaltige, (das er vermuthlich in der Außenwelt vermittelst der Sinne erhält) bald so, bald anders zu verbinden und zu geben? Warum geht die Empfindung in Empfindungsarten über*)?

*) Das, was wir Empfindung nennen, ist nur das Ganze in der Abstrakzion von unsern einzelnen Empfindungen. Unsere Empfindung besteht nur in

Sind die empirischen Vorstellungen (als wenn es nichtempirische Vorstellungen von Objekten gäbe!) ein bloßer Wechsel in mir? oder hängen sie, da es nicht bey mir steht, welche empirische Gegenstände mich affiziren sollen, von etwas ab, das vor der Verstellung vorhergeht, ob es gleich erst durch das ursprüngliche Vorstellen für mich verständlich, für mich ein etwas wird? — (Für mich ist nur das ein Etwas, das sich mir durch die Sinne erst als solches zu erkennen gegeben hat; wie wäre es sonst für mich ein Etwas? Die ganze Welt muß sich bey mir erst anmelden, damit ich weiß, daß sie da ist, und ich in ihr; widrigenfalls weiß ich weder, was und wo ich bin, noch ob etwas außer mir überhaupt da ist, und was für mich da ist.) — Wie wird der Verstand veranlaßt, ein Etwas zu synthesiren? Wie erhält er gleichsam die erste Notiz davon? Wird es nicht vom Subjekt auf eine gewisse bestimmte Art aufgenommen? Warum soll diese bestimmte Art des Aufnehmens nicht Sinn-

Empfindungen, in, mit und durch Empfindungen kommt sie erst, als Vermögen überhaupt betrachtet, zu Stand.

lichkeit heißen? Wie helfen wir dem ersten Anschlag der Sinnlichkeit, der Wirkung jenes aufzunehmenden Stoffs, der von uns abgetrennt zum Vorschein kommt, auf den dazwischen liegenden öden und leeren Weg? Wie führen wir die Wirkung desselben bis zum Subjekt hin? (Wie kommt denn die Sonne bis zu uns? Wie verspühren wir sie, da sie so weit von uns abliegt? Mittelst des Lichts. Allein dieß ist eine gewöhnliche empirische Empfindung, die wieder einer neuen kritischen und transscendentalen Erklärung bedürfen wird). Sonach wäre die Frage nach einem Band zwischen dem Gegenstand und dem Vorstellen, oder der Vorstellung von ihm, wieder da, und könnte niemahls zum Schweigen gebracht werden, weil immer der Gegenstand an sich da wäre, da mit dessen Enträthselung es den Kantianern nicht recht glücken will.

So sieht es itzt in der Philosophie aus! Solche Fragen werden darinn in Menge kritisch aufgeworfen, und kritisch beantwortet. Und wenn dieß geschehen ist, werden sie wieder von neuem aufgeworfen, und von neuem beantwortet, weil sie gar nicht aufgeworfen, und beant-

wortet werden können. Wie in den Zeiten des Duns Skotus, des Albertus Magnus, des Raimundus Lullus, wo alle Philosophie in der Kunst subtile Fragen aufzuwerfen, und noch subtiler, d. h. gar nicht zu beantworten, blos und lediglich bestand; also auch in unsern Tagen des Kriticismus, der alle Philosophie in lauter Kritteley verwandelt hat, und in dieser Hinsicht mit Recht seinen Namen führt. Die Quelle aller Irrungen der speculativen Vernunft soll nämlich der Begriff von einem Band zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstand seyn. Welche Quelle des Irthums! Dieser Begriff hat kein Objekt, (und doch Begriff?) und alle Versuche, eine Verbindung zwischen Vorstellungen und den Gegenständen außer ihnen zu erweißen, sind vergeblich. Doch gibt es wirklich Verbindungen zwischen unsern Vorstellungen und ihren Objekten, eben weil wir Vorstellungen von ihnen besitzen, welches nur durch wechselseitige Verbindungen zwischen uns und ihnen geschehen kann. Die gemeine Logik und Philosophie, heißt es, nimmt als Thatsache an: daß wir uns etwas vorstellen. Allein die ungemeine Transscendentalphilosophie, hat die ursprüngli-

che Erzeugung der Begriffe, „die Thatsache des Vorstellens selbst,“ zu ihrem Gegenstand. Diese höhere Philosophie muß gleichwohl auch als Thatsache annehmen, daß wir uns etwas vorstellen, und eben vermittelst desselben, vermittelst des wirklichen Vorstellens selbst, kann sie dieß erst als Thatsache, und wiefern es das ist, zu einem Gegenstand der Untersuchung machen; durch alle ihre speculativen Untersuchungen aber darüber weiter nichts herausbringen: als daß wir uns etwas vorstellen. Dieß hat die gemeine Philosophie beständig angenommen, und durch die Erfahrung wieder bestätigt.

Was ist ursprüngliche Thatsache? fragt man itzt. Die ursprüngliche Erzeugung der Begriffe ist die Hauptsache; denn vor Aufstellung aller Thatsache muß man erst wissen, was ist Thatsache ursprünglich? Was soll denn ursprüngliche Thatsache vor Aufstellung aller Thatsache, — wozu doch jene auch gehört, seyn? — Wir selbst sollen ursprünglich zusammensetzen, und wenn vor dieser Zusammensetzung nichts, kein Objekt, da ist; so fällt die beschwerliche Frage, nach der Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Objekt, einem transscendenta-

len Ding, dem verräthischen Schiboleth des Dogmotismus — hinweg. Aber auch das Geheimniß dieser neuen Synthesis, vermöge welcher wir ursprünglich zusammensetzen, wo noch nichts, wo noch kein Objekt, da ist, und diese ursprünglichen Synthesien auf alle Fälle für die Erscheinungen der Objekte a posteriori im voraus machen, so daß wir nun wieder empirisch analysiren dürfen, was wir schon a priori synthesirt haben! So weit haben es doch die Scholastiker nicht treiben können! Sie lebten aber auch nicht im 18ten Jahrhundert! Dabey sind die neuern Scholastiker Meister im Distinguiren, da sie, wie man sieht, kein Bedenken tragen, z. B. den Stoff einer Vorstellung von dieser Vorstellung selbst, und ihre Form von dieser Vorstellung zu unterscheiden, und gleich wieder zu behaupten, jede Vorstellung muß aus Form und Stoff zugleich, wiefern sie das ist, bestehen. Sie abstrahiren von Materie und Form u. s. w., um zu beweisen, daß man sich diese ohne jene vorstellen könne, und machen dabey diese Form gleich wieder zum Stoff einer Vorstellung, eben indem sie davon abstrahiren, und sie von der Materie unterscheiden.

Die Kategorien sind mit daran Schuld; denn mittelst derselben wird alles in unserer Schöpferphilosophie a priori durch Soseynmüssen, durch Soseynsollen bestimmt und gesetzt, obgleich dieses Soseynmüssen, dieses Soseynsollen allererst nach dem gemacht worden ist, was wirklich da ist, und durch Naturnothwendigkeit da seyn muß. Man macht also a priori das in Abstrakto wieder, was man a posteriori in Concreto gesehen hat. Weil nun das Abstrahirte, zumahl wenn es a priori gemacht ist, — immer mehr Anstriche von Allgemeinheit und Nothwendigkeit an sich trägt, als das Concreto in der Erfahrung a posteriori, das nur in einzelnen Fällen und in einzelnen Objekten zum Vorschein kommt; so spricht man: „Das, was wir a priori wissen, trage das Gepräge der Nothwendigkeit und der Allgemeinheit unverkennbar an sich; da hingegen das, was wir a posteriori wissen, veränderlicher und schwankender Natur sey", indem es weder für nothwendig, noch für allgemein gelten könne.

Man muß überall bey seinen Untersuchungen und Meditazionen von dem ausgehen,

was da wirklich ist. Eigentlich kann man auch von nichts weiter ausgehen, wenn der Fehler, oder der Zirkel der Kantianer vermieden werden soll, die vermittelst ihrer Denkformen von dem ausgehen, was allererst durch sie werden, und gesezt und vorgestellt werden soll; aber dabey so wird, so gesetzt und vorgestellt wird, wie es bereits a posteriori da ist, und sich selbst vorstellt. Unser Wissen beschränkt sich ja bloß auf unsere Sinnes- und Erfahrungswelt; dieß muß jeder zugeben. Die Kategorien sind die allgemeinen Formen, oder vielmehr die höchsten abstrakten Begriffe, wodurch alle Objekte, welche unsere Erfahrungswelt ausmachen, von dem Verstand gefaßt, ja, durch sie allererst erkannt und geordnet werden. Dieß räumt wieder jeder ein. Vielleicht räumt man nun auch ein: „daß die sogenannte Erkenntniß von Objekten a priori, von keiner andern Beschaffenheit seyn könne, als die empirische Erkenntniß von den Dingen a posteriori. Jene kann nicht allgemein und nothwendig seyn, wenn es diese nicht ist. Bezieht sich aber jene Erkenntniß a priori blos auf auf die Form unserer empirischen Erkenntniß;

so ist dieß erstlich keine Erkenntniß, weil ihr keine reellen Objekte zum Grund liegen; und dann kann sie als formale Kenntniß doch nicht allgemein und nothwendig seyn, wenn es die empirische, als materiale nicht auch ist". — In der Form kann nicht liegen, was die Materie nicht enthält; die Form kann nicht wesentlich von der Materie verschieden seyn, das Begründende und das Begründete müssen, wie Ursach und Wirkung, einander entsprechen. — Was will man also mit der Trüglichkeit und Zufälligkeit unserer Kenntniß a posteriori; und mit der Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Kenntniß a priori? Freylich muß das Formale unserer Erkenntniß weit allgemeiner und nothwendiger scheinen, als das Materielle derselben, weil dieses einzeln in jenen weiten Begriffsrevieren, als so vielen Totalitäten enthalten ist; aber ist das Formale darum wesentlich anders, als das Materiale? Zu welchen Phänomenen übrigens dieses Mißverständniß, diese metaphysische Distinktion in der neuen Philosophie Anlaß gegeben hat, ist zu bekannt, als daß man hier dabey verweilen könnte. Daher schließt der Verfasser diese Abhandlung mit folgender Stelle:

Keine

Keine Nation in der Welt, unter der es philosophische Cultur gab, ist da stehen geblieben, wo die Deutschen stehen. Will man in Deutschland allein da stehen bleiben? Keine Nazion, die sich je cultivirte, hat in der Philosophie beym System des Idealismus zu philosophiren aufgehört. Wollen die Deutschen allein ihre philosophische Cultur mit den idealistischen Systemen von Kant und Fichte beschließen? Alle Nazionen, die je Sinn für Philosophie hatten, sind von den Zinnen der Phantasie, und von den Thürmen der Ideale wieder herab auf die Erde, wieder herab auf das Erdreich der Erfahrung und des wirklichen Lebens gekommen. Wollen die Deutschen allein auf den Alpen der Phantasie, auf den Bergspitzen des Idealismus sich erhalten? Wollen sie sich länger der Gefahr aussetzen, schwindlich zu werden und in Abgründe zu stürzen? — Doch, wie ein einzelner Mensch nicht immer, nicht lang auf den steilen Höhen der Phantasie und der Schwärmerey sich behauptet; eben so ist dieß auch der Fall mit ganzen Nazionen. Wenn sie eine Zeit lang von ihren babylonischen Thürmen in den leeren Aether geschaut, und

über die höchsten Phänomene der Welt Speculazionen und Hypothesen gemacht haben; so steigen sie wieder hernieder auf die Erde und fangen an zu experimentiren, um an der Hand der Erfahrung den menschlichen Zustand der Erde und der irdischen Bestimmung mehr anzupassen. — Die Menschen und die Völker wollen leben und genießen; und sie sollen leben und genießen. Aber dahin führt nicht der Idealismus, dazu gelangt man nicht auf den beschneiten Gipfeln der Alpen. Nur die fruchtbaren Länder der Erfahrung, nur die beste Benutzung ihrer Winke und Resultate, nur die Kunde der Erde und des Menschen führen zum Leben und Lebensgenuß. An das, was d r o b e n ist, kann deßwegen immer jeder gute und weise Mann von Zeit zu Zeit denken, und die Ideale der Zukunft, die Himmel der Folgewelt sich so schön vorstellen, auch sich so sehr darauf freuen, als er will. Itzt sind wir aber einmahl auf der Erde, in dieser Welt! Laßt uns diese studieren und benutzen, weil es noch Zeit ist, damit es uns nicht geht, wie Leuten, die im Alter das noch lernen, noch nachholen müssen, was sie in der Jugend versäumt haben. Wol-

len wir im Himmel den Genuß des Himmels uns verderben, weil wir die Erde nicht genug studiert haben, und nicht genug Erfahrungskenntniß mitbringen? Mit dem Idealismus wird sich's im Himmel von selbst geben! —

IV.

Warlich! wenn ihr euch nicht umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen.

Hätte Jesus auch nichts weiter gesagt, als diese Worte; so wäre dieß schon hinlänglich, ihn für den größten Weisen und Lehrer zu halten, den es je gegeben hat. Und wenn schon die so genannten sieben Weisen Griechenlands wegen gewisser Maximen und Sprüche zu ihrer und in der folgenden Zeit vorzüglich mit berühmt wurden; so ist dieß noch weit mehr der Fall mit Jesus, und mit dem ewig merkwürdigen Ausspruch desselben, den er gegen seine weltlich gesinnten Schüler richtete: Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet; so könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen. Dieß ist unstreitig das Größte, das Wahrste, das Heilsamste, was je auf dieser Erde ge-

lehrt worden ist; denn es ist darinn das Hauptresultat aller Philosophie und Wissenschaft, aller Cultur und Kunst enthalten. Jedem Zeitalter, jedem Jahrhundert, jedem Volk kann in der Kürze nichts Besseres gelehrt werden, als: werdet wie die Kinder! Auch den Menschen und Völkern des gegenwärtigen Zeitalters, unsers so verderbten, so verkünstelten und lasterhaften Zeitalters kann nichts Besseres und Treffenderes zugeruffen werden, als: werdet wie die Kinder; so wird alles glücklicher gehen, und das Himmelreich schnell sich annähern! Anders und eher ist auch kein Heil, keine Erlösung für die Menschen möglich, als wenn sie wie die Kinder werden, oder, als wenn sie sich in Ansehung ihrer Denkens- und Handelnsart nach der kindlichen Natur richten, als wenn sie gute, gerade, rechtschaffene, gewissenhafte, liebevolle Menschen werden, die es mit Gott und seiner Religion gut meynen, und alle Laster und niedrige Leidenschaften verabscheuen; kurz, als wenn sie gute, arglose Kindermenschen werden.

In der That die Menschen machen einen falschen und verkehrten Gebrauch von dem, was man Cultur und Aufklärung nennt, und sie ver-

gessen den Zweck aller Kunst und Wissenschaft. Künste und Wissenschaften mag es immer geben, Künste und Wissenschaften mögen immer cultivirt und verfeinert, und auch, wenn man will, verkünstelt und zu weit getrieben werden; nur mit den Menschen soll dieß nicht so seyn und gehen. Die Menschen sollen sich nicht zu sehr verfeinern und verkünsteln, und nicht zu weit von der Natur und ihrer Einfalt abirren, sie sollten der Arglist und der Politik nicht huldigen, und ihr alles unterordnen, sie sollen ihren Geist und Körper nicht durch Weichlichkeit und Luxus verderben, und sich durch Uebermaß und Uebertreibung nicht verbilden; sondern die Menschen sollen bey aller Cultur und Kunst immer gute, kindliche, gerade, herzliche, sanfte, mit einem Wort, gut gesinnte Menschen seyn und bleiben. Nirgends ist die Kunst übler angewandt, als wenn sie sich den Menschen selbst zum Gegenstand macht, und ihn verschraubt und verbildet, so daß die Güte und die Einfalt der menschlichen Natur dabey in Verlust geht. Was außer dem Menschen ist, mag immer zu lauter Kunst werden, nur der Mensch soll bey der Natur und der edeln Einfalt bleiben.

Oder sollen die Menschen blos listiger, verschlagener, schlauer, raffinirter, heimtückischer, verstellter, verschloßner, politischer im Lauf der Cultur werden, oder im Gegentheil immer gerader, einfacher, aufrichtiger, gerechter und tugendhafter? Ist dieses, oder jenes der Endzweck der Cultur? Wäre jenes das Ziel, dem wir uns durch Cultivirung und Aufklärung nähern sollten; so wäre es weit besser, wenn es gar keine Cultur, gar keine Kunst und Wissenschaft gäbe, und wenn das, was davon vorhanden ist, völlig zerstöhrt würde. Alle Philosophie und Wissenschaft, alles ohne Ausnahme, was die Menschen nicht besser und edler macht, taugt nichts, und hat keinen Werth. Herzensgüte und Religiosität muß das Ziel aller Cultur seyn. Dieß ist's, was Jesus will, dieß, was Luther will, dieß, was jeder große Lehrer der Menschheit von jeher gewollt hat, und was alle Männer ihres Gleichen jezt und immer wollen werden, und wollen müssen.

Der heilige Augustin, dieser so ängstliche Wahrheitssucher, hat den hohen Sinn jener göttlichen Worte von Jesus: werdet, wie die Kinder, gefühlt und verstanden. Nachdem er viele

Veränderungen und Modificazionen mit seiner Denkungsart vorgenommen hatte, und zwar einzig und allein deßwegen, um die Wahrheit zu finden; so nahm er sich vor, wie er in seinen lehrreichen Bekenntnissen erzählt, auf die Stelle zu treten, worauf ihn seine Aeltern in der Kindheit gesezt hatten. Nun kam er auch der Wahrheit immer näher. Endlich fand er sie, und fühlte sich auf einmahl dadurch beruhigt und beglückt. Aber diese Ruhe und dieses Glück würde der große Augustin nicht gefunden haben, wenn er nicht in sich gegangen, wenn er nicht dem Wink des Heilandes gefolgt, sondern ein leichtsinniger, stolzer, leidenschaftlicher, künstlicher und lasterhafter Mensch geblieben wäre. Nein, auf dem gewöhnlichen Weg der Welt und der Afteraufklärung gibt's kein Heil! Wenn hingegen die Menschen, wie die Kinder werden, an Gott und sein Wort von ganzem Herzen glauben, einander lieb und werth halten, und ihr Gewissen rein und unbefleckt bewahren; dann, dann wird es besser in der Welt, dann beginnt das Heil der Menschheit, eben weil die Menschen auf dem rechten Weg dazu sich befinden.

Du göttlicher und erhabener Jesus! Du himmlischer Lehrer voll Weisheit und Verstand! Du hast wohl den Menschen verkündigt, was zu ihrem Heil und Glück dient, du hast sie wohl unterrichtet, wie sie es anfangen müssen, wenn es besser in der Welt werden soll. Allein die Menschen wollen dich nicht hören, und deine Worte nicht verstehen, sie laufen in der Irre, und fassen nicht den leichten Sinn der heiligen Vorschrift: werdet wie die Kinder. Und doch ist schlechterdings keine Besserung möglich und denkbar, bis dieses geschehen ist, bis die Menschen sich umgekehrt, den guten, geraden und theilnehmenden Sinn der Kinder wieder angenommen haben, und sich billiger und gerechter gegen einander betragen. Alle Philosophie und Moral, alle Kunst und Wissenschaft, alle Verfeinerung und äußerliche Verzierung ist umsonst, nüzt nichts, wenn die Menschen ihren Sinn nicht ändern und verbessern.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Aber Herr! wer glaubt unserm Prediger? Wenn die Menschen von Tugend und Gerechtigkeit, von Sinnesänderung und Lebensbesserung, von Keusch-

heit und Mäßigkeit hören, und dringend dazu aufgefordert werden; so machen sie es, wie dort der Landpfleger Felix in dem Fall mit Paulus. Felix erschrack zwar, und er wurde durch und durch erschüttert, als ihm der Apostel von der Tugend und dem zukünftigen Gericht vorpredigte; allein er hatte doch nicht Kraft und Muth genug, sich zu bekehren, sondern er schickte den beredten Paulus mit den Worten fort: Geh hin auf dieses Mahl, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich lassen her rufen! — Eben so ging es dem heiligen Augustin mit einem vornehmen, kaiserlichen Beamten zu Hippo, einer ansehnlichen Seestadt Numidiens. Der kaiserliche Beamte hatte den weit und breit berühmten Augustin zu sich eingeladen, um sich von ihm in der heiligen Schrift unterrichten, und zur Verachtung der Welt bekehren zu lassen; der Mann war aber nicht standhaft, und wich dem Augustin mit leeren Versprechungen, der Welt abzusagen, immer aus, so daß Augustin unverrichteter Sache von ihm wieder abziehen mußte.

Noch ein großer Mann, ja, einer der größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts hat

den Sinn der Worte Jesus: werdet, wie die Kinder, völlig verstanden, und ihn nicht blos verstanden, sondern ihn auch in seinem Leben treu befolgt. Dieß war Zinzendorf; das erste religiöse Genie in dem cultivirten Europa; und ein Lehrer und zugleich Thäter des Worts Gottes ohne seines Gleichen in den neuern Jahrhunderten. Zinzendorf besaß viele und mancherley Kenntnisse, er hatte viele Cultur und Gewandheit, und dabey tiefe Einsichten in weltliche Dingen und Angelegenheiten. Aber bey allen dem blieb er ein Kind, ein simpler Christ und zwar aus Grundsätzen. Zinzendorf war immer treuherzig, billig, mitleidig, und leicht zu behandeln; er liebte alle Menschen, selbst seine Feinde, und konnte gegen Niemand Haß und Feindschaft unterhalten; kurz, Zinzendorf war ein wahrer Christ nach dem Sinn des Heilandes, den er auch unendlich liebte, und dem er alle Seelen zu gleicher Liebe gewinnen wollte. Eben so wurden und sind auch seine Anhänger die Herrnhuther. Diese kommen jener Forderung Jesus am nächsten, und sie machen der christlichen Religion sehr viele Ehre, da sie sich durch Einfalt, Ehrlichkeit, Fleis, Stille,

Sittsamkeit und Tugend vortheilhaft auszeichnen. Sie erfüllen den Sinn des Heilandes in den Worten: werdet, wie die Kinder, am besten und ihre Gewissenhaftigkeit und Duldsamkeit, ihr kindlicher, ächter Christensinn, ihr ehrbarer und religiöser Lebenswandel macht sie zu Mustern für andere Menschen. Wären und lebten alle Menschen wie sie; befolgten alle die Vorschriften des göttlichen Jesus, wie sie; wären alle gegen die Welt und die Menschheit gesinnt wie sie; gehorchten alle der Obrigkeit und dem Himmel wie sie; dann, dann würde das Himmelreich bald näher herbey kommen, und die Christenheit würde die Erfüllung alles dessen mit Dank und Jubel feyern können, was ihr Jesus verheißen hat, wenn seine Lehre gehörig verstanden und befolgt wird: die Wahrheit wird euch frey machen!

Allein wie wenig Anschein ist da, daß diese Freyheit und Erlösung durch die Wahrheit so bald, oder jemahls eintreten werde! Man darf nur die modische Erziehung der Kinder, die Bildung der jungen Menschheit genauer betrachten, und die Hoffnung, daß die Menschen und die Völker jemahls durch Wahrheit und Tugend die

wahre Freyheit und Glückseligkeit sich erwerben werden, fällt zusammen. Werden denn unsere Kinder nach den Grundsätzen der Wahrheit, der Tugend und der wahren Aufklärung erzogen? Bezieht man denn dabey alles auf Wahrheit, auf Gewissenhaftigkeit und Herzensgüte? Wird denn die Hauptlehre der ganzen Menschheit: Was du nicht willst, daß andere dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht; und was du willst, daß andere dir thun mögen, das thue ihnen auch, — wird denn dieses göttliche Hauptgesetz aller Sittlichkeit und Menschlichkeit bey unserer Erziehung zum Grund gelegt? Und prägt man denn die rechten Begriffe von Aufklärung, von Cultur, und deren Endzwecken in die Gemüther der jungen Menschen? Oder hat man bisher und noch, den Endzweck aller Cultur und Aufklärung dahin gestellt seyn lassen, und kaum geglaubt, bestimmen zu müssen, was denn das Ziel aller Bildung im Einzelnen und im Ganzen sey? Religion und Religiosität ist das Endziel aller Cultur und Aufklärung; und wer ein anderes angibt, der hat über diesen grossen Gegenstand der Menschheit noch nicht nach-

gedacht. — Wenn unsere Erziehung und Aufklärung sich um andere, als um diese Punkte dreht, wie soll es da besser in der Welt werden können? Da muß es nothwendig in unsern Staaten zugehen, wie es zugeht, da müssen Laster und Ungerechtigkeiten überall obwalten, da muß kleinliche Politik und Arglist allgemein im Schwang gehen, da müssen edle Gelehrte und Menschenfreunde auf folgende und ähnliche Art in Klagen ausbrechen:

„Die Bibel urtheilt ganz anders über Laster und Bosheiten, als der üppige Geist unsers schwelgerischen Zeitalters in den wollüstigen Städten von Europa. Man tändelt ewig mit den süßen Namen: Artigkeit, Menschenfreundschaft, Lebensart, Galanterie, und wird Verräther der unbewaffneten Tugend, treuloser Betrüger am guten Freund, offenbarer Räuber an unschuldigen Kindern und Stöhrer der Ruhe in einzelnen Familien und in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft.“

Und wer hat über Unrecht und Laster zu entscheiden? Die Bibel, oder die verkünstelte Vernunft? Das ächte Naturgefühl, das reine Gewissen, oder der leichtsinnige und schwächliche

Geist unsers Zeitalters? Was gilt mehr, die uralten Gesetze der Natur, oder die modischen Ideen hypothetischer Philosophiesysteme? Streng richtet die wahre Vernunft über Laster und Bosheit, und nur Empfindeley und verschrobener Verstand suchen Frevel und Verbrechen mit mildernden Farben zu übertünchen. Die Ausbrüche niedriger Leidenschaft, die Vergehungen der hämischen Arglist für gering halten, heißt auf dem Weg seyn, ein Bösewicht zu werden. — Und wer ist der, welcher den Eifer gegen Unrecht und Laster, gegen Verleumdung und Intrigue mißbilligt? Wer glaubt, daß der Abscheu gegen Sünde und Bosheit jemals zu weit getrieben werden könne?

Möchten doch die Menschen einmahl aufhören, vor der Wahrheit und Gerechtigkeit sich zu fürchten! Diese höchst bedenkliche Furcht ist Schuld, daß es noch so wenig Wahrheit und Gerechtigkeit in der Welt gibt; denn sie verleitet die Menschen zu ganz falschen Vorstellungen von diesen göttlichen Dingen, ja, zum Frevelwahn, daß es gefährlich sey, auf dem Weg der Tugend und der Wahrheitsliebe sein Glück zu suchen und zu gründen. Wie thöricht, und zugleich wie

schrecklich! Wenn nun der größere Theil der Menschen der Wahrheit und der Gerechtigkeit huldigt, was will denn da der kleinere Theil machen? Was können die Bösen thun, wenn die Guten herrschen? Und was vermögen die Verleumder und die Intriguanten, wenn immer mehrere Menschen an die Tugend und Menschheit glauben? Die Menschen sollen nur ernstlich wollen, gut und gerecht zu seyn, und sie werden es seyn, denn in ihrem Willen liegt eine Art von Allmacht.

Was ist denn Wahrheit? Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Rede, oder der Schrift mit dem Gegenstand, von welchem etwas gesagt, oder geschrieben wird. Wahr ist daher alles das, was sich in der Wirklichkeit nachweisen läßt. Unwahr hingegen ist das, was sich entweder gar nicht, oder nicht so auffinden läßt, wie es angegeben worden ist. Wahrheit findet daher nur in Ansehung der wirklichen Welt statt, und sie erstreckt sich auf Zweyerley, auf Menschen, und auf Dinge. Wer von Dingen d. h. von Thieren, Pflanzen und den physischen Erscheinungen etwas Unwahres angibt, der kann blos getadelt, oder mit der Warnung zurück gewiesen werden: ein an-

ders

ders Mahl besser zu beobachten, und richtiger darzustellen. Wer aber von Menschen etwas Unwahres vorbringt, d. h. etwas, was ein Mensch nicht ist, oder was er nicht geäußert und gethan hat, der muß allemahl bestraft werden; denn es gibt keine größern Verbrecher, als Verleumder der Menschen, zumahl wenn sie gut sind. Gute Menschen verleumden, ihr Ansehen und ihren Einfluß verringern, ihren Absichten und Unternehmungen entgegen arbeiten, — dieß sind eigentlich Werke des Teufels, die aber gewiß mit und in der Hölle bestraft werden.

Was ist Tugend? Wenn Tugend nicht in der Gerechtigkeit besteht, so ist sie gar nichts; denn alles andere außer der Gerechtigkeit hat wenig oder nichts zu bedeuten. Was ist aber Gerechtigkeit? Wenn der Mensch sich sorgfältig hütet, irgend einem andern Menschen unter der Sonne durch Wort und That Unrecht oder Schaden zu thun; oder, wie sich der göttliche Jesus darüber erklärt: wenn der Mensch andern das thut, was er von ihnen gethan haben will, und ihnen das nicht thut, was andere ihm auch nicht thun sollen. Dieß ist

der höchste Grundsatz aller Moral und Weisheit, und durch nichts kann mehr gesagt werden, als durch die Worte: Was du nicht willst, daß Andere dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Von diesem Satz des Rechts und der Gerechtigkeit muß alles ausgehen, und alles muß auf ihn zurück bezogen werden. Er enthält den Schlüssel zur Menschheit und zu aller Philosophie; denn ohne Recht und Gerechtigkeit ist alles für nichts zu achten.

Ueberhaupt sind die Grundsätze der Gerechtigkeit und Moralität die besten Maximen, und andere soll und darf es nicht geben, wiefern es eine Menschheit auf diesem Planeten gibt. Bey den Thieren und in der Thierwelt kommt freylich alles nur auf List und Schlauheit, auf Gewandheit und Behendigkeit, mit einem Wort, auf Klugheit an; aber bey den Menschen und in der Menschenwelt soll und muß alles nur auf Moralität und Gesetzmäßigkeit, auf Gerechtigkeit und Billigkeit ankommen; sonst weiß man nicht, ob die Menschen nicht auch zu den niedern Thieren gehören. Wie wenig haben sich also die Menschen einzubilden, die, wie die Thiere und Bestien, nach den Maxi-

men der Schlauheit und Klugheit handeln! Können wohl solche Leute an einen gerechten Gott, an Zukunft und Vergeltung glauben? Können solche Leute ein Gewissen haben und begreifen, worinn die Tugend und die Menschlichkeit besteht? Können sie sich aus Religion, aus Recht und Pflicht etwas machen? Und muß ihnen die hohe Bestimmung der Menschheit nicht vielmehr ärgerlich, als tröstlich seyn? Wehe solchen Geschöpfen! Ihr Beyspiel wirkt wie die Pest, und ihr Getriebe paßt mehr für die Hölle, als für die Sphäre der Menschheit.

Um gut und tugendhaft seyn und werden zu können, muß man erst an die Tugend und an die Menschheit glauben, und glauben lernen. Wer nicht an Tugend und Uneigennützigkeit glaubt, der ist mißtrauisch, selbst bey den edelsten und besten Handlungen anderer Menschen, und sein unglücklicher Scharfsinn läßt ihn allenthalben eigennützige und egoistische Triebfedern erblicken. Der Glaube an die Tugend und Rechtschaffenheit anderer Menschen ist so nothwendig, wie der Glaube an Gott, er ertheilt erst dem Menschen eine moralische Stimmung, und erhebt ihn zu einer Gesinnung, durch

welche die Tugend verbreitet wird. Nichts ist übrigens so sehr ein Zeichen eines verderbten und unglücklichen Zeitalters, als wenn man die Handlungen und die Unternehmungen Anderer immer nur aus eigennützigen und niedrigen Beweggründen herleitet. Wehe dem Zeitalter, wo dieß Mode ist! Und ist es nicht zugleich die größte Verwegenheit, über das Gewissen und das Innere der Menschen, zumahl vorzüglicher Menschen, abzuurtheilen? Wer weiß, was im Innern des Menschen ist und vorgeht? Dieß weiß nur Gott. — Da allein ist Eigennutz und Bosheit, wo Unrecht geschieht, wo andere durch Wort oder That beeinträchtigt werden. Und über nichts auf der Welt haben die Menschen, wer sie auch seyn mögen, zu richten, als über das Unrecht. Alles Andere hat sich Gott vorbehalten, er wird richten und vergelten. Gewiß, gewiß kommt die Zeit der Vergeltung, die Zeit des großen moralischen Gerichts; denn nicht das System des Unglaubens und des Lasters, sondern das System der Religion und der Tugend ist das rechte, das gewisse; und wie dieses im Fortlauf der Zeit immer in größerer Gewißheit und Vortrefflichkeit erscheinen wird, so

wird hingegen jenes, je länger je mehr, in seiner Blöße und Vernunftwidrigkeit sich zeigen.

Wie angenehm und vergnüglich müßte sich's auf der Welt leben lassen, wenn das System der Religion und der Tugend mehr herrschend würde, wenn die Anzahl der Thäter des Worts sich verstärkte, wenn die Menschen der göttlichen Stimme ihres Jesus mehr folgten, und sich zu guten, arglosen, kindlichen Christen bildeten. Dann würden die Segnungen des Himmels und der Religion neue Wunder wirken, dann würde die erhabene Idee, die Jesus in seiner Lehre von der menschlichen Glückseligkeit aufgestellt hat, wirklich in Erfüllung gehen, und das Reich Gottes auf der Erde beginnen. Denn warlich! das heilsamste, das beseligendste Resultat unter allen muß das seyn, welches aus der Religion Jesu entspringt, so bald sie allgemein die Herzen der Menschen erwärmt, und ihres Thuns und Lassens einzige Richtschnur wird. Aber wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder; so wird das Reich Gottes nie herbey kommen!

V.

Der Herbst

oder,

was für fromme Gedanken und Empfindungen die spätere Jahrszeit in jedem bedachtsamen und christlichen Gemüth erwecken muß.

Die Natur und die Bibel sind die zwey besten Urkunden, die jeder, der zur richtigen Denkart gelangen will, studieren muß. Die Belehrungen, welche die Schrift uns von Gott ertheilt, stehen mit denen, welche wir vermittelst der Vernunft aus der Natur schöpfen, in der schönsten Uebereinstimmung. Natur und Erfahrung bestätigen das, was die Schrift sagt, und die Schrift lehrt von Gott und seinen Absichten nichts anders, als was die Natur predigt. Hier ist Einheit, Harmonie, vollkommene Zusammenstimmung. Aber nicht so in den Vorstellungen und Ueberzeugungen der Menschen, die sie aus

beyden schöpfen. Die Mehrsten finden Gott in der Natur und im wirklichen Leben ganz anders, als sie ihn nach der Bibel kennen gelernt haben; ja, man mögte fast sagen, daß viele im Grund zwey Götter annehmen, einen gütigen, und ungütigen; den gütigen glauben sie, weil ihn die Bibel so und nicht anders beschreibt; den ungütigen hingegen, weil sie ihn in der Natur, in der Einrichtung der Welt, und in den Begegnissen ihres Lebens so und nicht anders finden.

Gott ist gütig, ja, in ihm wohnt die allerhöchste Güte! denn wenn ich von der Gottheit etwas denke, so muß es ihr in einem Grad zukommen, der alles, was endlich ist, übersteigt; also Gott ist höchst gütig, das heißt, er erzeigt seinen Geschöpfen nichts als lauter Gutes; dieß sagen, dieß glauben sie alle, weil es die Bibel sagt. Nun sollte man meynen, würden sie sich alle eines so gütigen Gottes freuen, und seine Gaben mit frohem Herzen und dankbarer Seele genießen, aber gerade das Gegentheil. Sie klagen, sie murren, sie rechten mit Gott und beschweren sich, daß er ihnen nicht mehr Gutes gibt, daß es andere neben ihnen besser

haben, zum öffentlichen Beweis, daß sie ihn für nichts weniger, als höchst gütig halten. — Gott ist höchst weise, das heißt, alles, was er thut und veranstaltet, macht er auf's Beste, macht er so, daß es nicht besser seyn kann; dieß sagen, dieß glauben sie alle, weil es die Bibel sagt. Nun sollte man meynen, daß sie sich alles, was Gott thut, würden gefallen lassen, daß sie mit seinen Veranstaltungen immer und durchgängig zufrieden seyn würden; aber gerade das Gegentheil. Da macht es Gott oft nicht, wie sie's haben wollen, da sind seine Einrichtungen immer nicht nach ihrem Sinn, da haben sie an seiner Regierung immer etwas auszusetzen, da ist kein Sommer, kein Herbst, kein Winter, wo sie mit seiner Sonne, mit seinem Regen, mit seiner Regierung völlig zufrieden wären;] zum offenbaren Beweis, daß sie ihn für nichts weniger, als höchst weise halten.

Wie geht doch dieß immer zu? Woher doch ein solcher Widerspruch, in welchem wir mit uns selbst stehen? Ist nicht die Natur auch Offenbarung Gottes, wie die Bibel Offenbarung Gottes ist? Die Bibel unterrichtet uns

von Gott; aber das Buch der Natur macht uns Gott sichtbar und anschaulich in seinen Werken. Wir lesen das Erste, und vergessen das Andere; wir übersehen die Werke Gottes in der Natur, als ob sie für uns gar nicht da wären. — Und doch führt uns Jesus bey aller Gelegenheit auf die Natur und die Werke Gottes in derselben; doch ist es sein ausdrücklicher Befehl: Schauet die Lilien auf dem Felde; sehet die Vögel unter dem Himmel. Jesus brauchte ordentliche Bilder von natürlichen Dingen, wenn er eine Wahrheit seinen Zuhöhrern recht begreiflich machen, und an's Herz legen wollte; er nahm seine Beweise von Dingen her, die sie mit Augen sahen, und bemächtigte sich dadurch ihrer Sinne und ihres Verstandes zugleich, welches ihre Bildung ungemein erleichtern und beschleunigen mußte. Die Lilien des Feldes, die Vögel unter dem Himmel, der Sperling auf dem Dache geben ihm Stoff zu den wichtigsten Betrachtungen; ein Weinberg, ein Baum, die wachsende Saat, die reifende Erndte &c. waren die Dinge, wodurch unser großer Lehrer seine Worte versinnlichte, um

den Verstand und das Herz seiner Zuhörer desto leichter zu gewinnen.

Lasset uns diesem musterhaften Beyspiel, das uns der göttliche Jesus gegeben hat, folgen, und immer auf die Werke Gottes in der Natur aufmerksam seyn; lasset uns nach den Winken Jesus lernen, die Natur zu einer Schule der Weisheit und der Gottseligkeit für uns zu machen. — Möchte es nur gelingen, die folgende Betrachtung nach dem Sinn und den Grundsätzen des größten Lehrers der Menschheit einzurichten, wenn ich gegenwärtige Jahrszeit dazu benutze, meine Leser an einige gute Lehren und Ermahnungen zu erinnern, zu welchen uns der eintretende Herbst auffordert, oder wenn ich zeige: Was für fromme Gedanken und Empfindungen die gegenwärtige spätere Jahrszeit in jedem bedachtsamen und christlichen Gemüth erwecken muß.

Bey drey Lehren will ich vor itzt stehen bleiben, zu welchen uns der vorhandene Herbst veranlaßt. Es sind folgende:

Erstlich, der Herbst ist ein redender Zeuge der allerhöchsten Güte Gottes.

Zweytens, der Herbst ist ein sichtbares Bild der menschlichen Vergänglichkeit.

Drittens, der Herbst ist für uns eine dringende Aufforderung, fruchtbar zu seyn an guten gemeinnützigen Thaten.

Erstlich, der Herbst ist ein redender Zeuge der Güte Gottes. Dieß dünkt wohl manchem nicht so, wenn er auf die Veränderungen, die in dieser Jahrszeit in Feldern und in Gärten vorgehen, seine Augen richtet. Der Anblick der Natur ist itzt gar nicht mehr so reitzend und anmuthig, als er es in den Tagen des Sommers war. Die Sonne entfernt sich immer weiter von uns, und Wärme und Tageslänge nimmt zusehends ab; die Felder werden leer und öde, die Pracht der Blumen in Gärten und Wiesen verschwindet, die Bäume verlieren ihr Laub, und ihre Bewohner, das Chor der Vögel, das durch seinen Gesang uns bisher ergötzte, schweigt itzt, und bereitet sich zu seinem Wegzug. Die Erde, die bisher so schön und fruchtbar war, zieht nun ihr grünes Sommerkleid aus, Gras und Pflanzen ersterben, die Schönheiten des Sommers verliehren sich eine nach der andern, bis endlich die

rauhen Winterstürme herein brechen, und eine allgemeine Zerstöhrung anrichten.

Sehet da das Bild der Jahrszeit, in welcher wir uns itzt befinden! Ein trauriges melancholisches Bild! Und wie? Diese Jahrszeit soll ein Zeuge der Güte Gottes seyn? Ja, dieß ist sie. Der Herbst ist ein redender Zeuge der allerhöchsten Güte Gottes; denn er überzeugt uns, daß seine Güte allgemein in ihrem Umfang, überfließend in ihren Wirkungen, und unpartheiisch in ihren Gegenständen ist.

Die Güte Gottes, wie sie der Herbst uns predigt, ist

Allgemein in ihrem Umfang. Laßt es seyn, daß die Schönheiten der Natur sich itzt verlieren, und der Erdboden ein finsteres, trauriges Ansehen gewinnt; Gott hat mehrere Kinder, für die er sorgen muß. Unsere Erdkugel ist rund herum von einem Ende bis zum andern, mit Thieren und Menschen bewohnt, deren Wohlfahrt und Vergnügen ihm eben so theuer ist, als die unserige, denen er nicht weniger Gutes erzeigt, als uns. Und nun, wenn die Sonne sich aus unsern Gegenden entfernt, wenn im Herbst die Witterung

bey uns unfreundlich und rauh wird, und die strenge Winterkälte eintritt, da, meine Leser, da erfreut der allgemeine Vater der Menschen seine Kinder, die in andern Weltgegenden wohnen, mit den Annehmlichkeiten des Sommers, die wir nun ein halbes Jahr hindurch genossen haben; da muß seine Sonne an dem andern Ende der Erde Länder und Menschen bescheinen, und mit ihren sanften milden Strahlen erwärmen. Ist der Sommer bey uns zu Ende, und stellt sich die rauhe unfreundliche Witterung ein, so genießen unsere Brüder, welche die andere Hälfte der Erdkugel bewohnen, die erquickenden Einflüsse der Sommerwärme, so grünen bey ihnen Wiesen und Felder, so blühen bey ihnen die Bäume, so zieht bey ihnen der Sommer mit aller seiner Anmuth und Fruchtbarkeit ein. — O! seht doch den allgemeinen Vater der Menschen, wie er alle seine Kinder mit gleicher Liebe umfaßt und ihnen allen, allen ohne Ausnahme Annehmlichkeiten und Freude zufließen läßt. Er führt seine Sonne jährlich von dem einen Ende der Erde bis zum andern; denn in dem einen, wie in dem andern hat er Kinder, für deren Wohl und Vergnügen er sorgt, die

seine Sonne bescheint, die von seinem Tisch essen, und von ihm mit Wohlgefallen gesättigt werden. Ja, du Gott! bist allgütig, und ein allgemeiner Vater, dessen Güte alles ohne Ausnahme umfaßt. — Die Güte Gottes ist aber auch

Ueberfließend in ihren Wirkungen; und auch dieß predigt der Herbst. Es ist schon große, unverdiente Güte, daß Gott alle Jahre auf unsern Aeckern einen hinlänglichen Vorrath von Getreidearten und Sommerfrüchten wachsen läßt; schon dadurch ist reichlich für die Erhaltung unsers Lebens gesorgt, daß er unsere Saaten wohl gedeihen, und jährlich sein Brod aus der Erde hervor wachsen läßt. Aber seine Güte thut noch mehr: sie sorgt nicht blos für unsere Erhaltung, sie sorgt auch für unsern Wohlgeschmack, für unser Vergnügen. Ist die Sommererndte vorüber, so kömmt noch der wohlthätige Herbst, öffnet seinen weiten und fruchtbaren Schoos, und liefert uns eine Menge angenehmer und labender Früchte, mit denen wir unsere Keller, Böden und Kammern anfüllen. Wer kann in den gesegneten Tagen des Herbstes in einen Garten treten, und seine Augen in die Höhe richten, ohne von dem angenehmsten Ge-

fühl der Freude und Dankbarkeit gegen den gütigen Geber durchdrungen zu werden? Welche Mannichfaltigkeit eßbarer und reifender Früchte! Früchte, die Gesunde und Kranke erquicken, die dem Schwachen ein Labsal sind, und die durch ihren Genuß und Anblick das Herz des Menschen erfreuen. — So unwidersprechlich lehrt es der Herbst, daß die Güte Gottes überfließend in ihren Wirkungen ist. Und eben so auch

Unpartheiisch in ihren Gegenständen. Unpartheiisch heißt die Güte alsdann, wenn sie ohne Unterschied wohlthut, wenn sie alle beglückt, alle segnet, die ihrer Segnungen empfänglich sind, wenn sie auch bey Undank und Leichtsinn und Ungehorsam nicht im Wohlthun ermüdet. Und nun schaut umher in den gesegneten Tagen des Herbstes! Da liegen die Felder und die Gärten der Guten und der Bösen neben- und unter einander; Gott kennt diese und kennt jene, und er hat sie alle gesegnet. Der Strahl seiner Sonne hat das Feld des Lasterhaften, wie des Frommen erwärmt, sein erquickender Regen hat den Garten des Sünders, wie des Tugendhaften getränkt;

seine Fürsorge hat die Flur des Ungerechten, wie des Gerechten blühen und reifen lassen. Blickt weiter hinaus auf entfernte Länder und Gegenden, wo Menschen wohnen, die Gott nicht kennen und verehren! Auch hier seht ihr die Fußstapfen seiner segnenden Güte, auch hier prangen die Fluren von den reichen Geschenken des Herbstes. — O! es ist wahr, was Jesus sagt: „Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Unpartheiisch ist die Güte Gottes in ihren Gegenständen, ja, der Herbst ist ein redender Zeuge der allerhöchsten Güte Gottes; denn er überzeugt uns, daß seine Güte allgemein in ihrem Umfang, überfließend in ihren Wirkungen und unpartheiisch in ihren Gegenständen ist. Dieß war unsere erste Betrachtung.

Zweytens, der Herbst ist ein sichtbares Bild der menschlichen Vergänglichkeit. Denn hier lernen wir die Gewißheit des Todes, die Hinfälligkeit des Alters, die Flüchtigkeit unserer Lebenszeit. Der Herbst lehrt uns

Die Gewißheit des Todes. Mensch! blicke nur um dich her, überall, wohin du deine

Augen wendest, erscheinen dir Bilder des Grabes und der Verwesung. Das Gras verdorret, die Wiesen verwelken, ein Geschlecht der Pflanzen nach dem andern stirbt ab und verschwindet; entblättert steht der fruchtbare Baum da und trauert; Felder und Gärten werden wüste und öde, und die Natur wird ein allgemeines Grab, worin Tausende ihrer Kinder faulen und verwesen. Hier, o Mensch! liesest du dein Schicksal, das du in kurzem mit allen deinen Brüdern erfahren mußt; die traurige Zerstöhrung, die du itzt im großen Reich der Pflanzen vorgehen siehst, ist auch dein unausbleibliches Loos, so wie sie das Loos aller der Millionen von Menschengeschlechtern war, die vor uns da waren, und lebten, und blühten, und starben und itzt im allgemeinen Grab der Natur verwesen! — So unverkennbar predigt der Herbst die Gewißheit des Todes. Und eben so vernehmlich auch

Die Hinfälligkeit des Alters.

Schaue um dich in den Tagen des Herbstes, wie sehr, ach! wie sehr hat sich alles geändert! Da sind keine Reitzungen des Frühlings, keine Pracht

des Sommers, keine blumichten Wiesen, keine wachsenden Saaten, da ist nichts mehr von allem, was noch vor einigen Wochen uns so an sich zog und ergötzte. Die Luft wird rauh und empfindlich, die Tage werden immer kürzer und unfreundlicher; und der Anblick der Natur gewährt uns wenig Lust und Vergnügen mehr. — Hier, abgelebter Alter, siehst du das wahre Bild deines Lebens; dein Frühling ist vergangen, der Sommer deines Lebens ist vorüber, der Herbst deiner Tage ist gekommen, wo du an dir selbst eben die traurige Veränderung erfährst, die itzt in der Natur vorgeht. Die Kräfte deines männlichen Alters sind verschwunden, deine Säfte vertrocknet, und die Jahre eingetreten, von denen es heißt: Sie gefallen uns nicht; und bald wird der Sturm hereinbrechen, der dich wie eine reife Frucht, die dem Abfallen nahe ist, vollends abbrechen und zur Erde niederwerfen wird. Der Herbst lehrt uns die Hinfälligkeit des Alters, und eben dadurch auch

Die Flüchtigkeit der menschlichen Lebenszeit. Nichts ist bey dem Eintritt des Herbstes so gewöhnlich, und nichts so natürlich,

als daß der Mensch erstaunt über den schnellen Strom der Zeit. Ist wieder ein Frühling, ein Sommer zu Ende? so stehen wir da und wundern uns, und können's nicht begreifen, wie er doch so geschwind vergangen ist. Ich weiß nicht, sagt mancher, „wo der Sommer heuer geblieben ist, man ist ihn kaum recht gewahr worden, so ist er schon wieder vorüber; es ist doch alles vergänglich.“ O! höre sie! munterer Jüngling! blühende Jungfrau! höre sie, die Stimme der Natur, es ist die Stimme der Weisheit. Jugendliche Munterkeit belebt deine Glieder, kraftvoll ist deine Gesundheit, deine Lebensgeister sind feurig und stark; denn itzt lacht dir der Frühling des Lebens, und gießt Wärme in deine Adern. Aber bald, bald wird dieser schöne Theil deines Lebens vergangen seyn. Frage nur die, die itzt im männlichen Alter stehen, oder in die Jahre des Greises getreten sind, ach! sie blühten im Frühling ihrer Tage, wie du itzt blühst, sie genoßen eben die kraftvolle Gesundheit, die du itzt genießest, sie freuten sich ihrer Jugendjahre, wie du dich derselben freuest. Aber alle vorige Munterkeit und Fröhlichkeit ist ver-

schwunden, die Blüthe der Jugend verwelkt, und ihr Herbst ist gekommen, der sie, wie abgestorbene Pflanzen, der Erde übergeben soll. Ach! sie dachten es eben so wenig, wie du es itzt denkst, daß die Blüthe der Jugend von so kurzer Dauer seyn werde; aber sie verwelkte ehe sie es vermeynten; und so wird auch die deinige, ehe du es denkst und glaubst, verwelkt und dahin seyn. O! frohlocke nicht zu sehr in deiner jugendlichen Kraft, sondern sey weise und freue dich mit Vorsicht. Ach! der Herbst predigt es laut: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit verschwindet wie die Blume des Feldes, wie das Gras verdorret. So wahr und ausgemacht ist es, der Herbst ist ein sichtbares Bild der menschlichen Vergänglichkeit; denn hier lernen wir die Gewißheit des Todes, die Hinfälligkeit des Alters, die Flüchtigkeit der menschlichen Lebenszeit. Dieß war unsere zweyte Betrachtung.

Drittens, der Herbst ist eine dringende Aufforderung an uns, fruchtbar zu seyn an guten, gemeinnützigen Thaten. Denn alles um

uns her macht sich nutzbar und trägt seine Frucht, alles in der Welt wirkt, und wirkt etwas Gutes. Wenn wir sehen, wie die Natur in dieser Jahrszeit alle ihre Kräfte aufbiethet, so viel Tausende ihrer Kinder, die sie ein halbes Jahr so mühsam herangezogen hatte, wieder zu zerstöhren und der Verwesung zu übergeben; so können wir sicher daraus abnehmen, daß sie die Absicht erfüllt haben, wozu der große Urheber der Natur sie bestimmt hatte, daß jedes seine Frucht geliefert und das Seine zum allgemeinen Besten beygetragen habe. Und so finden wir es auch in der Erfahrung. Alles, was die Erde trägt und nährt, bringt seine Frucht, alles, vom höchsten Eichbaum bis zum kleinsten Grashälmchen verwendet seine Kräfte, um etwas Gutes hervor zu bringen; alles und jedes macht sich nutzbar und sucht sein Plätzchen, das es in dem großen Reich Gottes einnimmt, durch seine Fruchtbarkeit zu verdienen. Denn, m. L. nichts ist in der Welt Gottes unnütz, nichts steht ganz umsonst oder vergebens an seinem Platz; das kleinste Moos, der niedrigste Grashalm hat seine ihm eigenthümliche Kraft, und liefert seinen Beytrag zum Besten des Ganzen; und

oft, oft ist's ein gemeines, schlechtes Gräschen, das wir tausendmahl mit unsern Füßen zertreten haben, was uns in den Händen des Arztes das Leben erhält und vom Tod errettet. Alles also, alles in der Welt wirkt, und wirkt etwas Gutes.

Und wir? wir allein wollten auf dem grossen Schauplatz der Natur umsonst und vergeblich da seyn; wir wollten in dem unermeßlichen Reich Gottes die einzigen seyn, die nichts zum allgemeinen Besten, zum Wohl des Ganzen beytragen? wir, Gottes edelste Geschöpfe auf der Erde, wollten uns von den geringern und leblosen übertreffen lassen und von unserm Platz abtreten, ohne etwas Gutes, das wir gestiftet haben, zurück zu lassen? M. L. wir leben nicht blos für uns in der Welt, wir leben auch für andere, für unsere Familie, für unsere Verwandten und Freunde, wir leben für die menschliche Gesellschaft, zu deren Besten wir thätig und geschäftig seyn sollen. Und dieß können wir auch alle ohne Ausnahme; jeder auf seinem Platz kann Gutes in der Welt stiften, und sich um andere verdient machen. Du machst dich verdient um andere, rechtschaffene Hausmutter, wenn du

deine Familie fromm und christlich erziehst, und aus ihnen brauchbare Bürger und gute Menschen bildest. Du machst dich verdient um andere, redlicher Bürger, wenn du in deinem Beruf treu und gewissenhaft arbeitest, für das Wohl deiner Hausgenossen sorgst, und jedem Nothleidenden zu rathen und zu helfen trachtest. Du machst dich verdient um andere, frommer Landmann, wenn du nicht blos für dich, sondern auch für die Nachwelt arbeitest, auch für die sorgst, die nach dir kommen, die nach dir dein Haus bewohnen, deine Gärten und Felder besitzen werden. Siehe, so machte es Abraham. Abraham, heißt es, pflanzte Bäume zu Berseba; und diesen Ruhm kannst du auch haben. Itzt sezzest du einen Baum, und dein Baum trägt Früchte noch lange nach deinem Tod. Wenn du dann längst schon in stillem Grab ruhst, und ein Matter labet sich an der süßen Frucht deines Bodens; dann segnet er dankbar noch deine Asche! Der wackere Mann, wie hat er doch menschenfreundlich für die Nachwelt gesorgt! Die guten Hände, die diesen Baum pflanzten, sind gewiß nicht mehr, wer weiß, in

welchem Grab sie modern; aber gewiß war es ein Redlicher, der ihn pflanzte, und noch für seine Nachkommen sorgte! — Nach einem so schönen Nachruhm laßt uns doch alle trachten! Laßt uns den Sommer unsers Lebens zu guten, gemeinnützigen Thaten anwenden; dann können wir dem Herbst unsere Tage getrost und heiter entgegen sehen.

VI.
Politik und Gewissenlosigkeit.

Von einem tugendhaften, edlem Mann, der immer durch Wort und That seine Ueberzeugung zu Tag legt, der Lug und Trug, der Unrecht und Sünde, der Cabale und Intrigue auf alle Weise verabscheut, der überall freymüthig und gerade zu Werke geht, der Gnade bey Gott und ein unbeflecktes Gewissen über alles schätzt — von einem solchen tugendhaften Mann hat man in unserm verderbten Zeitalter kaum noch einen Begriff, sondern höchstens nur eine Idee. Man glaubt auch gar nicht mehr, daß es solche Männer gebe und geben könne, vermuthlich weil sie nicht glücklich, nicht reich und vornehm seyn würden, indem man mit der so genannten Klugheit und Politik allein Glückseligkeit und Ansehen zu

verbinden gewohnt ist, aber nicht mit strenger Tugend und Redlichkeit. So weit ist die Menschheit bey aller unserer Aufklärung gesunken! So sehr hat unsere philosophische Cultur die Religiosität und die Moralität befördert!

Wenn auch noch in vielen Schulen vermittelst heiliger Bücher den Kindern die Begriffe von Tugend und Wahrheit, von Güte des Herzens und Reinheit des Lebenswandels beygebracht werden, wenn auch die Kinder lernen, wie es in der Welt seyn solle und seyn könne, wie die Menschen, als solche, leben und handeln, und der Gerechtigkeit oder der Moralität alles unterordnen sollen und müssen, so kommen hinterher die politischen Väter mit den altklugen Müttern, und trichtern ihren Söhnen und Töchtern die verworfene Politik, die elende Maximentheorie, die schreckliche Cabalenkunde ein, und nehmen auf solche Art, wie der Teufel, das Wort Gottes von ihren zarten Herzen, damit sie nicht an die Menschheit und an die Tugend glauben, und selig werden. Da lispeln die arglistigen, nutzhungrigen Alten den Jungen vor, wie die Menschen sind, wie sie denken und handeln, wie man sich nach ihren

Moden und Thorheiten, ja, selbst nach ihren Vorurtheilen und Lastern richten, und sich immer in die Zeit und Umstände schicken müsse; da pflanzt man den heranwachsenden Kindern Mißtrauen und Kälte, Gleichgültigkeit und Raffinerie ein, und stimmt und richtet so lang an ihnen herum, bis sie nach dem saubern Ebenbild der Aeltern aussehen, und recht weltwitzig, schlau und gewandt geworden sind, um so desto sicherer zu Glück und Reichthum zu gelangen. Ob die Tugend und die natürliche Einfalt dadurch verloren gehen, ob Lug und Trug, ob Ungerechtigkeit und Laster dadurch befördert, ob alle Reinheit der Gesinnung und alle Größe des Charakters dadurch in der Geburt erstickt werden, daran denkt man bey diesem Inoculiren der älterlichen Politik auf die Natur und das zarte Herz der Kinder nicht, daraus macht man sich auch wenig oder nichts, wenn nur die Söhne und die Töchter werden, wie ihre Väter und Mütter, wenn sie nur das leere Ceremoniell der Welt fein exerciren lernen, wenn sie nur politisch und reich werden; so ist das alles, was man wünscht und verlangt. Wie erbärmlich! Wie soll es auf diese Art je anders

und besser in der Welt werden? Wie sollen da je die Uebel der Völker, die Leiden der Menschheit gemindert werden?

Wenn man so fort den Kindern ihre aus göttlichen Büchern und in guten Schulen gelernten Begriffe von Tugend und Wahrheit, von Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit teuflisch abraubt, wenn man so fort der Politik und der Nutztheorie alles unterordnet; so wird die noch größtentheils schon verbannte Tugend und Redlichkeit gänzlich aus unserer verfluchten Mode- und Luxuswelt vertilgt werden. Wenn man die seltene Tugend und Rechtschaffenheit nicht mehr, wie bisher, hervor zieht und erhebt, wenn man nicht die Heere von Schurken und gewissenlosen Taugenichtsen durch freymüthige Tugendverehrer, durch edle Wahrheitsfreunde erschrecken und in die Flucht schlagen, und durch neue Lehren und Grundsätze nicht auf Buße und Bekehrung hinarbeiten läßt; so ist keiner unserer Staaten vom Untergang zu retten, so wird die Menschheit noch ganz in die Thierheit sich verirren, und nur durch eine schreckliche und blutströhmende Revoluzion zum Theil wieder hergestellt werden können. Wenn man so fortfährt,

der Politik wie bisher, alles aufzuopfern, und nur auf glänzenden Schein und den größtmöglichen Gelderwerb es anzulegen; so wird alles Edle und Große, alles Würdevolle und Göttliche in der gesunkenen Menschheit unserer Zeit völlig zu Grund gehen, und es wird noch unter uns werden, wie in der Hölle, wo Ränke und Intriguen, wo Tücke und Schadenfreude alles erfüllen. Gott! schütze die Menschheit vor noch größern Sittenverderben, vor dem gänzlichen Untergang aller Tugend und Gewissenhaftigkeit!

Möchten doch folgende Lehren beherzigt, und als unumstößliche Wahrheiten allgemein anerkannt werden!

Wer die Moralität der Politik unterordnet, der ist ein Bösewicht.

Wer ein gutes Gewissen besizt, der hat Muth, und den besten Schutz im Unglück und Elend.

Der Frevler ist ein Knecht des Todes sein Leben lang, und so nichtswürdig sein Leben ist, so affenartig liebt er's, weil er nichts weiter hat, als diese Hand voll Leben.

Wer die Unschuld unterdrückt, der versammlet das ganze Heer der Furien um sein

Sterbelager, und empfindet noch auf der Welt die Vorbothen der Hölle.

Es muß einen gerechten Gott geben, der den Bösen und den Guten nach ihrem Verdienst vergilt.

Wer den Glauben an Fortdauer und Unsterblichkeit aufgibt, der sinkt zu einer Bestie herab, deren Tücke jeder aus dem Weg gehen muß.

Wer ungerecht und unmenschlich handelt, der ist schlechterdings kein Mensch, und muß, wie ein jedes andere Thier, behandelt, oder unschädlich gemacht werden.

Denke dir deinen ärgsten Feind im Himmel, damit du ihm verzeihest.

Eine gelinde Nothwendigkeit ist besser, als eine Freyheit, die das Beste verwirft.

Sich mannigmahl im Spiegel beschauen, und sich selbst, oder sein Inneres kennen, ist ein großer Unterschied.

Der Neid genießt so wenig, wornach er strebt, wie der Geitz; er schadet, wenn er gleich sich selbst nicht nützen kann.

Ein böses Gewissen kann nicht geheilt werden, es ist unaufhörlich bald Kläger, bald Richter, bald Henker.

Wer immer mit armen Sündern in Gemeinschaft ist, der bekommt endlich auch ein armes Sündergesicht.

Viele Menschen fühlen ihr Gewissen nicht eher, bis es von Sünden und Ungerechtigkeiten überläuft, und sie ersticken will.

Gut seyn, ist mehr, als alles, wenn man bey allem nicht gut ist.

Mit sich selbst will Niemand in's Gericht gehen, nur immer mit andern.

Die Kenntnisse des gemeinen Mannes müssen bey der Hand bleiben, und nicht bis zum Kopf kommen.

Große und edle Gedanken bilden sich nur in edlen und tugendhaften Herzen.

Je weniger Bedürfnisse, desto mehr Genuß. Ein verwöhnter Mensch ist der unglücklichste auf Erden, er ist immer mit diesem Leben unzufrieden, und doch verläßt er's mit Schmerzen.

Nicht verfeinerte List, sondern Tugend ist die Quelle der menschlichen Glückseligkeit.

Kaltes Blut und Raffinerie haben von jeher weit mehr Unglück in der Welt angestiftet, als Einfalt und Leidenschaft.

Ein böses und verleztes Gewissen ist ein ewiges Gewitter über dem Kopf, das alle Augenblicke einzuschlagen droht.

Man muß sich nicht blos als Mensch zeigen, sondern man muß sich auch in der That als Mensch zeigen. Menschliche Form legitimirt noch Niemanden als Menschen, sondern nur menschliches und gerechtes Betragen.

Wer hoffen will und muß, der hoffe nicht auf andere, sondern auf sich.

Ehrliche Barbaren sind besser, als herz- und gewissenlose galantes hommes.

Der Mensch ist nicht auf Ausnahmen, sondern auf Regeln, nicht auf Beyspiele, sondern auf Gesetze angewiesen.

Wer der Natur entgegen arbeitet, der ist ein unseliger Verbrecher.

Der Teufel gibt Silberlinge, aber das Ende ist Verzweiflung.

Warum prägt man nicht lieber den heranwachsenden Kindern diese und andere Sätze oder Lehren auf's tiefste ein? Warum biethet man nicht alles auf, um sie eher zu guten, als zu schlechten, oder was einerley ist, zu klugen Menschen zu machen? Warum will man ewig die

zarte

zarte Menschheit durch die höllische Theorie der Politik und der Arglist vergiften? Weil die Tugend nicht reich und glücklich macht? Ihr Thoren und Blödsichtigen! So wie die Wahrheit und die Freymüthigkeit nicht mit der mindesten Gefahr, sondern immer mit Ehre und Vortheil verbunden seyn müßten, wenn der größte Theil, oder nur ein großer Theil der Menschen, sich für sie, wie bisher, für Lug und Trug, für Schmeicheley und Niederträchtigkeit erklärte, eben so werden gleich alle Vortheile der Tugend zufallen, welche bisher mit dem Laster vergesellschaftet waren, wenn nur *halb so viel Menschen* sich zur Tugend bekehren wollen, als gewöhnlich der Ungerechtigkeit und der Bosheit fröhnen. Doch wenn nicht schöne Wesen aus höhern Welten kommen, und Tugend und Wahrheit in dem verderbten Europa zur Mode machen; so wird die Herrschaft des Lasters und des Lugs ewig unter uns währen. Ohne daß etwas zur Mode gemacht wird, haben die Menschen weder Muth noch Sinn, dafür sich zu erklären. —

Warum erklärt sich der Staat nicht mehr für einzelne tugendhafte und gerechte Männer? War-

um erhebt er nicht einzelne Stoiker, die der Wahrheit und Tugend alles unterordnen? Weiß man nicht, daß ein einzelner Tugendhafter, wenn er gehörig geachtet und hervor gezogen wird, durch sein Beyspiel außerordentliche Wirkungen hervor bringen kann? Wenn man's nicht weiß; so muß man's lernen, und tugendhafte Männer an die rechten Plätze zu Jedermanns Ansicht stellen. Wie soll man sonst wissen können, ob dem Staat auch an Tugend und Rechtschaffenheit gelegen ist? Und wie will man sonst den Menschen den verlohrnen Sinn für Tugend und Redlichkeit wieder anprägen, wenn keine Vortheile, sondern lauter Nachtheile, Verlästerungen und Verfolgungen damit verknüpft werden? Die simpeln Zeiten sind längst vorbey, wo man um der Tugend willen tugendhaft war, und es seyn konnte! — Soll je wieder in unsern bedürfnißvollen und elenden Zeiten die Tugend Mode werden; so müssen den armen Erstlingen derselben irdische Vortheile zugesichert werden, um andere aus dem tiefen Schlummer des Lasters zu wecken und zur Nachfolge zu reitzen. — —

Das Allerschlimmste und Verderblichste jedoch ist, daß so viele Menschen sich für tugend-

haft und gerecht halten, ohne es in der That zu seyn, und ohne mehr von der Tugend zu besitzen, als den Schein und Schatten derselben. Wer seit seiner Ausbildung, wer seit den reifern Jahren des männlichen Alters sich nicht aufs ernstlichste bemüht hat, Lug und Trug zu vermeiden, Niemanden auf irgend eine Art Unrecht zu thun, und Niemanden mit den niedrigen Leidenschaften des Hasses, des Neides, der Verleumdung, der Cabale heimzusuchen, wer dieß nicht gethan hat, kann der sich für tugendhaft halten? Dieß ist nicht möglich. Wie will und darf ein solcher elender und niedriger Mensch, der lügt und täuscht, der andern Unrecht thut, der seine Nebenmenschen haßt, beneidet und verleumdet, oder wohl gar durch Cabalen und Intriguen beeinträchtigt, wie will ein solcher nichtswürdiger Politiker nur im mindesten auf Tugend Anspruch machen können? Dieß ist ein Bösewicht, ein Frevler, der sich selbst, und zugleich Gott betrügt, indem er wähnt, Gott werde ihn für tugendhaft gelten lassen, weil er sich für tugendhaft hält, und zu halten gewohnt ist. Wie abscheulich! Sich für tugendhaft ansehen, und es durch Wort und That seyn, ist zweyerley. So

wenig ein Mensch Mensch ist, der einen menschlichen Körper hat, der etwas gelernt und gehört hat, und es gehörig wieder nachzubethen versteht, eben so wenig ist der tugendhaft, der nach dem Schatten der Tugend greift, und sich tugendhaft zu seyn blos einbildet, wenn er sich auch an diese Einbildung nach und nach so gewöhnt, daß sie ihm wie Wirklichkeit vorkömmt.

Tugend ist Gerechtigkeit, ist Gewissenhaftigkeit. Wer nicht gerecht ist und handelt, der kann auch für tugendhaft sich weder ansehen, noch ausgeben. Nur der ist ein Tugendhafter, der keinen Menschen unter dem Himmel auf irgend eine Art verlezt und beeinträchtigt. — Die Menschen können auch wirklich gerecht und tugendhaft seyn, wenn sie nur wollen; aber eben weil sie's können, sollen sie's auch wollen, sollen sie auch tugendhaft seyn, wenn sie Menschen seyn und bleiben wollen. Wer nicht tugendhaft und gerecht ist, was er seyn kann und seyn soll, der ist ein Unmensch, ein Thiermensch, der eigentlich nicht in der Menschheit gelitten werden sollte.

Welcher Bösewicht, welcher Frevler und Verbrecher kann auftreten, und sagen: „Daß er

gezwungen werde, oder gezwungen worden sey, irgend einem Menschen unter der Sonne Unrecht zu thun?" Wenn aber kein Mensch auf der Welt gezwungen wird und gezwungen ist, irgend einem andern Menschen Unrecht zu thun, wie will man das Laster, oder das Unrecht je entschuldigen und vertheidigen können? Schuldig und verdammt ist daher jeder, der Unrecht verübt! Ein werthloses Geschöpf ist daher jeder Frevler und Verbrecher! — Es lebe dagegen die Tugend! Es leben ihre ewigen Verehrer! Nur sie allein bilden die Menschheit; die übrigen Geschöpfe, sie mögen einen Thier- oder Menschenkörper tragen, gehören alle zur Thierheit, zur Sphäre der Bestien, die blos Mittel sind, und wie Mittel gebraucht werden können. So lange daher die Menschen nicht tugendhaft und gerecht sind, und gewissenhaft handeln, so lange müssen sie als Sclaven, als Thiere und Sachen behandelt werden, so lange haben sie weder Werth noch Würde, und ihr Schicksal wird seyn und bleiben, wie es bisher war, d. h. Elend, Jammer, Druck, Sclaverey, Krieg und Kriegesgräuel.

Nur dann, nur dann kann und wird es besser auf der Welt werden, wenn die Zahl der Gerechten und der Tugendhaften sich immer vermehrt, so daß sie endlich das Uebergewicht über die Lasterhaften und Gewissenlosen erhalten. Alles hängt notwendig von seinen Ursachen und Bedingungen ab. Da nun Glückseligkeit und Ruhe blos aus Tugend und Gerechtigkeit kommen, und kommen können; so begreift jeder, daß eher an Ruhe und Wohl auf dieser Erde nicht zu denken ist, bis die Bedingungen davon erfüllt sind, bis die Menschen, oder doch der größte Theil derselben anfängt, tugendhaft oder gerecht zu leben und zu handeln. Ohne die Erfüllung dieser ganz natürlichen Bedingungen kann selbst die Allmacht Gottes kein Glück und Heil der unglücklichen Welt gewähren und verschaffen; und wehe den Schwachen und Thoren, die etwas fordern, was der Natur der Dinge zuwider läuft! Ohne Tugend und Gerechtigkeit ist Glück und Ruhe weder im Himmel noch auf Erden möglich und denkbar. Nur dann also, nur dann wird's besser seyn, wenn wir besser werden!

VII.

Philosophische Aphorismen.

Die ganze Geschichte ist in der That weiter nichts, als das Gemählde eines unbesonnenen, kühnen Kämpfers, als das tragischkomische Schauspiel einer schrecklichen Empörung des größten Theils vom Menschengeschlecht gegen die Natur, worinn die rebellischen Völker allemahl unterlagen, und die Natur immer obsiegte. Was wollen auch die schwachen Geschöpfe auf dem kleinen Planeten Erde, die Menschen heißen, gegen die Gottheit der Natur und gegen ihre, wie Felsen, dem ganzen All eingesenkten Gesetze ausrichten? Nichts vermögen hier die Menschen und die Völker. Wenn Staaten und Nationen sich viele Jahrhunderte hindurch mühsam und mit

telst aller erdenklichen Anstalten verfeinert und erkünstelt, oder kultivirt haben; so kommt die Natur mit gewaltiger Macht, und gebeut Still- stand, dadurch, daß sie eine Aenderung der Dinge herbey winkt, Bewegungen, Kriege und Revoluzionen stiftet, und so — die Bahn wieder aufbricht, welche die verirrten Sterblichen zu ihr ganz sicher hinweißt. — Was hilft da alle geregelte Künsteley, alle unnatürliche Verfeinerung, alle geschraubte Staatenmaschienerie, aller glänzende Luxus? Was helfen da alle mancherley und vielerley Moden, alle schönen Meisterwerke der Kunst, alle gelehrte Systeme, alle zusammen geschlungene Theorien und scharfsinnige Hypothesen? Die große Natur lacht über diese Spielereyen der Menschenkinder, und wenn die Künsteley zu groß wird, und das Abfernen von der ursprünglichen Einfalt, und von der Originalität der Dinge zu weit geht; so zertrümmert sie alle Kunst, allen Zierrath, und setzt sich wieder in den Besitz ihres Rechts und ihrer Herrschaft. *Alles Unnatürliche und Künstliche vergeht; nur die Natur bleibt ewig.* Und wenn Völker von neuem gegen die einfache Natur sich empören, und der Kunst

mehr als ihr huldigen; so ist sie abermahls gerüstet, und reißt alle zierlichen Machwerke auf immer darnieder. — Nichts besteht vor der Natur und ihrer Majestät, und alles muß unterliegen, was ihr zu widerstreben sich erkühnt. — Die uralten Mythen der Hebräer vom Thurmbau in Sinear, so wie die der Griechen von der Himmelsstürmerey der Giganten — scheinen, auf Anleitung des Weltgenius, in der Fülle der Zeit als furchtbare und mächtig warnende Zeichen und Symbole aufgestellt zu seyn, die das ewige Loos allen Völkern zudeuten, dem sie entgegen eilen, sobald sie abgöttisch werden, und undankbar von der guten Gottheit der Natur abfallen. — Die Araber, die Nomaden in Mittelasien, die rohen Völkerstämme in Afrika, die Horden in Amerika, die Inselvölker des großen Südmeers sind noch da, sind noch das, was sie von jeher waren, und immer seyn werden. Wo sind aber die Aegypter, die Perser, die Meder, die Babiloner, die Syrer, die Lydier, die Phönizier, die Carthaginenser, die Römer, die Parther, die Macedonier? Weg, vertilgt sind sie, und

ihre ehemahligen Städte, wo sie lebten und der Natur trotzten, kennet man kaum mehr. — Und was wird nach Ablauf eines, oder einiger Jahrtausende, die in Beziehung auf die Ewigkeit der Natur nur ein paar Minuten sind, aus den verkünstelten Europäischen Völkern geworden seyn? Wie wird es mit ihnen da stehen? Nicht anders, als itzt mit jenen genanten Völkern. Das harte Schicksal aller überfeinerten, der Natur ungehorsamen Nazionen, wird auch sie treffen. Thoren und Kinder wären sie, wenn sie wähnten, bey ihnen werde wohl eine Ausnahme Statt finden, weil sie es sind! — Nur die Natur bleibt ewig; aber alle Kunst und Unnatur wird zertrümmert!

Was daraus für Völker, und selbst für einzelne Menschen folgt, das mag sich jeder selbst ausdenken.

Unsere Welt ist für die eigenen Bewohner derselben ein wahres Räthsel. Man wünscht, singt, bethet, seufzet, klagt, träumt, redet, thut, unternimmt — und weßwegen? damit es besser werde. Immer besser! ist das allgemeine Weltgeschrey. — Man beschwert

sich bitter über schlechte Zeit und elenden Zustand, über Druck und Unordnung, über Ungleichheit des Glücks und der Erdengüter, über Verfall von Staatsverfassungen, über Veränderungen und Revoluzionen; kurz, es ist Mode in der Welt, über das Gegenwärtige und Vorhandene zu klagen, so wie über das Vergangene Betrachtungen zu machen, und das Künftige, als das Bessere — heraus zu wünschen. Und doch wird alles von den Menschen auf unserer Erde gemacht! Doch sind die Menschen an allem Schuld, was jedesmahl da ist! der gegenwärtige Zustand ist von unsern Vorfahren hervor gebracht worden, und der künftige Zustand unserer Nachkommen wird wieder von uns und durch uns veranlaßt. Ein Zeitalter tadelt das andere, und eine Generazion verurtheilt die andere, ohne zu bedenken, wie unrecht und lächerlich dieß ist. Immer haßt man das, was eben auf der Erde vorhanden ist, und liebt das, was nicht da ist. So wie das zweyte, oder das dritte Weib eines ehesüchtigen Mannes immer alles tadelt und verwirft, was von ihrer Vorgängerinn eingerichtet worden ist; oder so wie der neue Minister mit den Anordnungen seines Vorfahren, wären sie

auch die besten und heilsamsten, immer unzufrieden ist; eben so machen es die Menschen in jedem Zeitalter mit dem, was das Vorhergehende gewirkt hat, und was sie eingerichtet und gethan vorfinden. Man tadelt, um zu tadeln, und ist unzufrieden, um unzufrieden zu seyn! Wahrlich, eine sehr traurige Erscheinung, die sich durch unsere ganze Menschenwelt erstreckt.

Das Gesetz der Stetigkeit, wornach die Natur so erhaben wirkt, sollte auch in der Menschenwelt möglichst beherzigt werden, wo es so gut gilt, wie in andern Regionen der Dinge. Alles, was geschieht, kann nur allmählig und durch stete Uebergänge zu Stand kommen; überspringen und überhüpfen läßt sich nichts in der Welt. Jedes Zeitalter gibt dem folgenden, was es ihm zu geben vermag; jedes Menschengeschlecht ist von dem vorhergehenden abhängig, und kann nur da langsam fortschreiten, wo es fortzugehen aufgehört hat. Keines von allen Jahrhunderten, die entstehen, kann dem vorigen ganz unähnlich werden, sondern es muß immer viele Aehnlichkeit mit ihm beybehalten, weil eines von dem andern, wie ein Kind vom Vater

und Materie, erzeugt wird. Gewaltsame Revoluzionen, d. h. unstetiges Fortschlendern der Dinge, sind, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, lächerlich und widernatürlich. Ein Volk kann nicht gleich zu Jenem fortspringen, wenn es itzt bey Diesem noch steht; oder, eine Monarchie und Despotie kann nicht gleich zur Republik hinüberschnellen; da liegt noch vieles in der Mitte, das vorher realisirt werden muß, ehe der freye und wahre Bürgerstaat folgt. Eine uneingeschränkte Monarchie muß erst eine beschränkte oder gemäßigte werden, die nach einer guten Constitution regiert wird. — Schnelles Fortlaufen der Dinge kann man wohl im Kopf bewirken, oder sich denken, aber nicht in der Natur, oder realisiren. Eben so kann ein Zeitalter sich unendlich aufgeklärter, besser und vollkommener denken, als das — als die voraus gegangenen; aber ist es deßwegen auch wirklich so? Keineswegs; denn es kommt wenig auf das schönere Denken und Phantasieren einer stolzen Menschengenerazion an, sondern alles auf ihr besseres Thun und Lassen. — Man bemerkt es auch bey allen gewaltsamen Revoluzionen, nur

zu deutlich, wie alles, als losgehauen und außer Zusammenhang mit dem Ende des Vorherigen gesetzt, so lang herum schwankt, und sich hin und her dreht, bis es nach und nach an das sich wieder anschließt, wovon es gewaltsam losgerissen wurde. Immer triumphirt die Natur mit ihren diamantenen Gesetzen über die Menschen und ihre Einfälle. Langsam daher schreitend sie wirkt majestätisch, und wenn sich Völker ihren Gesetzen entziehen; so geräth Irrthum, Taumel und Schwindel unter sie; und nur dann thun sie von neuem den ersten Schritt vorwärts, wenn sie dem Luxus und der Künsteley zu steuern, und der Natur und ihrer Einfalt sich zu nähern suchen.

Wir Europäer sind so verliebt in uns und unsere Dinge, wir sind so eitel, so verblendet von unserm bischen Cultur, als es die alten prahlsüchtigen Griechen nur immer seyn mochten. Diese wollten alles gräcisiren, und wir wollen alles europäisiren, oder auch germanisiren. Die Griechen dachten sich alles Fremde und Ausländische Griechisch, und verglichen, oder taxirten alles mit und nach ihrem

Griechenthum; wo sie nichts Griechisches heraus- und hinein bringen konnten, da schüttelten sie die Köpfe, da war hinten und forn nichts. Es gab und durfte auch weiter nichts Schönes, Großes und Vortreffliches geben, als was von Griechen herkam; war nichts der Art da, so konnte nothwendig nichts des Aufhebens werthes vorhanden seyn. — Wir Europäer machen es gerade so, indem wir überhaupt unsern guten Griechen und großen Urvätern so getreulich nachahmen, wie Töchter ihren altverständigen Müttern und Großmüttern. Wo wir in der Welt nichts Europäisches und gleich zu Europäisirendes wahrnehmen, da sieht es erbärmlich aus, da schreyen wir wunderlich über Barbarey, Roheit und Dummheit. Wir Thoren! Soll denn die ganze übrige Welt ein Zweytes Europa werden? Soll denn alles überall so aussehen und so seyn, comme chez nous? Warum soll alles in der Welt so seyn, wie bey uns? Weil das Unsrige besser ist, als das Fremde? Wer sagt das? Wir selbst doch? — Ist denn die Außenwelt überall so, wie bey uns? Kann denn anderwärts alles auf dem Fuß stehen, als es unter uns steht? Soll alle liebli-

che Mannichfaltigkeit, alle wechselnde Schattirung in der Welt vertilgt werden, um nur Europa zum Ein und Alles zu machen? Ist denn auch unsere Cultur die einzig ächte, die allein gute, wie unsere Religion? Und sind unsere Anstalten und Einrichtungen, unsere Künste und Staatsformen die vollkommensten und besten? — Es muß schon so seyn; denn unser ganzes Urtheilen und Thun sagt es! Weil die Neger, die Indianer, die Südseeländer, die Tataren nicht denken und glauben, nicht leben und handeln, wie wir; so sollen sie Barbaren und Wilde seyn, oder niedrige werthlose Geschöpfe, mit denen man ebenfalls machen kann, was einem beliebt! Wie kindisch und unsinnig! Leben denn die Schwarzen und die Tataren nicht? Erreichen sie denn nicht ihres Lebens Zwecke? Pflanzen sie denn ihr Geschlecht nicht fort? Ernähren und erziehen sie denn nicht ihre Kleinen? Denken sie nicht über die Dinge, die ihren Kreis beschatten? Befinden sie sich in ihrer Lage nicht wohl? — Und sollen sie denn weiter etwas? Ha! ha! Sie sollen Europäer werden! Sie sollen weis aussehen! Sie sollen Europäisch leben und handeln, mit unserer

serer positiven Religion ihren simplen Naturglauben vertauschen! Auf solche Art können wir uns freylich aus den Afrikanern, Asiatern und Amerikanern nicht viel machen, denn sie sind ja weder von außen, noch von innen, Europäer! *)

*) Dieß möchte noch gehen. Allein wenn die Nazionen in Europa selbst einander für Barbaren ansehen, und sich wechselseitig darnach behandeln; so weiß man nun nicht, was man denken und sagen soll. Besonders hat die stolze Nazion der Franzosen den Fehler an sich, daß sie alle andere Nazionen um sich herum verachtet und für Barbaren hält, um sie desto besser niederdrücken zu können. Mehrmals hatt' ich Wortwechsel und Verkehr mit Französischen Emigranten, theils um diese Leute kennen zu lernen, und theils in der Französischen Sprache weiter zu kommen. Da wurde mannichmahl von den Deutschen und den Franzosen gesprochen, und Vergleichungen zwischen beyden Nazionen in mehrern Hinsichten gezogen. Bey einer solchen Gelegenheit äußerte ein Emigrant: Die Deutschen wären in den Augen der Franzosen nur Barbaren! Dieß fiel mir so sehr auf, daß ich erwiederte: Wir halten es eben so, und benennen auch die Franzosen mit dem Namen Barbaren. Darüber betroffen fuhr der Emigrant fort: Davon habe er noch nichts gehört, daß die Franzosen

Es ist eine wunderliche Erscheinung in der Welt, „daß jeder Mensch einen gewissen, besondern Namen hat," womit man ihn bezeichnet und ruft, und womit man ihn auch gewöhnlicher Weise von andern Menschen unterscheidet, da doch Jeder Mensch ist, auch so genennt werden könnte, und jeder mit mehr oder weniger Verschiedenheit von der Natur selbst ausgeprägt wird. — Weil die Menschen einander Namen antaufen, und sich wechselseitig mancherley Bezeichnungen und Benennungen geben; so machen sie es auch mit den Thieren so, die unter ihnen sich befinden, und fast jedes bekommt außer seinem allgemeinen Namen noch einen besondern Titel. — Im grauen Alterthum waren alle Namen der Menschen bedeutend und beziehungsvoll. Itzt hingegen scheinen die meisten leer und anspielungslos zu seyn; allein es scheint blos so. Wenn man z. B. unsern gewöhnlichen deutschen Namenn achspührt; so stößt man immer auf Beziehungen und Veranlassungen, auf Ursachen und Vor-

---

von irgend einer Nazion Barbaren gescholten würden, ob sie es gleich mit allen so machten! —

fälle, die, diese und jene Menschenbenennungen erzeugt haben. — Jede Nazion trägt daher einen Theil ihrer alten Geschichte und Sprache in den Namen herum, welche die mancherley Mitglieder derselben führen. Immer gab es einen Grund, oder eine Begebenheit, die einem Einzigen, oder ganzen Familien den Namen verlieh; und wie ist ein Mensch ohne allen Grund so oder anders genennt worden. Recht deutlich sieht man dieß bey den adelichen Geschlechtern in allen Ländern, die immer ihre Titel und Namen mit Beziehung auf etwas erlangt haben. Eben dieß ist der Fall bey Fürsten und Königen, und bey den mancherley Zunahmen, die ihnen ertheilt worden sind. Nicht anders verhält sich's mit den Namen der Menschen in den untern Ständen, zumahl da die Namen, wenigstens größtentheils, aus Zeiten herstammen, wo die Nazionen noch nicht so, wie itzt, in besondere Classen getheilt waren, wiewohl dieß immer auch den Bedeutungen der Namen wenig Eintrag thut. —

Man sollte unsern deutschen Namen mehr bis zu ihrem, wenn auch oft nur vermuthli-

chen Ursprung nachgehen, und man würde da manches entdecken, was weder in Büchern und Urkunden, noch auf Münzen und Denkmählern steht. Es ist aber dabey zu bedenken, daß sich die Namen der Menschen eben so verändern, wie die Menschen selbst, und wie überhaupt alle Dinge. Auch darf man sich von manchen Endungen deutscher Namen, und selbst von Uebersetzungen derselben in andere Sprachen nicht irre machen lassen, da diese erst in spätern Zeiten und nach gewissen Moden, welche sonst sogar die alten, ehrlichen deutschen Namen tyrannisirten und verhunzten, gemacht wurden. — Man kann wohl leicht begreifen, daß es vor dem Mittelalter, vor den modifizirenden Einflüssen der Römer, der Italiener und der Franzosen, welche diese Nazionen nach einander auf Deutschland äußerten, oder mit einem Wort, daß es im Alterthum keine Lateinischen, Französischen und andere fremde Namen unter den Deutschen gab, sondern lauter Deutsche. — Es sollte aber auch lauter deutsche Namen in Deutschland geben, und wer einen ausländischen, oder fremden Namen führt, der sollte ihn schlechterdings ablegen und mit einem Deutschen

vertauschen. Denn endlich müssen doch die Deutschen einmahl aufhören, sich des Deutschen zu schämen; oder sie verdienen, daß sie alle zu Sklaven und zu Lakayen der Franzosen und der Engländer gemacht werden. —

Dergleichen Betrachtungen sind immer lehrreich, und nicht ohne Nutzen; manchen glücklichen Blick lernt man dabey in das ehrwürdige Alterthum eines Volks thun, und man verschafft sich selbst manche Aufklärungen über seine alten Sitze und Einrichtungen, über seine Sitten und Gebräuche. Man bemerkt auch zugleich, welchen großen Einfluß Nazionen von jeher auf einander gehabt und wie viel sie einander von ihrer Sprache und von ihrem Gesitte angehängt haben. —

Ob viele ausländische Namen unter einer Nazion anzutreffen sind, was das für Namen sind, welche Veranlassungen sie zuwege brachten, und wie sie sich bis auf unsere Zeiten fort modifizirten — dieß alles, dächt' ich, wäre wenigstens nicht unwichtiger, als vieles Andere, worüber gewöhnlich der Forschgeist sich ausbreitet. — Wenn ich meine Ideen und Resultate über Sprache, Sprachen und deut-

sche Sprache meiner Nazion mittheile; so wird da noch etwas über die Namen der Menschen, und über deutsche Namen besonders vorkommen; daher will ich es hier bey dem Gesagten bewenden lassen.

Es ist ein ziemlicher Unterschied zwischen Büchern, deren Sinn und Inhalt sich gleich weglesen, sich gleich vom Blatt wegsehen läßt, und zwischen denen, wo der Sinn nur langsam ausgesonnen, und ausgedacht werden kann. Die leztern Bücher machen immer mehr Glück, als die erstern, zumahl in der heutigen philosophischen Welt, wo ein schwerfälliger, eiskalter und mystischer Kunstton zur Mode geworden ist, und wo Popularität, Faßlichkeit und Leichtigkeit der Schreibart ordentlich verachtet und mit gewissen Schimpfbenennungen ausgetragen werden.

„Was kann denn auch zu einem Buch seyn, dessen Sinn mit leiblichen Augen und ohne Mühe vom Blatt weggeschnappt wird, das folglich jeder Mensch, der buchstabieren und lesen gelernt hat, verstehen kann? Was wird in einem solchen Buch stecken, es ist ja mit lauter kleinen

Wörtern geschrieben, es stehen ja keine gelehrten Phrasen, keine in die Augen springenden ein- oder uneingeklammerten Registerformeln darin, es enthält keine gespitzten Definizionen, keine mit Buchstaben und Zahlen besezten Divisionen, keine mathematischen Figuren und Zeichen, keine neuen Synthesen, Analysen und Hypothesen? Da irrt alles so gewöhnlich und natürlich auf dem Papier hin, da bekommt der reine Verstand so wenig zu thun und zu denken, daß es Sünde wäre, mit solchen federleichten Alltagsmachwerken seine Zeit zu verderben! — Hier, hier sind aber Kantische und Fichtesche Bücher, das heißen Bücher en gros, da muß man Phantasie, Verstand und Vernunft zusammen nehmen, da muß man denken und hin und her sinnen, da muß man sich den Kopf zerbrechen und selbst ganze Nächte durch grübeln, wenn man nicht Jahre lang vergeblich darinn lesen und studieren will, ohne zu wissen, was man gelesen und studiert hat! Der heraus specurirte Sinn von einer einzigen Seite ist aber auch mehr werth, als das seichte Gewäsch von hundert Populärbüchern, die man so leicht lesen kann, als wären sie für Kinder gemacht. Ja, ja!

man sieht es auch gleich, wenn man in unsere neuphilosophischen, in unsere kritischen und transscendentalischen Werke nur hineinguckt! Da fallen einem gleich auf den ersten Blick große, lange und dicke Wörter, eingezirkelte und mächtige Schlagbegriffe, vollgefüllte Perioden und Licht ansteckende Distinkzionen und Bestimmungen in die Augen; da gelangt man zu ganz neuen abstrakten Einsichten und göttlich schönen Ideen; da freut man sich in der Seele, wenn unter dem anhaltenden Suchen und Sinngraben eine kostbare Perle nach der andern herausfällt! Dieß heißt doch speculiren und denken, wie Fichte und Kant speculiren und denken! Da trifft man doch auf Philosophien ohne ihres Gleichen? Diese großen Transscendentalsysteme werden aber auch, wie die Berge Gottes, ewig und unerschütterlich fest stehen, und der Ruhm ihrer erhabenen Schöpfer wird von Ewigkeit zu Ewigkeit dauern.“ —

In der That sollte man sich ordentlich itzt anstrengen, um seine Bücher so dunkel und schwer, so geschraubt und hieroglyphisch als möglich, zu verfassen, damit ihr Inhalt nicht leicht aufgeschnappt, und damit man nicht zu den verächt-

lichen Popularisten und nichts sagenden Deklamatoren verrechnet wird, sondern damit die Leser recht mühsam und lange darüber studiren und grübeln müssen, bis es ihnen glückt, einen gewissen verständigen Sinn nach ihrem Gefallen hinein- oder heraus zu tragen. Dieß führt zu Ehre und Ansehen! Denn wer wird denn etwas Schlechtes in ein mystisches Buch hinein deuten? Und wer wird sagen, daß er, nach Jahrelangen Herumblättern und Speculiren, nichts gefunden und gelernt hat? Dieß geschieht nimmer. Es ist auch nicht möglich, daß solche hohe Worte leer seyn, und daß in einem kritischphilosophischen Buch nichts stecken sollte. Man muß nur die Goldkörner heraussuchen; und wenn man auch nur hier und da etwas zu verstehen das Glück hat; so wird man schon reichlich für die viele aufgewandte Mühe belohnt. — —

Doch nein, beyseite mit Schlauheit! Weg mit arglistiger Benutzung des Zeitgeistes und des Hinhanges der Menschen zum Geheimnißvollen, zum Mystischen und Ungewöhnlichen, der besonders in solchen Zeitaltern, wie das unsrige ist, sehr stark ist! Weg mit tückevoller

Bethörung Anderer durch metaphysische Taschenspielereyen, um alles als Mittel für sein leidenschaftliches Ich zu berechnen, und eitlen Ruhm zu erlangen, der geschwind zerstiebt, wenn man in der Folge hinter die Aegyptischen Zaubereyen geräth, und den allein seligmachenden Weg der Erfahrung wieder allgemeiner betritt — weg mit aller Politik und Mystik und Platz für folgende Wahrheiten gemacht:

„Wer nicht deutlich und einfach, natürlich und faßlich zu schreiben im Stand ist, so daß ihn jeder verständige Mensch lesen und verstehen kann, der soll und darf gar nicht schreiben, weil ihm die Natur selbst allen Beruf dazu versagt hat. Und wer wird so verwegen seyn, andern zuzumuthen, daß sie viele schöne Lebensjahre mit Brüthen über seinem Mysticismus versplittern, oder wohl gar ein klägliches Opfer ihrer Neugierde werden sollen, wenn sie aus seinen Hieroglyphen nichts machen können? Alle Bücher ohne Ausnahme, und als solche, müssen ohne viele Umstände verstanden werden können, sonst sind sie verworrene und verstrikte Wörternetze, womit man die Zeit und die Kräfte der Menschen weg-

fängt. — Was für den Menschen ist, und was ihm nützt und frommt, das läßt sich allgemein verständlich vortragen, und ist dieses der Fall nicht, so ist es auch jenes nicht; denn beydes hängt genau zusammen. Was einer nicht deutlich machen kann, das wird gewiß ein anderer können, und eben weil er's kann, hat er auch Beruf dazu, und nicht jener, der sich für seine Person so undeutlich und mystisch vorphantasiren kann, als er nur will, zumahl wenn er andere mit seinen finstern Hypothesen verschont, oder ihnen doch nicht zumuthet, daß sie sich mit der Sinndeutung derselben Jahre lang beschäftigen sollen." Doch da jedes Uebermaaß zerstöhrt; so wird auch die Ausartung der philosophischen Speculation in unsern Zeiten bald ein Ende haben, und zu etwas Besserm hinführen.

VIII.
Gedanken und Lehren.

Subtilen Speculanten geht es oft wie Leuten, die im Schlaf reden, sie verstehen sich selbst nicht, während andere über ihre Reden sich wundern, auch die Köpfe sich zerbrechen.

Die furchtsamsten und schwächsten Thiere sind oft die listigsten und schlausten, wie z. B. die Katzen, die Füchse, und zum Theil auch die Hunde. Die muthigsten und stärksten Thiere hingegen sind gewöhnlich die edelsten und einfältigsten, wie z. B. die Elephanten, die Bären und die Löwen. Eben so ist es auch in der Menschenwelt. Die schwächsten Menschen sind oft die listigsten, und die stärksten Menschen sind oft die einfältigsten. Daher

nehmen es auch jene mit diesen gewöhnlich auf: so wie die kleinsten Thiere sich öfters über die größten hermachen, und sie besiegen. Eben so ist es selbst in der Staatenwelt. Die kleinen und mittelmäßigen Staaten haben öfters die gefährlichste und feinste Politik, und laufen dadurch manchmal den größten und mächtigsten Staaten den Rang ab, weil diese fast immer geradezu verfahren, und alles mit Gewalt zwingen wollen, jene aber vorsichtig auf den Fußzehen schleichen, und ihre Plane unter der Furcht verstecken. Die Maximen der Furcht siegen öfter, als die Grundsätze der Herzhaftigkeit. — So gibt es z. B. einen Staat; der kaum ein Paarmahl in seiner ganzen Dauer geradezu operirt, sondern meist immer nur schleichend in Hintergründen gelauert hat, und der eben deswegen manchen großen Staat empfindliche Streiche beygebracht, und sich allmählig sehr verstärkt hat, indem er zum Besitz einer solchen gewandten und feinen Politik gelangt ist, die von der Römischen zur Zeit der Hierarchie und zur Zeit der Republik nur in einigen großen Punkten verschieden ist.

Es ist besser, schlecht und garstig reden, als schlecht und garstig handeln. Es ist besser, schlimm scheinen, und es nicht seyn, als gut scheinen, und schlimm seyn. Es ist besser, ein gutes Herz mit einer ungeschliffenen Zunge haben, als eine gute Zunge mit einem schlechten Herzen. Doch soll man seyn, wie man scheint, und wie jeder als vernünftiger Mensch scheinen muß.

Leute, welche Kinder haben, sind fast immer besser und demüthiger, bescheidener und antheilnehmender an der Noth und dem Unglück Anderer, als Leute, welche keine Kinder haben. Wo rührt dieß her? Daher, weil jene mehr Noth und Unannehmlichkeit erfahren, als diese, dabey immer ein Auge zudrücken, und einige Rücksicht auf ihre Kinder nehmen müssen. Eben deswegen können sie sehr selten so hart, stolz, und übermüthig gegen Andere verfahren, wie etwa solche, die keine geliebten Kinder haben, und keine Rücksicht darauf bey ihrem Verfahren gegen Andere nehmen dürfen. Doch sind die Menschen, welche keine Kinder haben, und in der Ehe leben, immer noch besser, als die Ehelosen; dann diese bekommen nach und nach

entweder versteinerte Herzen, oder über- und unternatürliche Gefühle, die sie zu Zwittern, oft auch zu Ungeheuern machen. Man sollte daher gar keine Ehelosen in unsern Staaten dulden; sie sind die Stifter eines großen Theils des menschlichen Elends.

Als ich mich zu Frankfurt am Mayn mit Jemand über die gegenwärtige Stimmung der Bewohner der linkseitigen Rheinländer unterhielt, und dabey äußerte, daß sie schon allmählig mit ihrer neuen Lage und Verfassung zufriedener werden würden; so erwiederte er: „Die Menschen lassen sich von Bildern und Götzen, von Thieren und Ungeheuern regieren; wenn sie nur dabey gewinnen, oder doch nichts verliehren!“ —

Der gemeine Satz: Es ist besser, Unrecht leiden als Unrecht thun, ist falsch. Kein Mensch soll von einem, oder von mehrern Menschen Unrecht leiden, eben weil Niemand Unrecht thun soll und thun darf, wenn er ein Mensch bleiben will. Wenn aber Unrecht ge-

schieht: so soll es bekannt gemacht, und bestraft werden.

Wer wissen will, wie viel die Gewohnheit thut, der nehme den Spiegel seines Wohnzimmers von der Wand, und bringe ihn einige Tage lang bey Seite. Er wird nicht bleiben können; und immer thun, als wenn ihm etwas fehlt, bis der Spiegel wieder an der Wand hängt. — Unsere Vorfahren haben sich nicht gespiegelt, und waren schöner, wie ihre saubern Nachkömmlinge! Was sollten wohl itzt unsere Damen anfangen, wenn es keine Spiegel mehr gäbe!

Der Mensch scheint in dieser irdischen Periode des Lebens blos zum Experimentiren bestimmt zu seyn; denn er macht in seinem ganzen Leben weiter nichts, als einen Versuch nach dem andern zu seiner Glückseligkeit einschlagen. Der Mensch experimentirt aber nicht nur zum Behuf seines Glücks und seiner Ruhe, sondern auch in Ansehung der Art und Weise seines Lebens. Noch weiß man nicht, welches die beste Art zu leben auf dieser Erde ist,

und

und sie soll erst entdeckt werden. Möchte sie doch bald, wie eine Offenbarung vom Himmel gelehrt werden, damit man endlich einmahl recht wüßte, wie man eigentlich auf dieser Welt leben müsse.

Der Mensch träumt, und ist selbst ein Traum. Einem in der Nacht gehabten Traum nachdenken, und dem menschlichen Leben nachdenken, ist eines und dasselbe. Hier bringt man nichts Gewisses heraus, und dort auch nicht. Wer einfach und denkend lebt, und dabey in thätiger Ruhe sich befindet, der wird am besten gewahr, daß das Leben des Menschen nur ein Traum ist, und daß die Zeit, wie ein Schmetterling in der Luft, vorüberflattert.

Ein Augenblick mischt sich leise mit dem andern, und eine Stunde verschmilzt unvermerkt mit der andern. Die Tage drängen die Nächte, und die Nächte stoßen die Tage aus dem fluthenden Kreis der Gegenwart. Ein Mond um den andern wechselt spielend die Gestalt seines nächtlichen Antlitzes, und das Schönste und Erhabenste in der Welt, die

Pracht des sternfunkelnden Himmels mit seinen Veränderungen werden wir kaum gewahr; denn des Lebens Hälfte raubt uns der Schlaf durch sanftes Hemmen des Bewußtseyns, und bey jedem Erwachen ist lauter neue Zeit und altes Gesternleben. Die eine Jahrszeit verwischt den Anfang der andern, und diese beschleunigt den Tod der vorigen. Wie die Sonne des Tages in das schwarze Kleid der Nacht sich verhüllt; fast eben so schnell tauchen sich die Jahre des Lebens in das dunkle Meer der Vergangenheit, an dessen Ufern nur schwache Dämmerung mit chaotischer Finsterniß kämpft. Staunend blickt der Mensch den geflohenen und fliehenden Perioden des Lebens nach, und denkt ihre Veränderungen; verlegen mißt er seine Dauer, schüchtern rückt er den Maasstab an die grauende Ferne der Zukunft, und ach! seine Zeit denkend, verläßt ihn das eilige Leben, und tilgt ihn noch in der Gegenwart. Lebend sich selbst Traum, wird er verschwunden itzt Andern zum Traum, und schnell verdickt sich das Dunkel der Vergangenheit zur finstern Nacht, die seines Lebens Spur schauerlich vernichtet.

Was die ganze Welt nicht wissen kann, das ist nichts Gutes; und etwas Böses soll man selbst nicht einmahl wissen; folglich taugen alle Geheimnisse nicht viel, und es sollten gar keine Geheimnisse in der Welt gelitten werden, sondern alles, was es auch seyn sollte, gleich bekannt gemacht werden. Was gut ist, das kann und darf jeder wissen; was aber nicht gut ist, das soll kein Mensch weder wissen noch verstehen. Alles, was ist und geschieht, das kann und darf gesagt werden! eben so, auch alles, was, dem Wissen nach, seyn und geschehen wird. Ist das gut, was angelegt und geschehen wird; so mag's jeder wissen; ist es aber schlecht; so soll's jeder wissen, damit es vielleicht vereitelt wird.

Was ist Tugend? Wenn Tugend nicht Gerechtigkeit ist; so ist sie gar nichts, und alles andere, außer der Gerechtigkeit, hat wenig, oder gar nichts zu bedeuten. Was ist aber Gerechtigkeit? Wenn der Mensch sich sorgfältig hütet, irgend einen andern Menschen unter der Sonne durch Wort und That Unrecht, oder Schaden zu thun. Wenn Menschen

und Völker nicht anders neben einander leben und bestehen können, als daß sie einander Unrecht und Schaden zufügen; so wär' es weit besser, wenn alle Menschen und Völker vertilgt würden, als daß sie länger sich wechselseitig plagen und beeinträchtigen sollen. Es kommt nichts darauf an, daß es Menschen gibt, sondern daß es gerechte und gute Menschen gibt. Da aber Niemand zur Verübung irgend einer Ungerechtigkeit gezwungen wird, und gezwungen werden kann; so läßt sich auch recht gut ein Betragen und ein Zustand unter den Menschen denken, wo kein Mensch dem andern, und kein Volk dem andern Unrecht und Schaden zufügt. In diesem Zustand besteht das Reich Gottes und der Himmel der Glückseligkeit, der aber noch eben so weit von unserer Erde entfernt ist, als die Menschen noch von der Gerechtigkeit, oder der Tugend entfernt sind. Ohne Tugend gibt's keine Glückseligkeit, und ohne Glückseligkeit keine Tugend.

Was ist wahre Politik, oder Politik schlechthin? Politik ist, oder besteht blos in höherer Menschen- und Weltkenntniß, und deren

geschickter Anwendung. Was ist falsche Politik, oder Afterpolitik? Afterpolitik ist, oder besteht in pfiffiger Maximentheorie und gewandter Kabalenpraxis. Die wahre Politik muß der Tugend, oder der Moralität untergeordnet seyn; der Afterpolitik hingegen ist die Tugend, oder die Moralität untergeordnet. Was der Tugend, oder der Gerechtigkeit nicht untergeordnet ist, das ist Unrecht und Frevel; folglich muß die Afterpolitik mit lauter Stimme verworfen und verdammt werden. Es soll und darf gar keine Politik geben, wenn es keine wahre geben kann. Fiat justitia, et pereat mundus ist daher kein unrichtiger Ausspruch, und er muß von Zeit zu Zeit mit Kraft erklärt werden.

Was ist Wahrheit? Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Rede, oder der Schrift mit dem Gegenstand, von welchem etwas gesagt, oder geschrieben wird. Wahr ist daher alles das, was sich in der Wirklichkeit nachweisen läßt. Unwahr ist hingegen das, was sich in der wirklichen Welt entweder gar nicht, oder nicht so auffinden läßt, wie es angegeben worden ist. Wahrheit findet nur in Ansehung

der wirklichen Welt Statt, und sie erstreckt sich auf Zweyerley; auf Menschen und auf Dinge, oder auf Sachen. Wer von Dingen, d. h. von Thieren, Pflanzen und den physischen Erscheinungen etwas Unwahres angibt, der kann blos getadelt, oder mit der Warnung zurück gewiesen werden: ein andermahl besser zu beobachten, und richtiger darzustellen. Wer aber von Menschen etwas Unrichtiges vorbringt, d. h. etwas, was ein Mensch nicht öffentlich gesagt und gethan hat, der muß allemahl bestraft werden; denn es gibt keine größern Verbrecher, als Verleumder der Menschen, zumahl wenn sie gut sind.

Um gut und tugendhaft seyn zu können, muß man erst an die Tugend und an die Menschheit glauben. Wer nicht an Tugend und Uneigennützigkeit glaubt, der ist mißtrauisch, selbst bey den edelsten und besten Handlungen anderer Menschen, und sein unglücklicher Scharfsinn läßt ihn allenthalben eigennützige und egoistische Triebfedern erblicken. Der Glaube an die Tugend und Rechtschaffenheit anderer Menschen ertheilt erst dem Menschen eine moralische Stim-

mung, und erhebt ihn zu einer Gesinnung, durch welche die Tugend verbreitet wird. Es ist ein Zeichen eines höchst verderbten und unglücklichen Zeitalters, wenn man immer nur die Unternehmungen und Handlungen Anderer aus eigennützigen niedrigen Beweggründen herleitet.

Die Menschen wären gewiß recht gute und brauchbare Thiere, oder sie wären es doch längst schon geworden, wenn sie nur nicht reden und denken könnten. Die Menschen sind stark und geduldig, sie können sehr viel aushalten und ausstehen. Ueberdieß nehmen sie mit weniger und schlechter Kost vorlieb, so daß man mit einem halben Centner Brod und einem großen Faß voll frischen Wassers einen Monat lang den Menschen durchbringen kann, ob er gleich dabey die schwersten Arbeiten verrichten muß, z. B. den Pflug führen, an einer Roßmühle ziehen, oder Steine zersägen. Die Menschen lassen sich auch weit besser, als die andern Thiere der Erde, besser, als z. B. die Affen und die Hunde abrichten, und sie würden sich noch weit besser zu allen möglichen niedrigen Verrichtungen brauchen lassen, wenn sie nur, wie gesagt, nicht re-

den und denken könnten. Da gleichwohl die Menschen bey aller ihrer Anlage zur Vernunft, wenn nicht Thiere sind, doch wenigstens meist wie Thiere gebraucht und behandelt werden; so ist nicht wohl einzusehen, warum sie denken und reden können. Sie würden ohne Verstand und Vernunft besser, nützlicher und ruhiger seyn. Kann man denn die Menschen nicht zu vollkommenen Thieren machen? Es ist zu verwundern, daß nicht längst schon dergleichen Versuche sind angestellt worden, die Menschen zu förmlichen Thieren zuzurichten, da sie doch in diesem Fall noch weit höher, als itzt und bisher benutzt werden könnten. — Doch was bisher nicht geschehen ist, das kann noch ge schehen, zumahl seit der unglücklichen Französischen Revoluzion, durch welche die Vernunft und der Verstand der Menschen Vielen so sehr verhaßt geworden, und so sehr verhaßt gemacht worden ist, daß einem jeden, der ein wenig mehr Verstand und Vernunft als andere hat, angst und bange werden möchte. Wer weiß, was noch für neues Unglück unter der Sonne geschieht! Wer weiß, was wir für Schrecklichkeiten nach der Französischen Revoluzion noch zu erleben haben! Wer weiß, ob

nicht Tyrannen kommen, die befehlen, daß alle junge Kinder vom ersten bis zum neunten Jahr des Tages zweymahl Opium einnehmen sollen, damit die Anlage zur Vernunft ausgetilgt werde; oder, daß alle die Kinder, denen man es auf irgend eine Art ansieht, daß sie dereinst Genien und Philosophen werden könnten, ohne Bedenken, gleich denen zu Bethlehem, umgebracht werden sollen! — Wir scheinen in den letzten Zeiten zu leben, wo des Jammers und des Elendes noch viel werden möchte! — Doch es ist das Werk der Allmacht, ob die Menschen länger die Vernunft behalten, oder sie wieder verlieren sollen. Gott wird seine Anordnungen erhalten, und machen, daß den Menschen der armselige Besitz der Vernunft nicht zum Verderben gereiche. — —

Das Glück der Bösen, und das Unglück der Guten, dieß war von jeher ein großer Stein des Anstoßes, ein räthselhaftes Phänomen, das allen Erklärungsversuchen widersteht. Wer entziffert diese aegyptische Hieroglyphe? Auf dieser Welt Niemand.

Wer verdenkt es einem Thier, wenn es sich von seinem Joch losmacht, und davon läuft? Und wer will es geplagten Menschen übel nehmen, wenn sie sich frey machen, oder in eine bessere Lage ringen? Dem Thier, das sich losreißt, verdenkt es blos der, dem das Thier war, und der nun Schaden hat, wenn das Lastthier mit der Flucht in eine freye Wüsteney sich rettet.

Reinliche und gesunde Nahrung erregt bey Menschen und bey Thieren den Begattungstrieb bis zur Hitze, und macht sie wollüstig. Wohllust und Uebermuth grenzen aber nah an einander, und deßwegen geschieht es unstreitig, daß den Menschen und den Thieren der Brodkorb, wie man sagt, etwas hoch hängt.

Die Menschen lassen nichts in der Welt gut, wenn es auch Anfangs noch so gut war, oder noch so vollkommen eingerichtet war. Alles wird im Lauf der Zeit anders, aber nicht besser, sondern gewöhnlich schlechter. Es ist ein großer Unterschied zwischen anders werden, und zwischen besser werden; doch sind die meisten Menschen schon zufrieden, wenn's nur anders

wird. Daran ist ihre Modesucht Schuld, die sich auf weit mehreres noch, als blos auf die Kleider und gewisse andere Dinge erstreckt.

Die schlimmste Klasse von Menschen in den monarchischen Staaten ist die, welche zwischen den Ministern und den niedern Beamten in der Mitte steht, oder die sogenannten Rathgeber und Schmeichler der höchsten Beamten und der Fürsten. Diese Zwitterklasse von Leuten, die halb zu den niedern und halb zu den höhern Bedienten des Staats gehört, will gern ganz empor, und nach und nach bis zu den ersten Stellen des Landes aufsteigen; und weil immer Winke und Aufträge von oben her unter sie geworfen werden; so glauben sie, alles allein thun und erhalten zu können, so glauben sie, daß es in der ganzen Welt weiter keine solchen großen Leute, als sie sind, gibt, und daß, wenn sie ihre Köpfe und Einsichten dem Staat entzögen, alles verlohren und zu Grund gehen würde. Was diese Leute, diese gewaltigen Atlasträger dem Staat rathen, das ist lauter Wohl und Heil, das ist lauter Resultat der Wahrheit und der Ge-

rechtigkeit, auch wenn Männer von Talent und Einsicht unterdrückt werden sollen, von denen sie fürchten, sie möchten dieselben nicht recht übersehen, und sie folglich nicht gut von höhern Emporsteigen abhalten können. Diese halbbürgerlichen und halbadelichen Leute, diese schlimmen Polizeydiener, diese gefährlichen Verleumder und Intriguanten, sind gewöhnlich doch nur die Lakayen der Minister, bey deren Veto sie zittern, und deren Uebellaune sie ängstigt, weil sie gleich befürchten, ein ne quid nimis möchte sie auf der Stelle zu armen Sündern und hungrigen Zeloten brandmarken. Von Gewissen und Wahrheit, von Gerechtigkeit und Moralität wissen dergleichen Leute gewöhnlich nichts; sollten sie auch vorher etwas davon gewußt haben; so haben sie doch, seitdem sie die Räthe der Weisheit geworden sind, diese Kleinigkeiten völlig vergessen, und nur die Worte und Zeichen derselben haben sie im Gedächtniß übrig behalten, um damit Vorträge combiniren und Blendwerke machen zu können. Politik, Klugheit, Maximerie, Cabalenkunde loben sie sich; das sind ihre Instrumente, womit sie operiren und ihre Projekte

durchsetzen. Was können sie denn mit einfältiger Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit, mit armseliger Tugend und Wahrheit ausrichten? Und wie kann denn das, was nichts einträgt, und womit man nicht von der Stelle kommt, so gut und so viel werth seyn, wie das, was Gold und Silber schafft, und Freude und Lust ein ganzes halbes Leben durch gewährt? Politik, Politik, ist die rechte Tugend auf dieser Welt; ohne diese Tugend kommt man zu nichts, und nur durch sie, nur durch Politik kann man zur Stillung seiner Wünsche und zur Befriedigung seiner Leidenschaften gelangen. Wer möchte ohne Politik auf dieser schlimmen Erde leben, wenn man nicht ein Unglücksritter Zeitlebens seyn und bleiben will; und lebt man denn, um zu hungern, und andern Leuten zu zusehen, wie sie herrlich und in Freuden leben, und die Welt mit allen fünf Sinnen genießen? „Also Politik, Politik! dir wollen wir leben, dir wollen wir sterben; du bist die Quelle unsers Glücks und unserer Wonne. Wenn wir nur durch dich und durch deine Hülfe dieses Erdenleben glücklich vollenden, so ist's genug; an Hölle und Fortdauer; an Bestrafung und Elend nach dem Tod, ist

nicht zu denken; dieß ist der Wahn des grossen Haufen, der die Unmöglichkeit nicht begreift, daß der Mensch mit dem irdischen Bewußtseyn nach dem Tod nicht fortdauern, und die Folgen von dem empfinden könne, was man in diesem Leben gethan und gesündigt hat.„ — Verworfen ist solche Politik, die Gott Hohn spricht, und alle Religion verlästert! Verdammt ist alle Politik, die der Tugend, oder der Gerechtigkeit zuwider läuft! — Lieber will ich bey Tugend und Gerechtigkeit zeitlebens unglücklich und elend seyn, als bey solcher Politik die halbe Welt mit unendlichen Wollüsten gewinnen.

Das Lob hat so wenig zu bedeuten, wenn man es nicht verdient, wie der Tadel, ja, falsches und unverdientes Lob ist der größte Tadel und die beste Satyre! Eben so ist der Tadel, den man nicht verdient, kein Tadel. Man kann also ganz gleichgültig bey dem Lob und dem Tadel Anderer seyn. Denn verdiene ich das Lob; so geschieht mir recht, und verdiene ich den Tadel; so geschieht mir auch recht. Verdiene ich das Lob nicht; so werd' ich getadelt, und dieser

feine Tadel muß einen aufmuntern, das ertheilte Lob zu verdienen. Werd' ich mit Unrecht getadelt; so ist dieß im Grund Lob, und dieses versteckte Lob muß einem den Vorsatz eingeben: in Zukunft immer sorgfältiger alles zu vermeiden, was jenen alten Tadel wahr machen könnte. — Bey keiner Sache kommt so viel darauf an, von wem sie herrührt, als beym Lob und beym Tadel; daher sollten alle Recensionen, als solche, mit dem Namen ihrer Verfasser unterzeichnet, und gleichsam zur Verstärkung ihres Gewichts mit dem Siegel der Autorität versehen seyn. Anonymes Lob ist kein Lob, und anonymer Tadel kein Tadel.

Laßt eine junge, schöne Frau Etwas thun, oder versehen, und das Nämliche von einer alten und häßlichen Frau gethan, oder versehen werden; laßt einen Reichen und Mächtigen Etwas thun, oder verbrechen, und das Nämliche von einem Armen und Geringen gethan, oder verbrochen werden: Wie verschieden wird in diesen Fällen eine und dieselbe Sache beurtheilt und angenommen, getadelt und bestraft werden! Und doch ist's eine und dieselbe Sache. So ist

die Welt! Wer macht sie anders? Je größer die Leute, je kleiner und unbedeutender die Sünden; je kleiner die Leute, je größer und bedeutender die Verbrechen. Die kleinen Sünden großer Leute können freylich nicht mit Gefängniß und Galgen bestraft werden; aber wohl die grossen Sünden geringer Leute.

Einmahl stattete ich etwas spät einen Besuch ab, den ich früher abzustatten versprochen hatte. Beym Eintritt in's Zimmer fragte mich ein guter Bekannter: Wo sind Sie heute so lange geblieben? Ich habe heute eine Dame in ihre Gesellschaft begleitet: Dieß ist mir die odiöseste Parthie von der Welt, versetzte ein ganz kleiner, hinten und forn ausgewachsener Zwerg, der kaum allein gehen konnte, geschweige denn mit einer Dame im Winter, wenn es schlimm auf den Straßen zu gehen ist. —

Bey der Cavallerie werden die Menschen nach Pferden gezählt, vermuthlich weil Pferde, und die, welche darauf sitzen, für die Könige des Krieges von einerley Werth und Nutzen sind, wenn man auch den kleinen Umstand dabey übersieht,

sieht, daß Pferde den Kriegmachern eben so viel kosten, als die darauf Reutenden.

Es gibt eine Menge Leute, die sich einbilden, einen Menschen kennen zu lernen, bestehe in weiter nichts, als sein Gesicht und seine äußere Form ein paarmahl sehen, und ihn durch gewisse Merkmahle von andern Menschen unterscheiden zu können. Die Thoren! Wer das Aeußere eines Menschen kennt, der kennt noch lange nicht sein Inneres, oder seinen Geist und Charakter; und nur wenige verstehen die Kunst, einen Menschen richtig und in kurzer Zeit nach innen kennen zu lernen. Bey jenen Schwätzern, die sich blos das Eigene, was einer im Gesicht, oder am ganzen Körper hat, merken, heißen die Worte: ich kenne diesen Menschen, weiter nichts, als: ich habe ihn ein paarmahl gesehen. Eben diese schnellen Menschenkenner hört man auch immer, wenn von diesem oder jenem Mann gesprochen wird, mit den Worten hervor springen: denn kenn' ich, es ist ein hübscher, oder es ist ein seltsamer, ein garstiger Mann u. d. gl. —

Man kann vielleicht fragen: ob ein Staat das Recht hat, einen Lehrer wegen freyer Grundsätze von seinem Wirkungskreis zu entfernen, wie dieß z. B. in unsern Tagen Fichte, Otto Thieß und andern begegnet ist? Hat ein Staat das Recht, die Aufklärung und die Ausbildung der Nazion zu hemmen, oder zu unterbrechen? Ja. Dann hat er auch jenes Recht, freymüthige Lehrer fortzuschicken? Nein. Dann hat er auch dieses Recht nicht, und er müßte noch Gott danken, daß es tüchtige Lehrer und Beförderer der Cultur und der Aufklärung in seiner Mitte gibt, welche die Bürger zu denkenden und gesitteten Menschen bilden. Ist der Staat für das Volk da, oder ist das Volk für den Staat da? In jenem Fall, wenn der Staat für die Nazion da ist; so ist er auch für ihre Zwecke da. Die Zwecke aller Völker bestehen aber in immer größerer Vervollkommnung und Sittencultur, und da diese Zwecke durch gute Lehrer befördert werden; so kommt dem Staat auch nicht zu, sie zu entfernen, und aus ihren Aemtern zu stoßen, wenn nicht der größere Theil der Nazion aus hinreichenden Ursachen dieß verlangt. Ist aber die Nazion für den

Staat da; ja, dann kann der Staat mit den Lehrern derselben, überhaupt mit der ganzen Nazion machen, was er will, und was seinem Interesse förderlich ist.

Daß die Menschen nicht mit einander umspringen, wie Kühe und Ochsen, wie Ziegen und Böcke, dieß rührt vielleicht blos daher, weil sie keine Hörner haben, wie diese und andere Thiere. Hätten sie Hörner, so stießen sie einander damit bey dem geringsten Anlässen und Streitigkeiten, und machten es gerade so, wie dergleichen niedere Hornthiere. Man beobachte nur die Menschen selbst auf ihren regelmäßigen Lustplätzen, und sehe, wie fein sie gleich einander behandeln, wenn sie in Widerspruch und Zank mit einander gerathen, und man wird das Gesagte nicht übertrieben finden.

So lange gewisse Leute von ihren Pallästen herunter, oder bey andern Gelegenheiten noch schöne Sachen und Equipagen, noch geputzte Leute mit frölichen Gesichtern sehen, und so lange sie noch von Vergnügungen und Lustbarkeiten hören, die in ihrer Nähe angestellt wer-

den; so lange, glauben sie, hat's noch keine Noth mit den Menschen; so lange ist's noch nicht nöthig, von neuen Requisizionen abzulassen. Immer mehr her, da gibt's noch schöne Sachen und Kostbarkeiten, da hört man noch von theuern Lustmanövres und glänzenden Freudenfesten, dergleichen schicken sich ohnehin nicht für Plebejer. Im siebenjährigen Krieg äußerten sich die Preussen in meiner fast ganz erschöpften Vaterstadt mehrmahls auf folgende Art: „So lange, ihr P . . . ., noch mit solchen Kleidern in die Kirche geht, und so lange eure Mädchen und Weiber noch goldene Halsketten tragen, so lange hat's noch keine Noth, so lange könnt und müßt ihr immer geben, und wir wollen es wohl kriegen.“ Dieß hab' ich mehrmahls in meiner Geburtsstadt erzählen gehört, und es muß wahr seyn, d. h. die P...... müssen nach und nach alles Geld und Vermögen der Stadt durch Brandschatzungen ausgepreßt haben; denn P...... damahls eine der nahrhaftesten Städte in Sachsen, gerieth in ungeheuere Schuldenlast, daß erst vor wenigen Jahren die letzten Reste derselben bezahlt werden konnten.

IX.

Die höhere Bestimmung der Menschen.

Was heißt wohl dieses: die Menschen haben eine höhere Bestimmung? Unstreitig kann dieß nichts anders, als folgendes bedeuten: Die Menschen leben nicht blos hier, sondern auch dort; die Menschen leben nicht blos in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft, das Leben des Menschen endigt sich nicht mit dem Tode dieses Lebens, sondern es erstreckt sich noch weiter jenseit des Grabes; kurz, die Menschen gelangen von dieser irdischen Existenz, und mittelst derselben, zu fernerer Existenz in einer neuen Region des unermeßlichen Reichs der Gottheit. Allein das alles kann noch nicht den großen Sinn der Worte erschöpfen: die Menschen haben eine höhere Bestimmung, sondern es muß noch mehr, noch folgen-

des darunter verstanden werden: Die Menschen leben nicht immer so, wie sie itzt leben, sondern auch anders; die Menschen leben weder hier noch dort, blos um zu leben, sondern sie leben hier und dort um gewisser Endzwecke willen, die sie durch ihre Existenz und mittelst derselben erreichen sollen. — Wenn jene Worte: die Menschen haben eine höhere Bestimmung, dieß zusammen nicht bedeuten, so bedeuten sie gar nichts, und man weiß weiter nicht, was die Bestimmung, oder auch die höhere Bestimmung des Menschen seyn soll.

Ist hingegen das Angegebene richtig, und gibt es eine Bestimmung, ein Gezwecke des menschlichen Seyns, so fragt sich: was wohl eigentlich die Bestimmung der menschlichen Existenz seyn mag? Der Endzweck des menschlichen Seyns muß der höchste und der beste seyn, und zwar folgender: „daß die Menschen je länger je vollkommener und glücklicher werden sollen.„ Anders kann wohl die Bestimmung der Menschen weder beschaffen seyn, noch ausgedrückt werden, theils weil es nichts Höheres und Besseres gibt, als immer fortsteigende Vervollkommnung und

Verglückliching, und theils, weil die Bestimmung der Menschen nicht von den Menschen, sondern von einem gütigen und weisen Gott herrührt, der nichts anders thun und wollen kann, als was höchst weise und gut ist. So wenig die Menschen sich selbst und die Welt geschaffen haben; eben so wenig haben sie sich den Zweck ihres Seyns und der Welt gewählt und gegeben; dieß muß von Gott geschehen seyn, von dem die Menschheit und die Welt mit allem herrühren. Die Menschen müssen demnach nicht nur einen Zweck ihres Daseyns haben, sondern es kann auch dieser Zweck in nichts andern, als in beständiger Vermehrung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit bestehen.

Haben aber die Menschen, wie aus allem erhellet, eine höhere Bestimmung ihres Daseyns; so müssen sie selbige theils erreichen wollen, und theils erreichen können, so langsam und fast unmerklich dieß auch zugehen mögte. Sollen die Menschen den Zweck ihrer Existenz erreichen, d. h. sollen sie je länger je vollkommener und glücklicher werden; so müssen sie auch alle gute Mittel zu die-

sem Behuf anwenden wollen und anwenden können. Diese Mittel zur Beförderung des menschlichen Wohls und Endzwecks, so weit diese Beförderung auf Erden geschehen kann, sind ohne Zweifel keine andere, als folgende:

Daß die Menschen nicht einzeln und unordentlich auf der Welt herum leben, sondern daß sie in Gesellschaften und gesetzmäßige Staaten zusammen treten, und daß die Menschen sich darinn auf alle Art und Weise kultiviren, oder ihre Anlagen ausbilden, und sich dadurch veredlen. Sollen und müssen sich die Menschen und die Völker kultiviren, sich wahrhaft und echt kultiviren; so müssen sie nicht nur Künste und Wissenschaften treiben, sondern auch alle mögliche Anstalten treffen, damit Künste und Wissenschaften je länger je allgemeiner und besser betrieben werden können, und die Menschen und die Völker dadurch an Erfahrung und Einsicht, an Güte und Tugend immer mehr zunehmen. An Erfahrung und Einsicht zuzunehmen suchen, heißt weiter nichts, als sich aufklären, oder von der natürlichen

Unwissenheit und Rohheit zur Kenntniß der Welt und der Menschen, und zu einer guten und fruchtbaren Lebensweise übergehen, um nicht blos die höhere Bestimmung des Menschen einsehen zu lernen, sondern auch einen Zustand auf Erden stiften zu helfen, der mit der menschlichen Bestimmung und mit der Erreichung derselben am besten harmoniret.

Es müssen sich demnach die Menschen kultiviren und aufklären, wiefern sie überhaupt eine höhere Bestimmung haben, und wiefern sie dieser Bestimmung sich nähern sollen. Die Menschen müssen sich eben deßwegen kultiviren und aufklären, nicht weil sie es nur so wollen, sondern weil Gott es so will, der ihnen eine höhere Bestimmung ertheilt, folglich auch das Recht und die Pflicht ihnen auferlegt hat, dieser Bestimmung gemäß auf Erden zu leben. Die Menschen müssen sich also kultiviren und aufklären; damit sie immer vollkommenere und bessere Menschen werden, und an Glück und Lebensgenuß immer mehr gewinnen.

Alle Erfahrung und Geschichte beweißt es aber auch zur Genüge, daß sich die Menschen

cultiviren und aufklären wollen. Streben der Menschen nach Cultur und Aufklärung, haben sie sich nicht selbst eingeprägt, sondern es rührt vom Urheber der Welt her, der die Menschen und alle Dinge, so wie sie sind, geschaffen hat. Cultivirung und Aufklärung gehört daher zum innern Getriebe der Menschheit, und zwar zum höchsten und edelsten Getriebe, weil es sich auf den ganzen Zweck des Daseyns der Menschen bezieht. — Gern blieben die Menschen ruhig und in einerley Zustand, gern in der Einfalt und Unwissenheit der Natur. Allein sie können und dürfen dieß nicht; denn Gott will es nicht haben, der die Menschen nicht zu mechanischen Thieren, sondern zu perfektiblen Wesen gemacht hat.

Ist das alles richtig, das heißt, haben die Menschen und die Völker eine höhere Bestimmung, und müssen sie selbige durch Cultur und Aufklärung zu befördern suchen, so folgt daraus sehr vieles, unter andern folgendes: Daß keine Macht im Himmel und auf Erden dem Trieb der Menschen nach Cultur und Aufklärung, Einhalt thun, oder auch ihm nur Hindernisse in den Weg legen kann und darf, weil dieser Trieb vom Himmel

herunter den Menschen eingehaucht worden ist, und weil die Menschen schlechterdings nach ihrem innern Getriebe sich äußern und benehmen müssen. So folgt ferner; Daß keine Macht im Himmel und auf Erden diesen Trieb der Menschen nach Cultur und Aufklärung hemmen kann und hemmen wird, theils weil er von Gott herrührt, der seine Einrichtungen gegen alle frevelhafte Stöhrungsversuche aufrecht hält, und theils, weil kein Trieb der Menschheit weder gehemmt, noch vernichtet werden kann, da die Menschen selbst nicht vertilgt und ausgerottet werden können, wenn und wiefern sie eine höhere Bestimmung haben. So folgt weiter: Daß dieser Trieb der Menschen nach Cultur und Aufklärung als Trieb wirkt und wirken muß, gleich den andern Trieben der menschlichen Natur, die um so stärker werden und um so heftiger wirken, je mehr sie beschränkt, und je länger sie in ihren vollen Aeußerungen behindert werden. Dieß gehört zum Wesen eines Triebes. Dieß bestätigen auch alle Erfahrungen, z. B. von den Wirkungen und Ausbrüchen des Freyheitstriebes. — Wer weiß daher, wozu es gut ist, daß itzt in mehrern Ländern der Trieb nach wei-

terer Cultur und Aufklärung eingeschränkt wird. Das dritte Menschenalter nach uns wird es erfahren. Doch auch wir können mittelst der Analogie der Erfahrung vermuthen, oder auch wissen, daß diese unnatürliche Hemmung des Triebes nach höherer Cultur und Aufklärung, oder der Sehnsucht nach hellern Licht, keine andern Wirkungen hervor bringen kann, als solche, die das nämliche System des Vernunft- und Culturstillstandes in einigen Ländern Europa's zum Ausbruch gebracht hat, und die eben Ursache sind, daß man itzt den gedachten himmlischen Trieb nach Cultur und Aufklärung in mehrern Ländern unter Zaum und Gebiß zu bringen sucht. — So folgt endlich: Daß die Menschen und die Völker die Wirkungen des heiligen Triebes nach Cultur und Licht so wenig in der Gewalt haben, als diesen Trieb selbst, und daß sie nichts dafür können und nichts verschulden, dieser Trieb mag auch noch so auffallende Wirkungen und Erscheinungen am Ende verursachen. Mögen politische Stürme und Ungewitter, mögen blutige Kriege und Revoluzionen, mögen Gewaltsamkeiten und Neuerungen zu den Wirkungen des Cultur- und Aufklärungstriebes gehören, was können die

Menschen und die Völker dafür? Was haben sie für Schuld daran? Mag eine Zeit lang Barbarey und Dummheit, mag Noth und Elend, mag Sittenverfall und Verderben zu den Folgen dieses Triebes gehören, um dann mit neuer Kraft sich äußern, und extensiver und intensiver wirken zu können, was haben die Menschen und die Völker daran für Antheil? Haben sie sich denn diesen Trieb nach Cultur und Aufklärung eingehaucht? Und können sie diesen Trieb nach Willkühr bestimmen, oder vielmehr ihn hemmen und tilgen? So wenig, wie den Sturmwind, wenn er daher tobt und alles zu zerstöhren droht. — Laßt daher das Weltrad ruhig gehen, und greift nicht ein in seine Speichen, damit ihr nicht weggeschleudert, oder gar zerschmettert werdet! Gott allein ist Vormund und Oberherr der Menschheit, er wird sie schon nach seinen Willen leiten und regieren, und alles zum Besten kehren. — Dieß waren nur einige Folgerungen, die zuerst und ganz natürlich aus dem Satz folgen: Die Menschen haben eine höhere Bestimmung, die sie durch Bildung und Befriedigung des edlen Triebes nach Erfahrung und Einsicht zu erreichen suchen sollen.

Lasset mich nun zum Gegentheil überge- hen, und zeigen, was daraus folgen würde, wenn die Menschen keine höhere Bestimmung hätten. Haben die Menschen keine höhere Be- stimmung, das heißt, leben die Menschen nur eine Zeit lang auf dieser Erde, und verschwin- den sie dann auf ewig aus dem Reich des Lebens, haben die Menschen keine Zukunft und keinen Himmel, keine Fortdauer und Glückseligkeit zu erwarten, bleiben die Menschen auf der Erde immer das, was sie itzt sind und zu allen Zei- ten waren, und leben die Menschen und die Völ- ker sich wechselseitig nur zum Spiel und zum Zeit- vertreib; kurz, haben die Menschen keine ande- re, als diese niedere Bestimmung: funf- zig bis sechzig Jahre auf eine küm- merliche Art die lebendigen Dinge der Erde vermehren zu helfen; so fällt das alles weg, was bisher gesagt, und un- ter der Bedingung, daß die Menschen eine höhe- re Bestimmung haben, angenommen worden ist.

Haben die Menschen keine höhere Bestim- mung; so sind sie auch weiter nichts, als bloße elende Thiere, als eine höhere Gattung von Affen, die aber noch übler daran zu seyn schei-

nen, als die niedern Affen, weil diese weniger Gefühl und Mittheilungs- oder Sprachenvermögen besitzen, als die armen Menschengeschöpfe. Dann schließen sich die Menschen unmittelbar an die Ourangoutangs an, und mittelst dieser hängen sie mit allen andern Thiergattungen zusammen, so daß demnach nur ein einziges Thiersystem auf dieser Erde vorhanden ist.

Haben die Menschen keine höhere Bestimmung, so brauchen sie auch nicht in Gesellschaften und Staaten zu leben, sondern sie können, wie die andern Thiere einzeln und zerstreut auf der ganzen Oberfläche der Erde herum trotten, und können machen und vornehmen, was ihnen gelüstet, und wozu sie von den Instinkten und Trieben geleitet werden. In diesem Fall sind alle Künste und Wissenschaften, wie alle Gesetze und Staatseinrichtungen höchst überflüßig, ja, selbst ungereimt, indem das natürliche volle Leben der Menschen durch diese und andere Dinge eher verliert, als gewinnt, und doch weiter kein Einfluß davon zu hoffen ist, wenn mit dem Tode des Menschen alles für ihn ein Ende hat.

Haben die Menschen keine höhere Bestimmung; so bedürfen sie auch keiner Religion und Moral, keiner Tempel und Priester, keiner Schulen und Akademien, keines Gebetes und keines Dankes, keiner Selbstbeherrschung und keiner Einschränkung ihres natürlichen Getriebes. Denn wozu und warum sollen sich dann die Menschen mäßigen und einschränken? Warum sollen sie sich dann nicht völlig nach ihren Trieben und Leidenschaften auslassen? Warum und wozu sollen sie dann nach Religiosität und Moralität ängstlich streben? Es ist ja alles aus mit diesem Leben, das noch obendrein so sauer und elend ist, daß der Urheber desselben keinen Dank deshalb verdient. Wozu dann dieses kurze Erdenleben durch Dinge und Mühwaltungen sich noch beschwerlicher machen, die nicht unmittelbar zum Leben und Lebensgenuß gehören?

Haben die Menschen keine höhere Bestimmung, so brauchen sie sich weder zu cultiviren, noch aufzuklären, so brauchen sie nichts zu lernen und nichts zu wissen, so brauchen sie sich um vermehrte Einsichten und Kenntnisse nichts zu kümmern, sondern sie können immerhin so unwissend und roh bleiben, als sie von Natur sind. Was

hilft denn da alle Cultur und Aufklärung? Wenig oder nichts. Der Mensch kann doch keinen rechten Gebrauch davon machen, da mit dem Tod, vor dem noch dazu keiner eine Stunde sicher ist, alles aufhört. Was nützen da alle Geschicklichkeit und Einsichten, alle Erfahrungen und Ideen? Nichts! Sie schaden im Gegentheil dem Menschen, dadurch, daß sie ihm zu viele Zeit und Kraft rauben; so daß er nicht vollkommen und gehörig leben kann, welches doch bey seiner niedern Bestimmung die Hauptsache seyn muß. Dieses geringe Erdenleben ist nur dann allenfalls des Lebens werth, wenn der Mensch während der Dauer desselben machen kann, was er will; wenn er vornehmen und genießen kann, was ihm einfällt, ohne sich dabey an alle Folgen seines Thuns im mindesten zu kehren, und ohne nur daran zu denken. Wozu auch dieß? Denn es ist in diesem Fall, wenn die Menschen keine höhere Bestimmung haben, völlig einerley, es mag auf dieser Erde geschehen, was da will; so wie es auch ganz einerley ist, ob unter den Affen und unter den Schaafen dieses oder jenes geschieht.

Haben die Menschen keine höhere Bestimmung, so können sie machen was sie nur wollen, so können sie, wie die andern Thiere, einander morden und zerreissen, so können sie ihre Feinde und Widersacher vertilgen, so sind Stärke und Schwäche, Müth und Furcht die einzigen Gesezze, und kein Mensch hat nöthig, sich nur das mindeste von irgend einem andern Menschen gefallen zu lassen, sondern er kann, wenn er der Stärkere ist, jeden Beleidiger auf der Stelle vernichten. Thiere können machen, was sie wollen, da sie keiner Schuldzurechnung und Bestrafung fähig sind. Thiere können einander mißhandeln und zu Grund richten, wie sie wollen, da nichts darauf ankommt, ob es viele oder wenige, ob es viele mächtige oder viele schwache Thiere gibt, und da es sogar völlig einerley wäre, wenn es auch keine Thiere auf dieser Erde gäbe, und der ganze Planet öde und wüste da läge.

Haben die Menschen keine höhere Bestimmung, so haben es die Menschen am allerschlimmsten, welche den übrigen Menschen befehlen, und ihnen wie Pferden Zaum und Gebiß anlegen wollen, um sie zu unterjochen, in Heerden beysam-

men zu behalten, und wie andere niedere Thiere in den Ställen, auf die beste Art zu benutzen. Denn alle Stunden und Augenblicke können diese Menschenthiere von ihren Fesseln sich losmachen, mit Wuth über ihre Treiber herfallen, und sie ohne Bedenken vernichten und verzehren. Denn Thiere brauchen sich von andern Thieren nicht unterjochen zu lassen, da alle Thiere von Natur einander gleich sind, und eines so viel Recht als das andere besitzt. Mit gewaltigen Thieren ist nichts anzufangen, man muß sie gehen lassen, wie sie gehen, widrigenfalls treten sie, sobald sie sich ihrer Stärke bemächtigen, alles, was ihnen zuwider ist, unter die Füße, ohne für Schaden und Verderben, für Blut und Vernichtung verantwortlich gemacht werden zu können. —

Dieß waren nur einige, und noch dazu ziemlich milde Folgerungen, die aus der Behauptung fließen: die Menschen haben keine höhere Bestimmung. Jeder Mensch ohne Ausnahme kann sich auch ganz leicht von der Richtigkeit dieser Folgerungen überzeugen; da jeder einsieht, daß die Menschen in der That nichts weiter, als eine höhere Gattung von Erdenthieren seyn können,

wenn mit dem Tod alles aufhört, und die Menschen blos eine unbestimmte Zahl von Jahren auf dieser Welt leben. Jeder Mensch ohne Ausnahme kann einsehen, daß dieses kurze Erdenleben keiner solchen Anstalten und Zubereitungen bedarf, dergleichen gewöhnlich darin gemacht werden, sondern daß dieß alles aufhören müsse, sobald wir blos auf diese Erde eingeschränkt sind, und im Grab auf ewig vermodern. Jeder Mensch ohne Ausnahme kann begreifen, daß in diesem Fall, wenn die Menschen keine höhere Bestimmung haben, sie nichts weiter zu thun haben, als nach ihren Trieben und Lüsten zu leben, und alles zu zerstöhren, was der Befriedigung derselben im Weg ist. — Haben wir unglücklichen Creaturen keine höhere Bestimmung, dann laßt uns essen und trinken, was wir nur erreichen können, dann laßt uns ruhen und rasten, und los und ledig in der Welt herum laufen, dann laßt uns alles thun, was uns das meiste Vergnügen gewährt, was unsern Sinnen gefällt, was unsere Nerven kizzelt, was unsere Instincte nährt, und unsere Leidenschaften befriedigt; denn wir müssen diese unbestimmte Lebenszeit möglichst benutzen und

genießen, da wir nach dem Tod nichts weiter zu gewarten haben. —

Doch da diese und andere Folgerungen unmöglich richtig seyn, und die Menschen unmöglich bloße Erdenthiere seyn können, so kann auch die Behauptung nicht richtig seyn: die Menschen haben keine höhere Bestimmung, sondern es muß vielmehr das Gegentheil mit allgemeiner und entschiedener Gewißheit angenommen, und durch die ganze Welt die trostvolle Lehre gepredigt werden: „Die Menschen haben eine höhere Bestimmung, sie dauern noch jenseits des Grabes fort, und werden je länger je vollkommener und glückseliger." — Alle bisherige Versuche der Menschen und der Völker, sich über die Thiere zu erheben, oder sich zu cultiviren und aufzuklären, alle Staaten, Staatsverfassungen und Staatsveränderungen, alle Künste und Wissenschaften, alle Tempel und Altäre, alle Bibeln und Philosophien, alle große und edle Thaten, die je in der Welt verrichtet worden sind, alle Hoffnungen und Ideen der Menschen von der Zukunft, alle Erfahrungen und Kenntnisse vom Menschen und seiner

Natur — was beweisen diese und andere Erscheinungen in der Welt? Daß die Menschen keine niedern Thiere sind, sondern eine höhere Bestimmung haben, die über Zeit und Ewigkeit, die über diese und jene Welt sich erstreckt. Freuet euch also, ihr Menschen und Völker! eures Seyns, eurer Würde und Bestimmung; denn Gott, der Allmächtige und Allweise, wird sein Werk, das er mit der Menschheit angefangen hat, zu Stand bringen, und immer neue Wege eröffnen, worauf die Menschen zu mehr Vollkommenheit und Verglücklichung gelangen können.

Vermöge dieser Bestimmung der Menschheit, die der Himmel bestimmt hat, müssen die Menschen nie aufhören, sich zu cultiviren und aufzuklären; und wenn auch noch viele Versuche die wahre Cultur, die ächte Aufklärung zu stiften, fehlschlagen sollten; so wird doch zulezt ein neuer Versuch nach dem andern besser gelingen, und die Menschen und die Völker werden durch alle ihre unzähligen Mißgriffe in der Cultur und Aufklärung am Ende die rechte Idee davon finden, und sie mit aller Anstrengung zu realisiren suchen. Vermöge dieser Bestimmung der

Menschheit gehört Perfektibilität, oder die Anlage zu ewiger Vervollkommnung und Verglücklichung zum Wesen der menschlichen Natur, und der Trieb nach Cultur und Aufklärung, der aus dieser Anlage entspringt, ist der heiligste und göttlichste, der nur gedacht werden kann, und der möglicher Weise weder Stillstand noch Hemmung leidet, sondern sich ununterbrochen auf's mannigfaltigste fortäußert.

Wehe also denen, die das himmlische Streben der Menschen nach Cultur und Licht, nach Einsicht und Wissenschaft antasten, und es zu hemmen, oder doch einzuschränken sich erkühnen! Wehe ihnen, denn sie widersetzen sich Gott und seiner heiligen Anordnung, und entweihen die Würde der Menschheit! — Wer die Perfektibilität und die höhere Bestimmung der Menschheit leugnet und bestreitet, der muß ein Dämon seyn, der die Menschen verführen, und sie selbst um die Tröstungen der schönsten Hoffnungen bringen will. Wehe allen herz- und gewissenlosen Afterpolitikern, die das Heilige mit Füßen treten, und alles ohne Ausnahme ihren Maximen aufzuopfern wagen! Doch sie und alle, denen die Perfektibilität und die Würde der Menschheit zu-

wider ist, können die Menschheit nicht anders machen, als Gott sie gemacht hat, und dieser weise, gütige Gott, dessen Allmacht sich nie mindert, wird seine Anordnungen in Zeit und Ewigkeit aufrecht erhalten, und die Menschheit in der Bahn zu ihrem Ziel fortschreiten lassen. So lange Gott, der Urheber und Vater der Menschheit die Welt regiert, so lange darf uns nicht angst und bange werden, sondern wir können, wir müssen allem, was in unserer Nähe und Ferne geschieht und versucht wird, ruhig und mit der Ueberzeugung zusehen und zuhören, daß es mehr Gutes und Böses veranlassen, und, trotz allem Gegenschein, zur Beförderung des Zwecks der Menschheit beytragen wird. Laßt uns nur immer das Allgemeine, das Ganze im Aug behalten; denn was einzeln betrachtet, und aus dem Zusammenhang der Dinge gerissen, schlimm und unglücklich zu seyn scheint, das zeigt sich besser, das entwickelt sich vortheilhafter, wenn es fortwirkt, und wenn es als Theil vom Ganzen der Erscheinungen betrachtet wird, dessen Wirkungen alle unter einander zusammen hängen, und immer mehr Gutes als Böses erzeugen. Nie laßt uns daher beym Einzelnen und in der Gegenwart ste-

ßen bleiben, sondern beständig auf die Zukunft und auf die Entwickelung des Ganzen Rücksicht nehmen, um mehr unserm Gott und seiner Vorsehung zu vertrauen, und dadurch unsere Zufriedenheit besser, als bisher, zu sichern.

Euch aber, euch ihr großen Männer und Weisen, liegt es ob, zu erklären, was wahre Cultur und Aufklärung sey, und wie der Zweck derselben am besten bestimmt werden könne. Euch, ihr moralischen Repräsentanten der Völker und der Menschheit! euch ist aber auch das große Werk anvertraut, dem Streben der Menschen nach Cultur und Aufklärung die gehörige Richtung zu geben, und, wenn Abweichungen auf der einen oder der andern Seite vorgefallen sind, alles wieder auf den rechten Weg zu leiten, der zur Erreichung des großen Ziels der Menschheit hinführt. Laßt euch, ihr Weisen der Völker! durch nichts in eurem erhabenen Beruf irre machen; denn die wahre Cultur und Aufklärung wirkt in der Menschenwelt so wohlthätig, wie die Sonne am Himmel, und mit ihr steht und fällt der Charakter der Menschheit.

X.

Ueber
die wahre Aufklärung
und
den Zweck derselben.

Es ist ein sehr großes Unglück, daß die Meisten, welche so viel von Aufklärung reden und schreiben, entweder gar keine, oder doch keine richtigen Begriffe von dem Wesen und dem Zweck der Aufklärung haben, auch nicht Scharfsinn genug besitzen, um bis zu diesen Endpunkten des menschlichen Denkens und Forschens vordringen zu können. Eben deßwegen wissen aber auch die meisten Aufklärer und Aufgeklärten nicht recht, was sie wollen und sollen; denn dieß hängt ganz vom Vorigen ab, das heißt, von der rechten Kenntniß der Natur und des

Endzwecks aller Cultur und Aufklärung. Da nun dieß doch immer das Nothwendigste bleibt, zu wissen, wie eine Sache beschaffen, und was ihr Zweck ist; so kann man sich leicht begreiflich machen, warum auf dem Feld der Aufklärung und der höhern Cultur alles so unordentlich und schwankend aussieht, und warum man blindlings in den Tag hinein cultivirt und aufklärt, ohne den Grund und Boden und die Grenzen von diesem Hauptgegenstand der Menschen zu kennen.

Immer fort! immer weiter! ertönt es von allen Seiten. Wohin denn? Wie weit denn? Bis dahin, wo man von Gott und seinem Gebot nichts mehr weiß, wo man sich über Sitten und Gesetze wegsetzt, wo man ohne Gewissen und Menschenliebe thut, was einem gelüstet? Können Egoisterey und Eigennutz, Schlauheit und Arglist, Betrug und Unverschämtheit zur Aufklärung gehören, und Zeugniß von ihr geben? Politik und Sittenlosigkeit ist keine Aufklärung, und dieß führt auch nicht zu derselben, sondern unvermeidlich zu Barbarey und Brutalität. Das Elend und Unglück würde daher nicht zu übersehen seyn, und alle die

Millionen Uebel und Schrecknisse, welche über Frankreich und über andere Länder vor einiger Zeit herein gebrochen sind, müßten auch Deutschland zerrütten und danieder schlagen, wenn das in's Werk gesetzt würde, was so viele für Aufklärung und höhere Cultur halten. Behüte uns Gott vor solcher Aufklärung, welche alles umkehrt, und die Völker und die Staaten in's Verderben stürzt, so daß man vor aller Aufklärung und Unordnung nicht mehr weiß, was werden soll, und um sich zu retten, und nicht alles bis auf dem Grund verderben zu lassen, zu dem, was man zerstöhrt hat, oder doch zerstöhren wollte, zurück zu kehren gezwungen ist! Kann dieß Aufklärung, kann dieß der Zweck der Aufklärung seyn?

Da denken Viele, besonders unter dem Volk, wie sie sich durch List, Betrug, Raffinerie, oder Politik in der Welt geschickt fortzuhelfen wissen, wenn sie recht auf Kunstgriffe und Vortheile ausgehen, wenn sie über mehrere Gegenstände raisonniren und s chwatzen, wenn sie sich genau nach der Mode kleiden und benehmen, wenn sie sich aus schlimmen Händeln künstlich herauswirren, wenn sie recht ver-

schlossen, heimtückisch, kalt und gewandt sind, wenn sie ihr Gesicht und ihr Herz möglichst in die Gewalt bringen, wenn sie andere, wie sie nur können, überlisten und übervortheilen, wenn sie alles zu ihrem Interesse ziehen, und sich durch diese und andere Mittel in kurzer Zeit ein Vermögen zum Wohlleben erwerben, oder erworben haben, — solche Leute wähnen, sie seyen aufgeklärt und cultivirt! Klug und schlau mögen wohl dergleichen Leute seyn; aber an Aufklärung und Cultur ist bey ihnen nicht zu denken. Ja, wenn die Menschen bloße Thiere wären, und keine höhere Bestimmung hätten, so daß der Zweck aller Cultur und Aufklärung blos auf dieses irdische Leben sich bezöge, da möchte dieß gehen, da möchten die Menschen, wie die Thiere und die Bestien, blos schlau, listig und gewandt seyn, weil sie mit ihnen auch in Ansehung ihrer Bestimmung nur eine und dieselbe Tendenz hätten. So aber, da dieß der Fall nicht ist, muß man solche Leute eher für schlecht und bös, als für gut und aufgeklärt ansehen, und sie müssen erst lernen, worinn die Aufklärung eigentlich besteht, und was ihr Zweck ist.

Da glauben Andere, vornehmlich aus den mittlern, und zum Theil obern Klassen, Aufklärung bestehe in Revoluzionen und Zerstöhrungen der bisherigen Ordnung der Dinge. Die Thoren! Als wenn durch Revoluzionen etwas gebessert werden könnte, wenn die Menschen nicht vorher sich bessern, und ihren verkehrten Sinn ändern! Was kann denn in aller Welt durch Revoluzionen erwirkt werden? Alle Revoluzionen gehen in Ländern und Staaten vor, alle Staaten bestehen aus einer grössern oder geringern Anzahl von Menschen; folglich sind alle Revoluzionen von den Menschen abhängig. Sind nun diese Menschen selbst nicht gut und gerecht, oder religiös und sittlich gebildet, und streben sie vielleicht nicht einmahl aus allen Kräften, es zu werden — was sollen — was können denn die Revoluzionen helfen? Nichts weiter, als daß das Schlimme vollends zum Schlimmsten wird. Wenn die Menschen das sind, was sie seyn sollen, d. h. gute und moralische Menschen, dann wird sich alles von selbst geben, und ihr bürgerlicher Zustand wird so seyn, wie sie es verdienen. Man muß sich daher billig über die

verwundern, welche sich vorstellen, weil die französische Revoluzion in unsern Zeiten sich ereignet hat, so wird nunmehr alles erfüllt werden, was erfüllt werden soll, und Friede und Ruhe, Glückseligkeit und Freyheit werden allenthalben eintreten. Wie ist das möglich? Nie haben alle niedrige Leidenschaften so sehr getobt, als gegenwärtig; nie sind Leichtsinn, Frevel und Sittenlosigkeit bis zu der Höhe gestiegen, als gegenwärtig in vielen Ländern; nie hat man Religiosität und Moralität so sehr hintangesetzt, als gegenwärtig, wo man alles durch Afterpolitik und Arglist machen und zwingen will; nie hat mehr Gewissenlosigkeit und egoistische Kälte geherrscht, als gegenwärtig, wo die Menschen noch dazu dem Unglauben und der Zweifelsucht sich überlassen, um durch die Ideen von Gott und Vorsehung, von Fortdauer und strenger Vergeltung des Unrechts, in ihrem bösen Wesen nicht gestöhrt zu werden. Da soll Ruhe und Friede, Glück und Heil möglich seyn! Da soll durch die schrekliche Revoluzion in Frankreich etwas ausgerichtet werden! Da soll es jemahls anders und besser in der Welt werden, oder nur werden können! Soll denn die Gottheit Wunder über Wunder

thun, und etwas ohne seine nothwendigen Ursachen hervorbringen? Leute, die so aufgeklärt seyn wollen, als die Meisten unserer Zeit, und die über die Wunder in der heiligen Schrift nur spotten, müssen keine neue Wunder von Gott verlangen, sondern sie müssen sich selbst helfen, oder durch natürliche Ursachen alles ausführen. Sie mögen sich aber einmahl selbst helfen, und sich Ruhe und Friede, Freyheit und Glückseligkeit verschaffen, ohne daß sie gerechter und besser werden, und nach wahrer Cultur und Aufklärung streben! —

Solche Zeitperioden voll Revoluzionen und Unruhen sind schon oft da gewesen, ohne daß deswegen die Menschen und die Völker weiter gekommen, weil sie nicht von sich selbst ausgingen, und ihren Sinn für Religiosität und Moralität erneuerten. So sah es z. B. in der Mitte des 17ten Jahrhunderts eben so, und noch schlimmer und anarchischer aus, als gegenwärtig.

In England wurde der unglückliche König, Karl der Erste, in seiner Residenz zu Whitehall auf einem Schaffot öffentlich enthauptet, und sein Staat hielt sich eine Zeit lang für eine Republik. In Frankreich mußte

der

der stolze Ludewig der Vierzehnte vor der bekannten Fakzion der Schleuderer aus Paris, und sein Minister, der Cardinal Mazarini aus dem Land sich flüchten. Jenseits der Pyrenäen riß sich Portugall, wiewohl durch eine unblutige Revoluzion, von dem übermüthig gewordenen Spanien loß, und erhob sich zu einem eigenen selbstständigen Staat. Das nämliche versuchte die Spanische Provinz Katalonien, dadurch, daß sie sich gegen die Regierung förmlich empörte, und ihren Unterkönig tödtete. Frankreich nahm die Rebellen in Schutz, und unterhielt die Empörung, so lang es nur konnte; daher wurde das Land von Spanien nur mit großer Mühe wieder zum Gehorsam gebracht. In Neapel stellte sich der Fischer Masaniello an die Spitze eines empörten Volksschwarms von 150,000 Köpfen, und verbreitete Furcht und Schrecken im ganzen Italien. In Dänemark wurde dem König, Friedrich dem Dritten, bey seiner Wahl eine harte Capitulazion vom Dänischen Adel vorgeschrieben; und in Schweden legte die Königinn Christina die Regierung nieder, um sie am Ende nicht niederlegen zu müssen.

In Polen wütheten und tobten die abgefallenen Kosaken, und sie konnten, weil Rußland sich darein mischte, und sie, wie Frankreich die Katalonier, unterstützte, nur langsam und unter großen Unordnungen wieder in die vorigen Schranken gebracht werden. In Holland wurde das Haus Oranien unterdrückt, und eine zeitlang von den Würden seiner Vorfahren ausgeschlossen, indem der große Rathspensionär de Witte alles lenkte und regierte, wie in England der Protektor Cromwell. „

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß unserm Zeitalter die Revoluzionen und die Unordnungen gar nicht eigen sind; aber eben deßwegen hat man auch nichts Besonderes und nichts mehr, von den widrigen Ereugnissen unserer Zeit zu warten, als was durch jene Revoluzionen des 17ten Säculum, und was überhaupt von jeher durch politische Unordnungen ausgerichtet worden ist. Durch alle Revoluzionen des 17ten Jahrhunderts wurde wenig oder nichts umgeändert und verbessert, und in allen den Ländern, wo sie tobten, hob sich in kurzem das Alte wieder hervor, ohne daß die Menschen und die Völker die Ideen reali-

siren konnten, die sie gewöhnlich durch Revo-
luzionen verwirklichen wollen. Aber warum kam dieß so? Davon lag die Schuld an den Menschen selbst. Sie waren einer Verbesserung des bürgerlichen Zustandes nicht empfänglich; denn die Wahrheit und die Tugend hatte sie nicht, wie es Jesus irgendwo so vortrefflich ausdrückt, frey gemacht. Ist dieß nun der Fall in Frankreich und in andern Ländern? Daß er's nicht ist, dieß beweisen die darinn ausgebrochenen Revoluzionen und der Gang derselben auf's deutlichste; folglich wird auch durch die neuesten Revoluzionen nicht mehr heraus kommen, als durch die alten, und es kann auch nicht anders seyn, weil die Menschen nicht genug auf ihre wahre Bildung und den Endzweck derselben Rücksicht nehmen, und noch zu sehr unter dem Einfluß der Leidenschaften und der Laster stehen. Daher wird sich im Westen und im Süden von Europa unvermerkt alles wieder zum Alten hindrehen, und die Spuren und die Wirkungen der daselbst ausgebraußten Revoluzionen werden je länger, je schwächer werden, und endlich ganz verschwinden. So wenig sind demnach die Menschen und die Völker bey aller ihrer Auf-

klärung im Stand, etwas auszurichten und zu verbessern, wenn sie nicht zuvor in ihren Busen greifen, und ihre Denkungsart revoluzioniren! Wahrlich! es könnte eine Revoluzion ganz Europa in Feuer und Flamme setzen, und alles darinn umgekehrt werden, es könnten viele Millionen Menschen und ganze Stände derselben vernichtet werden, so daß die Länder in Menschenblut schwämmen, und alles wie lauter wilde Natur und Freyheit aussähe; so würde dieß doch nichts helfen, und in weniger Zeit würden die Menschen sich wieder in dem Zustand der Noth und des Elends befinden, dem sie sich, aber durch falsche Mittel, zu entziehen suchten. Auf diesem Weg der Revoluzion gibt's durchaus kein Heil und Glück für die Menschen und Völker des Erdkreises!

Die Wahrheit wird euch frey machen, sagt Jesus, und was der sagt, das ist vom Himmel herab gesprochen, das ist unumstößlich wahr und vollkommen. Was heißt dieß aber: die Wahrheit wird euch frey machen? Dieß heißt: durch wahre Aufklärung und Cultur werden die Menschen ihren Zustand in jeder Hinsicht verbessern; durch Liebe zu Gott und zur

Religion werden die Menschen glücklicher und zufriedner werden; durch Abscheu gegen das Unrecht und Laster, durch Verminderung der Vorurtheile und des Aberglaubens wird die menschliche Gesellschaft im Ganzen und im Einzelnen mehr Zweckmäßigkeit und Anmuth erhalten; durch ruhige Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung und durch weisen Lebensgenuß, durch Thätigkeit und gehörige Benutzung aller der Vortheile, welche die Natur jedem Land und jedem Volk zugemessen hat, wird sein Zustand milder und freyer werden; durch Hemmung irreligiöser Ideen und atheistischer Phantasien, und durch den rechten Gebrauch der Vernunft in allen Dingen und Angelegenheiten dieser Welt und dieses Lebens, werden sich die Menschen mehr Friede und Ruhe, mehr Glück und Selbstständigkeit verschaffen; durch Künste und Wissenschaften, durch Erhöhung des Sinns für Menschheit und Menschenrecht werden die Völker diese irdische Existenz mehr genießen und vervollkommnern; kurz, durch wahre Cultur und Aufklärung werden die Menschen zur geistigen Freyheit, und vermittelst dieser auch zur bürgerlichen Freyheit gelangen. So ungefähr sind die wichtigen Vor-

te unsers Heilandes: die Wahrheit wird euch frey machen, zu verstehen. Denn daß Jesus hier die geistige Freyheit im Sinn hatte, dieß bedarf keiner Erinnerung, und um so weniger, weil das ganze System oder der Plan Jesus darauf abzweckte, die Menschen geistig frey zu machen, das heißt, sie von Irrthümern und Vorurtheilen zu heilen, und sie durch Offenbarung der wahren Religion zu einem ruhigen und glücklichern Bürgerzustand hinzuleiten. Dieß wollte Jesus, dieser noch immer verkannte Gottmensch, dessen Name schon Ehrfurcht heischt, und vor dem sich Aller Knie im Himmel und auf Erden beugen sollen. Doch so lange die Welt steht, so lange wird der Name Jesus, wie der Name Gottes, mit Demuthsgefühl ausgesprochen werden, und von seinem Werk der Erlösung, wie von seinem peinlichen Tod für die Menschheit und die Wahrheit wird das Reden und Predigen kein Ende nehmen. Der Religion Jesus muß noch alles erliegen, und die von ihm geoffenbarten Ideen und Lehren müssen noch in allen Ländern und unter allen Völkern zur Herrschaft erhoben, und als göttlich und einzig wahr geheiligt werden; denn es gibt keine

andern und höhern Prinzipe für alle Religion und Moral als die, welche Jesus aufgestellt hat. —

Worinn besteht denn also die wahre Aufklärung und Cultur? In Religiosität und Moralität, oder in der richtigen Erkenntniß und Beobachtung der Pflichten, welche den Menschen und den Völkern gegen Gott und gegen einander selbst obliegen. Wenn demnach ein Mensch religiös und moralisch gebildet ist; so kann er für wahrhaft aufgeklärt gelten; eben so ein Volk, wenn unter demselben die Vorschriften der Religion und der Moral in's Leben, in's Handeln übergangen sind. — Erst kommt die Religion mit Gott, weil die Menschen in jeder Hinsicht von Gott, wie von ihrem Vater, abhängig sind, und weil der Beginn des Menschen in diesem Leben, und sein Ausgang aus demselben, zu den größten Dingen und Geheimnissen gehören, so daß sie jeden Menschen in beständiger Ehrfurcht gegen Gott und den Himmel erhalten müssen. Was war ich, eh' ich gebohren wurde? Was wird mein Schicksal auf dieser Erde seyn? Und was wird mit mir werden, wenn ich gestorben bin? Diese Fragen müssen jeden

denkenden Menschen mehrmahls und immer beschäftigen, und ihn beständig zum Urheber seines Lebens und Todes zurück führen; sie müssen ihm folglich einen gewissen religiösen Sinn einflößen, und ihn bescheiden und demüthig, fromm und menschenfreundlich machen, damit es ihm immer wohlgeht, damit er mit einem guten Geewissen diese Erde verlassen, und die erquickende Hoffnung fassen kann, daß ihn Gott auch nach dem Tod erhalten, und in einer andern und höhern Region seines unermeßlichen Reichs fortdauern lassen werde. Religion und Religiosität ist und bleibt das Erste und das Wichtigste, worauf der Mensch alles andere beziehen muß. Ohne Religion ist die Welt ein Labyrinth, und unser Leben ein Unglück; ohne Religion hat diese Welt und dieses Leben wenig oder keinen Werth, und wir wissen kaum, was wir mit uns selbst anfangen sollen. Der Religion und der Religiosität muß eben deßwegen auch alles untergeordnet werden, und im Einzelnen und im Ganzen muß alles in einem richtigen Verhältniß zur Religion stehen, das heißt, so daß die Religion immer vorherrscht. Alle Künste und Wissenschaften, alle Theorien und Systeme müssen der Re-

ligion unterthan seyn, und selbst die Bildung und die Aufklärung eines jeden Menschen muß so beschaffen seyn, daß die Religion dabey den meisten Einfluß äußert und behauptet.

Der Mensch steht aber noch in einem andern großen Verhältniß, und zwar zur Menschheit oder zu andern Menschen, und von seinem Betragen gegen sie hängt sehr viel ab. Jeder muß sich daher bemühen, so gegen seine Nebenmenschen zu verfahren, daß daraus die rechten Vortheile für ihn entstehen, die ihm dieses Leben angenehm machen. Da dieß jeden Menschen angeht, da alle in gleichen Verhältnissen zu einander stehen, und alle auch in diesen und in andern Stücken einerley wollen und wünschen; so entspringen aus diesem gleichen Verhältniß der Menschen zu einander und aus ihrem gleichen Trieb, in der Welt glücklich zu leben, gewisse bestimmte Pflichten, die durch moralische oder sittliche Vorschriften besonders aufgegeben werden. Auch hierüber enthält die christliche Religion das Beste und das Vollkommenste, und sie drückt das Hauptgesetz für alle sittliche Obliegenheiten auf folgende kurze Art aus: „Was du willst, daß andere Menschen dir

thun sollen, das thue ihnen auch; und was du nicht willst, daß Andere dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht.“ Kürzer, treffender, vollkommener und weiser kann gar nichts unter der Sonne gesagt werden; denn der Mensch, der dieses weiß und thut, der thut alles, was er in Beziehung auf die Menschheit wissen und thun soll. — Dieser heilige Ausspruch unsers Jesus ist das einzige Fundament aller Moral und Moralität. Kein Mensch in der Welt ist sittlich gebildet, ist moralisch aufgeklärt, der nicht nach diesem christlichen Sittengesetz gebildet ist, und darnach handelt. Kein Volk der Erde ist sittlich gebildet, oder moralisch aufgeklärt, wo dieser himmlische Grundsatz nicht herrschend ist, und die Handlungen und die Angelegenheiten desselben lenkt und leitet. Pflicht, die dringendste Pflicht ist es daher für jeden Erzieher und Lehrer, daß er die ganze sittliche Bildung der Unterhabenden an diesen Grundsatz anschließt, und alle einzelne Gesetze und Vorschriften von ihm ableitet; so wie es Pflicht für jeden Staat und seine Regierung ist, diesen Grundsatz bey allen innern und äußern Verhandlungen zum Grund zu le-

gen. Oder glaubt man, daß nur einzelne Menschen sittlich und gerecht handeln sollen, und nicht auch ganze Völker und Staaten, nebst, denen, die sie regieren? Oder meynt man, der einzelne Mensch soll nur gegen andere einzelne Menschen sittlich gebildet seyn und sittlich handeln, und nicht auch ein Volk gegen das andere? Dieß wäre ein erschrecklicher Irrthum, ein unverzeihliches Vorurtheil. Doch es versteht sich von selbst, daß, wenn es ein Sittengesetz für jeden einzelnen Menschen gibt, es auch für die Obrigkeiten und die Regenten desselben, oder für das ganze Volk ohne alle Ausnahme gilt, da jedes Volk aus lauter einzelnen Menschen besteht. Und wenn ein Sittengesetz, oder der himmlische Ausspruch des Heilandes: was du (du Mensch, du Volk, du Staat) nicht willst, daß andere (andere Menschen, andere Völker, andere Staaten) dir thun sollen, das thu ihnen auch nicht, wenn dieses vom Himmel geoffenbarte Gesetz für ein Volk der Erde gilt; so muß es nothwendig auch für alle andere Völker der Erde gelten und gegeben seyn; folglich müssen die Völker und die Staaten gegen einander gerade so handeln, wie einzelne Menschen gegen einander handeln sollen,

wenn sie moralisch oder sittlich, d. h. menschlich, vernünftig, recht, anständig, natürlich, der Religion und der Bestimmung der Menschheit gemäß, handeln wollen. Und wenn kein einzelner Mensch sittlich und moralisch gebildet seyn kann, der nicht nach jenen Grundsatz, den Jesus in seiner Lehre aufgestellt hat, gebildet ist; so kann auch eben darum kein Volk und kein Staat auf der Welt sittlich oder moralisch cultivirt seyn, wenn jenes heilige Gesetz bey ihm nicht herrscht und obwaltet. Alle sittliche oder moralische Bildung und Aufklärung besteht demnach einzig und allein darinn: daß die Menschen und die Völker nach dem Gebot des Christenthums und der reinen Vernunft leben und handeln, d. h., daß sie andern Menschen und Völkern thun, was sie von ihnen gethan haben wollen, und ihnen das nicht thun, was sie von ihnen auch nicht gethan haben wollen.

Oder gibt es noch etwas anders, wornach die Menschen und die Völker leben und handeln sollen, etwa noch andere Gesetze, Rechte, Maximen, Regeln u. d. g.? Nichts im Himmel und auf Erden kann jenem christlichen Sittengesetz Eintrag thun, und alle andere Gesetze,

Gebote und Maximen sind demselben ganz und gar untergeordnet. Das christliche Moralgesetz ist zugleich auch Rechtsgesetz, und alle Rechte und Gesetze, als solche, müssen von demselben abgeleitet und darnach geprüft werden. Die ganze Gesetzgebung eines Staates, seine Politik und Maximerie muß dem christlichen Sittengesetz unterwürfig seyn, oder mit demselben weder in Disharmonie stehen, noch es in einem untergeordneten Verhältniß seyn lassen. Mit einem Wort, der Satz der christlichen Moral: was du nicht willst, daß andere dir thun sollen, das thu ihnen auch nicht, muß schlechterdings über alle andere Gesetze des Staats und über alle Maximen der Politik herrschen; er aber darf durchaus unter keinem andern Gesetz und Princip stehen. Wehe, wehe, wehe dem Staat, dem Volk, dessen Politik über das Gebot der christlichen Moral ist, das folglich einem andern Volk thut, was es von ihm nicht gethan haben will, und ihm das nicht thut, was es doch von ihm gethan haben will! Wehe, wehe, wehe aller Politik, die dem christlichen Moralprincip zuwider läuft! — Eben so muß jeder einzelne

Mensch ohne alle Ausnahme, er mag für einen Stand oder für eine Würde haben, welche es nur sey, sein ganzes Betragen, seine ganze Politik und Maximerie der christlichen Morallehre unterordnen, und es darf schlechterdings kein Fall eintreten, wo eine Maxime der Politik, oder ein Postulat des Eigennutzes, das heilige Gebot: was du willst, daß andere dir thun sollen, das thu ihnen auch, verlezte oder beherrschte. Kurz, das ganze Thun und Lassen eines Menschen, und sein Getriebe und Gezwecke muß mit jenem Gesetz des Heilandes in Harmonie stehen. Wehe dem Mann, welcher die Moralität der Politik unterwirft! Er ist ein Bösewicht, der ein Beyspiel der Aergerniß und des Verderbens aufstellt. Wehe dem Menschen, der so handelt, als wenn die Politik und die sogenannte Weltklugheit über die Moralität sey, der folglich seinen Nebenmenschen thut, was er von ihnen nicht gethan haben will, und ihnen das nicht thut, was er von ihnen gethan haben will! Wehe, wehe, wehe einem solchen Menschen, der wie eine schlaue Bestie handelt, und die Menschheit und ihr Heiligthum verdirbt und entweiht! Nur der

ist ein Mensch, und handelt als ein Mensch, welcher die Moralität und die Religiosität höher schäzt, als alle Kunst, Wissenschaft, Politik, Klugheit und Schlauheit, und immer nach dem Grundsaz des Rechts und der Gerechtigkeit verfährt, weil dadurch allein die Moralität eines Menschen erzeugt wird, so wie durch die Liebe zu Gott und die kindliche Verehrung desselben seine Religiosität.

Die wahre Aufklärung und Cultur kann daher, wie aus allem folgt, in nichts andern bestehen, als in Religiosität und Moralität, oder in dem Zustand eines Volkes und Menschen, welcher der Religiosität und Moralität günstig ist, und ihr Uebergewicht über alles andere befördert und entscheidet. Gegen diese Bestimmung der wahren Cultur und Aufklärung läßt sich keine Einwendung machen, sie ist völlig ausreichend, und wird noch durch das Folgende außer allem Zweifel gesezt werden.

Hat unsere ganze Cultur und Aufklärung einen Endzweck oder nicht? Nein. — Wozu dann überhaupt Cultur und Aufklärung, wenn nichts dadurch heraus kommt, oder bewirkt wird? Da ist es besser, wir bleiben, wie wir

von Natur sind, wir bleiben Wilde und Barbaren, die, gleich den Thieren leben und ihre Begierden ohne Rücksicht befriedigen. Doch wenn unsere Cultur und Aufklärung keinen Zweck hätte; so wäre gewiß auch keine vorhanden; denn es gibt einen Gott, folglich hat auch alles, was da ist, einen Endzweck. Wäre dieß nicht so, und hätte unsere Cultur und Aufklärung keinen Zweck; so würde der Mensch auch nur bis zum Grab dauern, und darinn alles mit ihm vermodern. Da aber dieß nicht möglich ist, eben weil es einen Gott gibt, der nicht spielt, und weil etwas Wichtiges da ist, welches dadurch erst, man kann sagen, Grund und Boden erhält, wenn für die Menschen ein anderes Leben bestimmt ist; so muß auch unsere Cultur und Aufklärung einen Endzweck haben.

Was ist denn nun der Endzweck aller Cultur und Aufklärung? Ohne Cultur und Aufklärung gibt es keine Menschheit, folglich auch keine höhere Bestimmung derselben, folglich hängt auch die Menschheit mit der wahren Cultur und Aufklärung genau zusammen, und beyde stehen und fallen im Grund mit einander. Keine Menschheit ohne Cultur und Aufklärung, und keine

Cultur

Cultur und Aufklärung ohne Menschheit. Hat die Menschheit einen Endzweck; so hat auch eben darum die Cultur und die Aufklärung einen Endzweck. Muß der Endzweck der Menschheit der höchste und beste seyn; so muß auch der Endzweck der Cultur und der Aufklärung der höchste und beste seyn. Besteht der Endzweck der Menschheit in immer größerer religiöser und sittlicher Vervollkommnung und damit harmonirender Glückseligkeit; so muß auch alle Cultur und Aufklärung, als solche, auf religiöse und moralische Vervollkommnung gerichtet seyn, und sich ohne Aufhören um sie, wie um ihre Axe, herumdrehen. Ist dieß gewiß; so haben Cultur und Aufklärung nicht nur einen Zweck, den Zweck der Menschheit, sondern sie müssen sich besonders auch mit den rechten Mitteln beschäftigen, durch welche der Zweck der Menschheit je länger je mehr erreicht werden kann. Der Endzweck aller Cultur und Aufklärung besteht daher, um genauer zu reden, in der rechten Beförderung des Zwecks der Menschheit. Da nun die Hauptmittel zur Erreichung des Menschheitszwecks keine andern sind, als religiöse und sittliche Bildung; so ergibt sich hieraus, daß alle

Cultur und Aufklärung zum einzigen Zweck haben muß, die Religion und die Moral auf alle Art und Weise wirksam zu machen, oder Religiosität und Moralität unter den Menschen und Völkern anzufachen, sie zu befestigen und allgemein zu machen, damit dadurch, als durch das Hauptmittel, der große Zweck der Menschheit erreicht und realisirt werden kann. So hängt die Menschheit mit der Cultur oder Aufklärung zusammen, und was diese befördert, das befördert auch jene; so wie das, was jener Eintrag thut, auch diese beeinträchtigt. Es ist folglich nichts nothwendiger in der Welt, als wahre Cultur und Aufklärung, um nicht nur den Endzweck und die höhere Bestimmung der Menschheit deutlich einzusehen, sondern auch die rechten Mittel anzuwenden, welche die Menschen und die Völker in Harmonie mit ihrer wahren zeitlichen und ewigen Bestimmung bringen und erhalten. Wer demnach richtige Kenntnisse von dem Zweck der Menschheit und ihrer höhern Bestimmung hat, der kann auch richtig angeben, was der Zweck aller Cultur und Aufklärung sey, und seyn müsse.

Oder sind die Menschen, Menschen, oder das, was sie, ich will nicht sagen, seyn sollen, sondern was sie seyn wollen, wenn sie unordentlich und zerstreut auf der Erde herum leben, wenn sie blos ihre Instinkte, Triebe und Leidenschaften befriedigen, wenn keine Handthierungen, Gewerbe, Künste und Wissenschaften unter ihnen herrschen, wenn sie keinen Sinn für's Höhere, für Himmel und Gott, für Zukunft und Fortdauer haben, wenn sie von Religion und Moral nichts wissen, mithin auch von keinen sittlichen und bürgerlichen Gesetzen; kurz, wenn sie, wie die Affen und die Wilden eine gewisse Zahl von Jahren auf dem Erdboden vegetiren — sind denn da die Menschen Menschen? Gibt es denn da eine Menschheit auf der Welt? Unmöglich, oder alle unsere Begriffe von der Menschheit sind ganz falsch und beruhen auf Dichtungen. Gibt es aber unter diesen und andern Voraussetzungen keine Menschen und keine Menschheit auf der Erde; so kann es doch nothwendiger Weise auch keine Menschen und keine Menschheit auf der Welt geben, wenn die Menschen, gleich den Thieren und den Bestien, einander behandeln, oder einander scha-

den, verletzen, beunruhigen, vertilgen: wenn sie immer nur auf sich selbst sehen, und ihre Nebenmenschen dabey aus den Augen verlieren, wenn sie blos nach den Maximen der List und der Schlauheit, der Stärke und der Ueberlegenheit in allen Dingen verfahren, wenn sie sich wechselseitig mit den niedrigen Leidenschaften des Neides, der Verleumdung, der Eifersucht, des Hasses verfolgen und drücken; wenn sie durch falsche Worte und freundliche Gesichter, einander täuschen und betrügen, wenn sie sich, wo und wie sie nur können, über alle sittliche und bürgerliche Vorschriften wegheben, und das wenige Gute blos aus Zwang thun, wie das Böse aus Furcht vor der Strafe unterlassen; wenn sie den Schein der Religiosität und der Moralität annehmen, und doch deshalb ausüben, was ihre Leidenschaften mit sich bringen; wenn sie blos aus einer gewissen Mode an Gott und Zukunft glauben, aber dabey so leben, als wenn es durchaus keinen Gott und keine Zukunft gebe; wenn sie sich Bürger und Mitglieder eines Staats nennen, aber sich doch so benehmen, als wenn sie in keinem Staat lebten, unter keinen Obrigkeiten und Gesetzen stän-

den und die andern Mitglieder des Staats, für die gleiche Rechte und Gesetze gelten, wie für sie und für alle, verachten, mißhandeln und beeinträchtigen, kurz, wenn sich die Menschen blos als Menschen stellen, und den Schein der Menschheit annehmen — gibt es in der That Menschen auf der Welt? Gibt es da eine vernünftige Menschheit auf unserer Erde? Schlechterdings nicht. Die Form des Menschen macht noch keinen zum Menschen, und der Schein der Menschheit kann in Ewigkeit nicht die Menschheit ausmachen. — Wenn die Menschen weiter nichts können, als schlau, listig, klug, grausam, leidenschaftlich, eigennützig, oder politisch seyn; so gibt ihnen dieß noch gar keinen Anspruch auf Menschenwürde und Menschenrechte; das alles können auch die Thiere; ja, viele Bestien übertreffen, noch bey weitem die Menschen an Schlauheit, Gewandtheit und Klugheit. Darauf, d. h. auf dergleichen thierische Eigenschaften dürfen sich die Menschen nicht das mindeste einbilden, und wenn sie weiter nichts können, so müssen sie sich auch für bloße Thiere halten, die mit ihnen einerley Loos und Bestimmung haben. Wollen sie dieß nicht; so müssen

sie menschlich d. h. vernünftig handeln, und dadurch eine gesittete Menschheit auf dieser Welt bilden, die über die Thierheit weit erhaben ist, und der nothwendig auch eine weit höhere und bessere Bestimmung zukommt.

Wenn sind also die Menschen Menschen? Wenn sie nicht thierisch, sondern menschlich, d. h. vernünftig handeln. Wenn handeln die Menschen vernünftig? Wenn sie nie aus der Acht lassen, was sie Gott, ihrem Urheber, und ihren Nebenmenschen schuldig sind, oder wenn sie in Beziehung auf Gott religiös, und in Beziehung auf ihre Mitmenschen moralisch, d. h. recht und gerecht, handeln. Wodurch kommt nun die Menschheit und ihr Charakter zu Stand? Blos durch Religiosität und Moralität, weil es ohne sie keine Menschheit gibt, und auch keine geben kann. Was müssen daher die Menschen thun, um religiös und moralisch zu werden, da sie es von Natur nicht sind; oder mit andern Worten, was müssen die Menschen thun, um das zu werden, was sie seyn wollen und seyn sollen? Sie müssen sich cultiviren und aufklären, weil ohne Cultur und Aufklärung die Menschen von der Menschheit nichts wissen, und ihren Endzweck

nicht fassen. Was aber nicht nur am besten durch Etwas geschicht und geschehen soll, sondern auch einzig und allein dadurch geschehen kann, das gehört nothwendig zu seinen Zweck, zu seiner Tendenz; folglich muß durch alle Cultur und Aufklärung Religiosität und Moralität befördert und hervor gebracht werden, oder sie ist unnütz, überflüssig und zwecklos, da sie zur Beförderung des Zwecks und der Bestimmung der Menschheit nichts wirkt und beyträgt. Entschieden und ausgemacht bleibt es demnach: „Daß der Endzweck aller Cultur und Aufklärung in der Beförderung des Zwecks der Menschheit besteht, und daß dieser Zweck der Menschheit nichts anders ist, als Religiosität und Moralität, und damit in Verbindung stehende Glückseligkeit.“

Ist diese Untersuchung über die wahre Cultur und Aufklärung richtig; so folgt daraus manches Wichtige, was hier noch angegeben werden muß, so folgt

Erstlich, daß wir nicht nur ein Kriterium für Cultur und Aufklärung überhaupt, wie für wahre und falsche Cultur und Aufklärung insbesondere haben, sondern auch einen Maßstab, womit wir die Cultur und Auf-

klärung, sie sey wahr oder falsch, gleichsam messen können. Ein Mensch hat Cultur und Aufklärung, und zwar wahre, der Sinn für Religiosität und Moralität hat, und dieß in seinem Thun und Lassen zu Tag legt. Ein Volk hat wahre Cultur und Aufklärung, das der Religion und der Moral alles andere unterordnet, und dieß bey seinen innerlichen und äußerlichen Verhandlungen offenbar macht. Je mehr ein Mensch, ein Volk, ein Staat Sinn für Religiosität und Moralität hat, desto mehr ist er, ist es wahrhaft kultivirt und aufgeklärt; und je weniger dieß der Fall ist, desto weniger besitzt ein Mensch oder ein Staat von wahrer Cultur und Aufklärung. Wo hingegen keine Religiösität und Moralität angetroffen wird, es sey bey einem Menschen oder einem Staat, da gibt es durchaus keine wahre Cultur und Aufklärung, und wenn die höchste und feinste Politik überall sichtbar ist, und wenn der Staat im Luxus schwimmt, und wenn alles voll Glanz und Pracht, voll Geld und Reichthum ist, und wenn Künste und Wissenschaften allgemein im Schwang gehen, und wenn der Staat noch so mächtig und furchtbar erscheint, und wenn alles voll Schulen und Aka-

demien ist — da gibt's dessen ungeachtet keine wahre Cultur und Aufklärung, wo Religion und Moral fehlen, oder keinen überwiegenden Einfluß auf alles äußern. — Mir kann ein Mensch vorkommen, der schön wie ein Engel gebildet ist, der auf's prächtigste und geschmackvollste gekleidet geht, der dabey Kraft, Geist, Genie und Wissenschaft besitzt, und voll Witz, voll Menschen- und Weltkenntniß ist, ich werde ihn doch nicht für cultivirt und aufgeklärt halten können, wenn er keinen Sinn für Religiosität und Moralität hat, und dieß durch sein Leben und Handlen zu erkennen gibt. Solcher Gestalt läßt sich in allen Fällen über Cultur und Aufkärung urtheilen und entscheiden. — Es folgt

Zweytens, daß das viele Reden und Schreiben über wahre und falsche Aufklärung und Cultur, oder der Streit darüber, wenn auch nicht geschlossen, doch bestimmter und lehrreicher geführt werden kann, weil ohne Zweifel die Hauptpunkte fest stehen, um die sich alles herum drehen muß, wenn es mit der Menschheit gut gemeint wird. Alles bezieht sich nämlich auf Religion und Moral, und auf das Gegentheil von beyden, auf bloße Politik und

Wissenschaft, die von Religion und Moral nichts hören will, weil sie beydes entbehren zu können glaubt. Doch da Politik und Wissenschaft ohne Religion und Moral im Grund Barbarey und Brutalität ist, so verfeinert und verkünstelt sie auch seyn mag, so kann man der Religiosität und der Moralität nur Brutalität und Barbarey entgegen setzen, und alles dreht sich um diese beyderseitigen Hauptpunkte: Entweder wahre Cultur und Aufklärung, entweder Religiosität und Sittlichkeit, oder Barbarey und Brutalität. — So folgt

Drittens, daß jetzt die Ansicht, zugleich auch die Uebersicht aller etwa vorhandenen Cultur und Aufklärung erleichtert ist, und daß sich eben deßwegen gewisse feste Standpunkte nehmen lassen, um, im erforderlichen Fall, unserer Cultur und Aufklärung die rechte Richtung ertheilen, oder alles in das gehörige Verhältniß zur Religion und zur Moral zu setzen, und dadurch unsre wahre Cultur und Aufklärung, wenn auch nicht erst anzufachen, doch zu befördern, zu befestigen und allgemein zu machen. Wie diese Wendung im Einzelnen und im Ganzen genommen werden muß, dieß zu

unterscheiden, gehört nicht weiter hieher; genug, daß sie genommen werden muß, wenn wir wahrhaft cultivirt und aufgeklärt, folglich glücklicher werden wollen; genug, daß alle Kunst, Cultur und Litteratur, auch wenn sie noch so sehr blüht, die Stelle der Religion und der Religiosität nicht zu ersetzen vermag. Was aber durch nichts ersetzt werden kann, das ist höher und vorzüglicher, als alles, was da ist; folglich ist die Oberherrschaft der Religion und der Religiosität über alles übrige entschieden, und die Cultur und Aufklärung muß sich vornehmlich mit diesen Punkten, als den ersten und größten, immer und ewig beschäftigen. Wo dieses Evangelium der Wahrheit gehört wird, da beginnt das Reich Gottes, das Reich des Friedens und der Glückseligkeit.

XI.

Recht und Unrecht
oder
Tugend und Laster.

Möchten sich doch die Menschen einmal ernsthafter, als je prüfen, ob sie blos um der Tugend willen tugendhaft sind, oder weil sie glauben und hoffen, daß es ihnen eher oder später deßwegen wohl und glücklich gehen werde, und daß die Mäßigung und Bezähmung böser Begierden und Leidenschaften, welche die Achtung für die Tugend itzt verursacht, in der Zukunft tausendfach werde vergolten werden! Möchten sich also die Menschen prüfen und

fragen, warum sie tugendhaft und fromm leben, oder es doch wollen. Finden sie, daß sie blos aus Politik und um der Welt willen, oder um des Himmels und der Seligkeit willen, die der Tugend zu Theil werden soll, tugendhaft sind; so mögen sie sich auf ihre Tugend ja nicht viel einbilden, so mögen sie als schwache Geschöpfe immer in Demuth und Bescheidenheit verharren, und zu Gott, dem Allgütigen bethen, daß er sie aus väterlicher Huld und Gnade fortdauern und glücklich werden lasse. Denn verdient haben sie in diesem Fall wenig oder nichts, und wenn ihnen Gott nicht aus Liebe und Barmherzigkeit Fortdauer und Glückseligkeit ertheilen will; so können sie ewig nichts erwarten, und es dürfte also nach dieser geringen Zeitlichkeit alles für sie ein Ende haben. Doch Gott, der gütige Vater aller seiner Geschöpfe wird sich der schwachen Menschen erbarmen, und sie je länger je glücklicher werden lassen, auch wenn sie wegen ihrer lohnsüchtigen Tugend, und wegen ihres eigennützigen religiösen Glaubens nichts verdienen sollten. Gott kennet die Schwäche der Menschen, hat Geduld mit ihnen, und mißt

nicht strenge nach Verdienst, sondern er sieht das Herz an, ob es wollte, und mehr Streben nach dem Guten, als nach dem Bösen zu Tag legte.

Wer ist denn aber, bey dieser Ansicht der Sache, tugendhaft? hör' ich Menschen fragen. Wer kann bey solcher Forderung und bey dieser Strenge vor Gott bestehen? Die Natur einer Sache darstellen, wie sie ist, heißt darum nicht, es zu streng nehmen, und den Menschen richtig schildern, heißt nicht, ihn verkennen, oder herabwürdigen. Es kann allerdings eine wahre und r e i n e Tugend geben, und diese besteht darinn: „daß man einzig und allein um der Tugend und um der Vernunft willen tugendhaft ist, daß man immer recht und gerecht handelt, daß man immer menschlich und gut gesinnt ist, selbst wenn es weder Gott, noch Fortdauer nach dem Tod geben sollte.“ Wer dieß kann, oder könnte, der hat eine Anlage zur reinen Tugend, der kann sich muthig auf seine Tugend stützen, der kann dem Tod und aller Zukunft muthig und furchtleer entgegen gehen. Allein wer hat wohl so viel Kraft und Muth, ein Menschenleben lang,

ich will nicht sagen, ein Jahrtausend lang, nichts zu hoffen, nichts zu glauben, und sich blos auf seine unerschütterliche Tugend zu verlassen, es mag übrigens kommen und gehen, wie es komme und gehe? Dieß kann wohl kein Sterblicher auf dieser Erde, und in dieser mit so vielen Uebeln verketteten Lebenszeit. Aber eben deßwegen ist auch kein Mensch vor Gott ganz gerecht, und ewig werden die Menschen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen müssen, ohne aus Verdienst und Würdigkeit das mindeste fordern zu können.

Laßt es aber auch immer so seyn, laßt uns immer um der guten Folgen willen, die in Zukunft mit der Tugend sich verknüpfen werden, tugendhaft seyn; oder auch nur aus einer gewissen Politik — dieß hat so viel nicht zu bedeuten, wenn wir nur immer tugendhaft sind, und es bleiben. Denn es kommt weniger darauf an, aus was für Beweggründen wir tugendhaft sind, als daß wir überhaupt tugendhaft, und nicht lasterhaft sind und leben. Der Mensch kann sich einmahl nicht größer und stärker machen, als er ist, und da er nicht anders tugendhaft seyn kann, als insofern es einen Gott mit Himmel und Glückse-

ligkeit gibt: so mag's seyn, so mag er um der guten Folgen willen der Tugend dienen. Laßt uns nur alle tugendhaft und gerecht seyn, d. h. laßt uns weder durch Wort noch durch That, irgend einen Menschen unter der Sonne Unrecht oder Schaden zufügen, laßt uns nur, es geschehe, warum es wolle, die Laster und alle Ungerechtigkeiten vermeiden, und uns dadurch die Annehmlichkeit und das Glück dieser Welt, dessen ohnehin so wenig ist, auf alle Art und Weise zu vermehren suchen. Durch Laster verliert alles, durch Tugend gewinnt alles; es ist also schon gut, um dieses Lebens und seines vollkommenen Genusses willen tugendhaft zu seyn. Daher will ich itzt auch blos von den zeitlichen Vortheilen der Tugend sprechen, so wie von den zeitlichen Nachtheilen des Lasters, und in dieser Hinsicht eine Vergleichung zwischen Tugend und Laster anstellen:

Der Tugendhafte oder der Gerechte wählt in jedem Fall, wie dort Jesus von der Maria sagt, das beste Theil, das nie von ihm genommen werden kann; er ist der gute und natürliche Mensch, der seiner Bestimmung auf

Er-

Erden am nächsten kommt. Tugendhaft handeln heißt im Grund weiter nichts, als vernünftig und menschlich, als gerecht und natürlich handeln, indem die Forderungen der Vernunft und die Forderungen der Natur auf eines und dasselbe hinaus laufen, so wie die Forderungen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit ebenfalls zusammen stimmen. Ueberall heißt es: „Handle recht, oder beleidige und beeinträchtige Niemanden; oder, was du willst, daß andere dir thun sollen, das thue ihnen auch; oder sey Mensch unter Menschen, und zeige deine Vernunft durch Wort und That.“ Alles das heißt nichts weiter, als vernünftig und menschlich seyn, heißt tugendhaft seyn, denn weil in der Vernunft und in der Menschlichkeit alle Gründe der Tugend liegen, und die Vernunft und die Menschlichkeit einzig und allein die Tugend bestimmen. Denn da der Mensch keine Pflanze und kein niederes Thier ist; so kann er auch nicht wie eine Pflanze blos vegetiren, und wie ein Thier blos seine sinnlichen Triebe befriedigen. Im Gegentheil, da der Mensch ein höheres Geschöpf ist, das mehr Vernunft und Verstand, das mehr Geist und

Fähigkeit hat, als die niedern Thiere; so muß er auch seine Vernunft und seinen Geist zeigen, d. h. er muß menschlich seyn und handeln; denn wozu hätte er denn sonst menschliche Fähigkeiten? Wozu wäre er denn sonst ein Mensch? Umsonst verschwendet die Natur keine Gaben und Kräfte, sondern wenn sie höhere Anlagen macht; so fordert sie auch höhere Willensäußerungen, damit die Bestimmung eines solchen Wesens mit höhern Kräften erreicht werden möge und erreicht werden könne. Der Mensch kann aber seine Bestimmung nur dadurch erreichen, wenn er seinen höhern Anlagen gemäß lebt und handelt, oder wenn er Verstand und Vernunft durch Wort und That zu erkennen gibt. Demnach ist der Mensch gewisser Massen gezwungen, vernünftig und menschlich zu seyn und zu handeln, weil er außerdem sich gar nicht als Mensch legitimiren kann, sondern zu einem andern Thier, oder zu einer Pflanze herabsinkt, da nichts auf das äußere Gepräg eines Wesens ankommt, sondern alles darauf, ob es durch sein Leben und Handeln zeigt, daß es seine Form und sein Gepräg mit Recht trägt. Was hülfe es z. B. einem Thier,

wenn es in eine Engelgestalt gekleidet würde, und seinem vortrefflichen Aeußern durch Wort und That widerspräche? Nichts kommt auf's Aeussere und die Form an, sondern alles auf Gesinnung und Handlung. — Der Mensch hat daher eine gedoppelte Bestimmung, wovon die eine sich mehr auf die Erde, oder auf dieses Leben erstreckt, die andere aber mehr auf die Zukunft und auf jenes Leben. Die irdische Bestimmung des Menschen, bey welcher wir hier stehen bleiben wollen, muß der Mensch auch auf der Erde zu erfüllen suchen, und dieß thut er dadurch, wenn er seiner Natur und seinem menschlichen Charakter Genüge leistet, oder wenn er tugendhaft ist und handelt. Durch Tugend und Humanität erreicht also der Mensch seine irdische Bestimmung, und diese muß jeder, wiefern er Mensch ist, zu erreichen suchen, sonst kann man ihm keinen Menschenwerth zugestehen.

Der Boshafte oder der Ungerechte im Gegentheil ist der große Thor, der das schlechteste Loos ergreift, das ihm immer zu schaffen macht, und Nachtheil bringt, er mag es nehmen, wie er will. Der Lasterhafte ist ein Ding ohne Werth und Bestimmung, wovon man nicht

weiß, was mit ihm gemacht und werden soll; denn da es keine Bestimmung zur Lasterhaftigkeit und Bosheit gibt, und geben kann; so hat auch eben deßwegen der Lasterhafte keine Bestimmung, folglich auch gar keinen Werth und Charakter, wenigstens keinen menschlichen. Und wenn der Mensch nur in so fern Mensch ist, wie fern er menschlich denkt und handelt; so kann der Lasterhafte nicht einmahl Mensch seyn, weil er nicht menschlich, d. h. vernünftig und tugendhaft handelt, sondern der Lasterhafte sinkt zu einem Thier, oder zu einer Pflanze in Menschengestalt herunter, ja er wird gewisser Maßen noch weniger, weil doch das Thier und die Pflanze nach einer Bestimmung vegetirt, oder wirkt; der Lasterhafte aber ohne alle Bestimmung in der Welt herum tappt. Der Lasterhafte schändet seinen Verstand und seine Vernunft, er entweiht alle seine Kräfte und Anlagen, er zerstöhrt seine höhern Gefühle und Empfindungen, und verwandelt sich allmählig in ein Ungeheuer, in ein schädliches Thier, das nichts als Unheil und Verderben anstiftet. Was hilft dem Lasterhaften die Form eines Menschen? Er ist und handelt wie ein

Thier, und so, als wenn er in der Haut eines Wolfs, oder eines Fuchses, oder eines Hundes steckte. Was hilft dem Lasterhaften Verstand und Vernunft? Er macht ja wenigen oder keinen Gebrauch davon, und versteht das Gute nicht zu wählen, und das Böse nicht zu vermeiden; er richtet sich blos nach sinnlichen Reitzen und Anstößen, und ist unfähig, der bessern Stimme der Vernunft zu folgen. Was hilft dem Lasterhaften seine Existenz und sein Leben? Nichts, zum Nachtheil und Verderben gereicht es ihm, nicht aber Vortheil, weil er es nicht zu benutzen weiß, indem er keine Frucht säet, die gedeihet, und ihm Glück und Heil bringt, sondern lauter Staub und Asche streut, die das Feld seiner Bestimmung verderben, so daß kein Halm darauf wächst, und alles wie Hölle und Verdammniß aussieht. Der Lasterhafte gleicht jenem bösen Knecht im Evangelium, der sein Talent in ein Tuch wickelte, und es in der Erde vergrub, statt es gehörig anzulegen, und sich Vortheil und Glück dadurch zu verschaffen. Es wird aber auch bey ihm heißen: du böser gottloser Knecht! nach deinen Werken richte ich dich, sey

verworfen und verdammt; denn du bist alles Guten unwerth! — Der Lasterhafte zerstöhrt seine gute Seele, die von ihm weicht, wie dort der gute Geist von Saul; dagegen bemächtigt sich ein böser Geist, eine Thierseele des Lasterhaften und durch sie wird er um Glück und Ruhe, um Würde und um alles, was dem Tugendhaften bestimmt ist, auf die unverantwortlichste Art gebracht. Der Lasterhafte macht andere Menschen in ihrem Denken und Glauben, in ihrem Thun und Lassen irre, und gibt ein verderbliches Beyspiel der Aergerniß! er vermindert das allgemeine Wohl, und stiftet nichts, als Unheil und Ungemach. Der Lasterhafte ist der Mörder seiner eigenen Glückseligkeit und der Verderber aller derer, die mit ihm in Verbindung stehen, er ist ein werthloser Taugenichts, der andern nichts gönnt, sondern sie in seine Hölle des Unglücks hinein zu ziehen sucht, um sich gleichsam dadurch Mitgefährten zu verschaffen, und nicht allein Pein und Qual zu leiden. Aber eben deßwegen, weil der Lasterhafte und der Ungerechte ein so verderbliches und schädliches Ding ist, sollte er auch ohne Gnade, wie ein anderes schädliches Thier,

wenn nicht vertilgt, doch unter Zaum und Gebiß gebracht werden. Wozu sollten doch die Lasterhaften auf der Welt seyn, und unter vernünftigen Wesen herum schleichen? Um, sie zu stöhren und zu beunruhigen? Um sie zu kränken und zu lästern? Wozu also die Lasterhaften? Warum Schonung derselben? Was ginge verloren, wenn die Lasterhaften ausgerottet würden? So viel, als wenn Wölfe und andere verderbliche Thiere in cultivirten Ländern ausgerottet werden. Weg mit allen Lasterhaften! Fort mit allen Unmenschen! sie sind wie lauter Hölle und Verdammniß, und gehören zu ihren Mitbrüden, den Teufeln in der Hölle. Was keinen Werth und keine Bestimmung hat, das gilt auch wie nichts, und muß wie nichts gehalten werden. Wer kann und will den Lasterhaften helfen? Sie hatten ja Verstand und Vernunft so gut, wie andere Menschen, sie selbst waren Menschen, und sie konnten auch, wenn sie wollten, Menschen bleiben, und menschlich handeln, folglich auch auf eine menschliche Behandlung Anspruch machen; denn wie einer handelt, so muß er behandelt werden; und Gleiches mit Gleichem, damit Gerechtigkeit herrschend wird, ohne wel-

che die ganze Welt und die Menschheit nichts werth ist. — —

Der Tugendhafte, oder der Gerechte ist der wahrhaft kluge und weise Mensch, der zu seinen Endzwecken die besten Mittel wählt. Denn die Tugend allein ist Klugheit und außer ihr ist alles Thorheit und Unbesonnenheit. Alle Arglist, Schlauheit, Máximerie, Kabalisterey, oder alle Politik wird eher oder später zu Schanden gemacht, und an den Pranger zur öffentlichen Verspottung gestellt; nur die wahre Klugheit, d. h. die Tugend erhält sich immer in Würde und Ansehen. Wo ist der abgefeimteste Betrüger, der nicht noch vor seinem Ende entlarvt worden wäre? Wo ist der schlaue Politiker, der nicht durch den Eifer und den Enthusiasmus der Tugend beschämt, und irre gemacht worden wäre? Wo ist der sogenannte Weltkluge, der nicht von einem Mahl zum andern durch die wahre Klugheit, durch die Tugend beschämt und verlegen gemacht worden wäre? Tugend und Rechtschaffenheit bleibt immer und ewig die wahre, die einzige Klugheit. Wohl allen, die dieß beherzigen, und denen an dieser höhern Klugheit genügt! — Der Tu-

gendhafte ist der nützliche und brauchbare Mann, der aber auch auf alles geradezu Anspruch machen, der auf alle zeitliche Güter und Vortheile gegründete Anforderung thun kann, und der immer vor allen andern geachtet und versorgt werden muß, oder es doch werden sollte, wenn es keine mächtige Lasterhaften in der Welt gäbe. Wer Tugend und Rechtschaffenheit besitzt, der ist zu allem, was recht und vernünftig ist, der ist zu allen guten Geschäften und Verrichtungen in der Welt tüchtig und brauchbar. Oder bedarf es weiter etwas? Unmöglich. Der Tugendhafte allein hat Kraft und Muth, hat Entschlossenheit und Nachdruck, und dieß sind herrliche Eigenschaften im Leben und Sterben. Der Tugendhafte hat nicht nöthig, sich vor Jemanden zu scheuen und zu fürchten, weil er weiß, daß er auf gutem Weg ist, und daß er immer richtig vor sich gewandelt hat. Was fehlt ihm da noch, um immer mit Würde und Ansehen zu bestehen und gegen jeden sich zu behaupten? Der Tugendhafte wandelt ruhig und bescheiden, aber getrost und entschlossen seine Bahn, er läßt sich durch keine Leidenschaften und egoistischen Maximen weder zur Rechten, noch zur Linken zum Abweichen

verführen. Erreicht er seine Zwecke — gut; erreicht er sie nicht, und hindern ihn Bosheit und Laster daran, so hüllt er sich in seine Tugend ein, und sein gutes Gewissen beruhigt ihn vollkommen, statt daß seine Feinde und Widersacher, die ihm seine Plane zerstöhren, von Unruhen und Gewissensbissen gequält werden. Ueberhaupt hat der Tugendhafte den besten Freund und Rathgeber an seinem guten Gewissen, und in jeder mißlichen und zweydeutigen Lage wird er sich bald mittelst himmlischer Winke, die in seinem Innern vorfallen, zu helfen, und sich daraus zu erretten wissen. Ein gutes Gewissen ist daher das kostbarste und unschätzbarste Kleinod im Himmel und auf Erden, ist das beste Ruhekissen im Leben und Sterben. Nur der stirbt selig, der auf seinem guten Gewissen einschlummert, und dessen Leben ein einziges Werk der Tugend und der Rechtschaffenheit war. — Betrifft dem Tugendhaften auch Unglück, geht es ihm elend und trübselig in der Welt; so kann er doch dieß nicht als verschuldete Strafe ansehen, die ihm der Himmel zuschickt, sondern er muß es einzig und allein als ein Werk der göttlichen Vorsehung ansehen, die

ihn durch Noth und Trübsal läutern, und immer vollkommener machen will. Der Tugendhafte hat Trostes die Menge im Unglück und im Leiden und er ist in seinem größten Unglück noch weit glücklicher, als der Lasterhafte in seinem größten Glück und glänzendsten Wohlleben. Im Grund kann der Tugendhafte nicht einmahl unglücklich seyn; denn was sollte ihn unglücklich machen können? Noth und Armuth? Der Tugendhafte ist mit Wenigem zufrieden, und weiß, daß Armuth und die damit verbundene Mäßigkeit die Mutter der Gesundheit und des innern Friedens ist. Verachtung und Verunglimpfung? Der Tugendhafte ist zu aufgeklärt, um die Urtheile der Menschen, besonders der Lasterhaften, nicht gehörig taxiren und verstehen zu können, und weiß daß durch alles Tadeln und Verleumden nichts verwirklicht wird, und daß der innere Werth des Menschen dadurch nicht im mindesten verringert, ja, vielmehr nur noch erhöht wird. Schmerzen und Leiden? Der Tugendhafte ist Stoiker, und sucht die Herrschaft über seine Schmerzen und Leiden zu erlangen; auch ist er überzeugt, daß heftiger Schmerz bald vergeht, und daß auch Leiden, Freuden und neue

Zufriedenheit, oder seliger Tod und ewige Ruhe folgt. Was sollte und könnte also den Tugendhaften unglücklich machen? Nichts im Himmel und auf Erden. Es gibt gar keinen Schmerz und kein Unglück, das der Tugendhafte nicht muthig ertragen, nicht standhaft aushalten könnte; so wie auch keine Widerwärtigkeit ihn nieder zu schlagen, und außer Fassung zu bringen vermögend ist. Wohl dem, der auf solche Art die Welt und ihre Uebel überwindet! Wohl dem, an dem der Schmerz und der Tod keine Macht haben! Wohl dem, der dem Laster Trotz bietet, und der Bosheit Hohn sprechen kann! Oder kann und darf dieß der Tugendhafte nicht? Warum nicht? Soll er seine Tugend und Würde nicht fühlen? Oder soll er verlegen herum schleichen, und, gleich einem Lasterhaften und Gewissenlosen, schüchtern thun? Nein, dieß soll und darf der Tugendhafte nicht. Wer sich vor seinem Gewissen, wer sich vor Gott und dem jüngsten Gericht nicht zu fürchten braucht, der hat auch nicht nöthig, sich vor den Menschen zu fürchten, am wenigsten vor den Lasterhaften, auch wenn sie noch so groß und mächtig wären. Der Lasterhafte soll und

muß sich vor dem Tugendhaften fürchten; aber der Tugendhafte braucht nichts und Niemanden zu fürchten, und er fürchtet auch nichts.

Der Lasterhafte, oder der Ungerechte ist der Unglückliche, der sich fürchten, der sich immer fürchten muß. Der Lasterhafte muß in der Gegenwart eines Tugendhaften ganz verlegen und bestürzt seyn, weil er immer erwarten muß, es könnte sich etwas in die Urtheile und Gespräche einmischen, das ihn verwundete, und seine Unwürdigkeit entblößte. Der Lasterhafte muß sich in vielen Fällen schüchtern zurück ziehen, und darf nicht zu sehr auf gewisse Dinge pochen, damit man ihm und seinem Betragen keine Vorwürfe mache, und ihn nicht als einen verwerflichen und ungültigen Menschen schildere. Der Lasterhafte muß zittern und zagen, er muß bey jeder ungewöhnlichen Erscheinung auf Erden und im Himmel erschrecken, und jedes Donnerwetter muß ihn quälen und befürchten lassen, er möchte vom Blitz zerschmettert werden, oder er möchte als Opfer einer mordenden Epidemie zuerst mit fallen. Der Lasterhafte hat keinen Trost im Unglück und Leiden; er muß alles Widrige, das ihn betrifft,

als verschuldete Strafe ansehen, die ihm der gerechte Gott zur Vergeltung geschickt, um ihn zu züchtigen, und das Laster Anderer dadurch zu bedrohen. Immer muß der Lasterhafte denken, auch wenn Elend und Gefahr sich nur von fern zeigen, das Uebel wird dich treffen; du hast es da und dort verdient, du hast es an diesem und jenem verschuldet. Wehe dem Unglücklichen, der vor der gerechten Rache des Himmels, der vor allen Elementen in steter Furcht und Angst stehen muß! Sein Leben ist Qual, und seine Zeit Verdammniß. Der Lasterhafte hat kein gutes Gewissen, und dieß verursacht eben seine beständige Furcht und sein großes Ungemach, so daß er kaum der Tugend ordentlich in's Gesicht schauen kann, geschweige denn auf Achtung und Würde Anspruch machen darf. Der Lasterhafte wird stets von geheimer Unruhe und Qual gefoltert, und es ist ihm immer nicht recht, ohne daß er selbst genau weiß, was ihm fehlt; geistig krank ist er deßwegen immer, wenn er sich nicht in Zerstreuungen und Lustbarkeiten herum wälzt, in einer widerwärtigen Stimmung, und lebt in ewiger Entzweyung mit sich selbst und seiner Vernunft. Wie

ist dieß auch anders möglich? Wie kann der Lasterhafte zufrieden und ruhig seyn, da er innerlich krank ist, da er eine zerrüttete und verderbte Seele hat? Wer krank ist, sey es an der Seele oder am Körper, der ist verdrüßlich und widerwärtig, und sein Loos ist Schwäche und Elend. Ein verwundetes und blutiges Gewissen, ein gefühlloses, oder ganz verstimmtes Herz, ein geschwächter und geschändeter Geist — welche Krankheiten! welche Uebel und Gebrechen! Wie in aller Welt könnte der glücklich und ruhig, heiter und freundlich seyn, der damit behaftet ist! Wie kann da möglicher Weise der Lasterhafte, der mit solchen erschrecklichen Gebrechen beladen ist, eine fröhliche Stunde haben, und nur einen Tag seines Lebens mit allgemeiner Harmonie der Gefühle und der Kräfte genießen; so wie dieß der Tugendhafte vermag? Für solche Uebel und Seelengebrechen gibt's auch keine Heilmittel, und für ein krankes, gebrandmarktes Gewissen ist, wie für den Tod, kein Kraut gewachsen. Dafür hilft alles Bethen und Singen im Alter des Lasterhaften nichts, da ist alles Kirchengehen und Abendmahlgenießen umsonst, da hat die Religion mit dem Ver-

dienst Christi alle Kraft verlohren, und auf dem Todeslager des Lasterhaften fängt schon die Hölle mit der Verdammniß an, auch wenn noch so viele Priester um den Sterbenden herum stehen, und ihm Trost und Linderung zusprechen. Da ist alles vergebens. Die Folgen des Lasters und des Unrechts sind unhintertreiblich, und nicht einmahl die Allmacht kann davon befreyen, also noch weniger die Diener der Gottheit und der Religion. — Ist folglich der Lasterhafte nicht der größte Thor im Himmel und auf Erden. Und wenn er noch so klug, schlau, listig und politisch seyn will, er ist und bleibt ein Thor, ein Wahnsinniger, der alles auf's Spiel sezt, und leichtsinnig um Hölle und Verdammniß würfelt. Der Lasterhafte ist der Elende und Nichtswürdige, der allen göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn spricht, der die Natur der Dinge umkehren, und gut zu schlecht, und schlecht zu gut machen will; er ist der größte Verräther des Himmels, und will sich wider seine bessere und höhere Bestimmung zu einem Thier machen, da ihn doch Gott zu einem vernünftigen Menschen gebildet hat. Sein ganzes Leben verdirbt sich der Lasterhafte, er verbittert sich

alles

alles Glück, das auf der Erde möglich ist; je älter er wird, desto mehr wächst sein großes Seelenübel und alle Fröhlichkeit und wahre Freude schwindet auf immer von ihm; der Himmel entfernt sich je länger je weiter von seinem trüben Angesicht, und dagegen nähert sich ihm immer mehr die Hölle mit tausend Schrecknissen. Kurz, der Lasterhafte ist der größte Thor von der Welt; denn er muß bey jeder Veränderung und Revoluzion der Dinge in Furcht und Angst stehen, er möchte an den Pranger gestellt, und völlig verderbt werden, weil ein Lasterhafter der ewige Verbrecher ist, der jeden Augenblick gestraft und gezüchtigt werden kann, sobald sich nur ein Anlaß dazu vorfindet. — — — Was bisher nicht wider das Laster und das Unrecht, und zum Behuf seiner Verringerung oder Vernichtung geschehen ist, das wird doch eher oder später geschehen, und was die Obrigkeiten und die Fürsten nicht gegen das Laster und das Unrecht vollzogen haben, weil sie selbst nicht immer tugendhaft und gerecht waren, das wird Gott zu seiner Zeit unausbleiblich vollziehen. Es kommt, es naht die Zeit des jüngsten Gerichts, es naht die Periode, wo das Laster bestraft, und das

Unrecht immer und ewig verdammt wird, wo die Tugend ihr Triumphsfest feyert, und das Laster seinen schandvollen Einzug in die Finsterniß der pestvollen Hölle hält.

Der Tugendhafte, oder der Gerechte kann dieser Zeit des Gerichts, kann dieser bevorstehenden Periode der Vergeltung mit Zuversicht und Freudigkeit entgegen sehen; denn ihm muß nach und nach alles werden, was dem bessern Theil der Menschheit bestimmt ist. In jeder Hinsicht hat es der Tugendhafte am besten, es mag Fortdauer und Seligkeit geben, oder nicht geben. Gibt es keine Fortdauer und Seligkeit, welches übrigens nicht glaublich ist; so hat der Tugendhafte doch seine irdische Bestimmung erreicht, so ist er doch wahrer und guter Mensch gewesen und geworden, so hat er doch rühmlich seinen Erdenlauf vollendet, und gewiß bey allem Uebel und Unglück, das ihm vielleicht begegnet ist, mehr Vergnügen empfunden, als der Lasterhafte bey allem seinen Ueberfluß und stolzen Schimmer. Der Tugendhafte ist frey von den Qualen des bösen Gewissens, und kann während seines ganzen Lebens bey allen schrecklichen Ereigniß-

sen und drohenden Himmelserscheinungen ruhig und gelassen seyn, er kann, in seine Tugend gehüllt, alles Uebel und Elend dieser Welt besiegen, und seinen Pfad standhaft bis zum Tod verfolgen, eben weil er gewiß weiß, daß er auf dem einzig richtigen Weg wandelt. Der Tugendhaften Tod ist schon Ruhe vor der großen Ruhe des Grabes, und sein Abschied aus der Welt ist erhabener Gleichmuth, dem alles recht und gut ist, es mag geschehen, was da will, ist sorglose Sicherheit, die ihrer Sache gewiß ist und weiß, daß es ihr durchaus nicht fehlen kann, und fehlen wird. Und kann es wohl auch den Tugendhaften je fehlen? Nimmer. Von Ewigkeit zu Ewigkeit ist sein Loos gewiß und entschieden, und nach dem Tod kann er den Weg seiner höhern Bestimmung so entschlossen und froh antreten, als wenn alle Herrlichkeit der Welt auf ihn wartet, die auch in immer größern Maas ihm zu Theil wird. Wer seine irdische Bestimmung erreicht hat, das heißt, wer tugendhaft gewesen ist, der allein ist auch fähig und geschickt, die höhere, die himmlische Bestimmung zu übernehmen, der ist tüchtig ein Himmelsbür-

ger zu werden, der paßt für alles Höhere, der ist reif für alle Glückseligkeit und für die erhabene Beschäftigung derer, die den Himmel bewohnen und die höhere Welt cultiviren. Der Tugendhafte kann möglicher Weise niemahls umkommen und vernichtet werden; er kann niemahls unglücklich und elend werden. Oder gibt es keinen Gott, keinen gerechten Gott? Es gibt ja Menschen, es gibt Tugend und Laster, und Tugend und Laster sind Zeugen moralischer Freyheit, die nicht möglich wäre, wenn es keinen Gott gäbe, und wenn die Welt nur eine große Maschiene wäre. In diesem Fall würde auch alles in der Welt mechanisch und instinctmäßig leben und handeln; alle Menschen würden einerley Handlungsweise haben, und von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, von Vergeltung und Belohnung nichts wissen und nichts wissen können, weil alles menschliche Thun und Lassen mechanisch und avtomatisch erfolgte, folglich in keinem Fall etwas zu bedeuten hätte, und in Anspruch genommen werden könnte. Gibt es also gewiß und wahrhaftig einen Gott, einen moralischen

König Himmels und der Erde; so ist der Tugendhafte ein Freund, ein Kind dieses Gottes; Gott wird aber seine Kinder versorgen, und seine Freunde ewig erhalten, und glücklich machen. Der Tugendhafte hat demnach das beste Theil erwählet, und dieß soll und kann nie von ihm genommen werden. Freuet euch, ihr Tugendhaften! ertragt geduldig die Beschwerlichkeiten dieses Erdenlebens, und seht euerer Erlösung mit Zuversicht und Freude entgegen.

Was soll denn aber mit den Lasterhaften oder den Ungerechten werden? Wozu sollen und können denn diese nach dem Tod gebraucht werden? Zu nichts. Es scheint, daß sie entweder vernichtet, oder vielmehr in niedere Thiere verwandelt werden, weil sie den niedern Thieren in ihrem Leben auf alle Art und Weise ähnlich zu werden suchten. — — Sollen die Lasterhaften in einer andern Welt wieder Unheil und Unglück anstiften? Sollen sie in ihrem verkehrten Sinn fortgehen und immer tiefer sinken, bis sie zuletzt zu Insekten, zu Staub und Asche werden? Vernichtung und Vertilgung scheint ihr Loos zu seyn! „Sondert

euch ab, ihr Lasterhaften und Ungerechten von den Tugendhaften und Gerechten; entweiht nicht mehr die Stätte der Menschheit, und versammlet euch an jener Stelle der Qual!" — so, wird es an jenem Tag des Gerichts heißen; oder du Erde! öffne deinen Mund, verschlinge die Uebelthäter und zermalme sie zu Staub, wie dort die rebellische Rotte, Korah, Dothan und Abiraine." — Wie kann es auch den Lasterhaften anders ergehen? Sie haben ihre Bestimmung weggeworfen, und sich zu den wilden Thieren erniedrigt, sie haben alle Fortdauer und alles fernere Leben durch ihre unmenschliche Existenz auf der Erde verwirkt, und die Gottheit gelästert. Sollen sie länger existiren? Sollen sie eine neue Existenz verschwenden, und an der Welt Ende als noch größere Taugenichtse die Schlacken vermehren? Da müßte Gott spielen und scherzen. Allein Gott ist ernsthaft, streng und gerecht, er ist heilig und rein, und seine Gesetze sind unhintertreiblich. Was nach der Natur der Dinge und der allgemeinen Weltvernunft geschehen muß, das erfolgt ohne alle Ausnahme und Aenderung. — Der Lasterhafte ist der Wahnsinnige, der Unglückliche, der nie hätte

gebohren werden sollen; denn wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er im Meer, wo es am tiefsten ist, ersäuft würde. Wehe den Lasterhaften! Alles ist an ihnen verschwendet, alle Schöpferkraft der Natur und alle Weißheit des Himmels. Wir haben Moses und Propheten, wir haben Offenbarungen und göttliche Vernunftlehren, wir haben ermunternde und schreckende Beyspiele in der Bibel und in der Geschichte. Umsonst! Die Lasterhaften hören nicht, sie bekehren sich nicht, und wenn Lehrer von den Todten auferstünden, und ihnen Buße predigten. — Nun so sey auch ihr Schicksal unwiderruflich entschieden, und ewige Strafe und Verdammniß ihr Loos, oder Vernichtung und Auflösung in Staub und Asche ihr Ende. Wehe den Lasterhaften, den verstockten Unsinnigen! Ihre Zerstreuung und thierische Freude dauert nur kurze Zeit, und bald, bald entsteht ein verzehrendes Feuer, eine nagende Schlange in ihrem Innern, die ihnen Tag und Nacht keine Ruhe läßt, die ihnen alles verbittert, und die ihnen je länger je mehr Unruhe und Qual droht. Das böse Gewissen gleicht ei-

nem erschrecklichen Bandwurm, der unaufhörlich wühlt und Schmerzen gräbt, es gleicht der Lernäischen Hyder, die immer mit einem neuen Kopf und fürchterlichen Rachen sich zeigt, auch wenn ihrer noch so viele weggeschlagen und weggepredigt worden sind; ihre Anfälle dauern ununterbrochen, und ihr Biß wird immer tödtlicher und höllischer. Wehe den Lasterhaften, die muthwillig ein böses Gewissen sich machen! Denn Furcht und Angst ist nun ihr ferneres Loos. Furcht und Angst vor immer eintretender Bestrafung ihrer Bosheit; Furcht und Angst vor der nahen Hölle und Verdammniß. Wie erbärmlich muß es mit den Lasterhaften, mit denen, die ihren Nebenmenschen durch Wort oder That Unrecht thun, stehen, wenn sie itzt sterben und einsehen, oder peinlich empfinden, daß alle Priester und Prediger, daß alle Tröstungen und Gebete nichts helfen, und ihr böses Gewissen nicht wieder gut machen können, wie erbärmlich muß das Lebensende der Lasterhaften seyn! Wie bitter muß ihr Tod schmecken! Was können sie erwarten? Womit sich entschuldigen, da sie nie gezwungen worden sind, und

nie gezwungen werden konnten, Jemanden Unrecht zu thun, oder zu schaden? Was können die Lasterhaften machen, wenn Strafe und Verderben über sie verhängt wird? Was kann selbst Gott für sie thun, der unter der Allmacht seiner Weltgesetze steht, wie ein Monarch unter der Herrschaft der Vernunftgesetze, und der nur das thut, was das ewige Recht und die unerbittliche Vernunft gebiethen? Wer kann demnach den Lasterhaften Erlösung schaffen? Keine Macht im Himmel und auf der Erde und unter der Erde. —

Ihr Tugendhaften und Gerechten, freuet euch! Der Himmel mit seinen reinen Freuden ist euer Erbtheil. Ihr Lasterhaften und Ungerechten zittert dagegen! Die Hölle mit ihrer Verdammniß ist euer unvermeidliches Loos! Laßt ab von euerm bösen Wesen, und bekehrt euch zu Gott; vielleicht liegt in der baldigen Sinnesänderung noch das letzte Mittel der Rettung. —

Einzelne Sätze.

Als ich vor einigen Jahren über Lützen nach Thüringen reiste; so fand ich auf dem simpeln Monument des großen Königs von Schweden, Gustaph Adolph, ein Blatt Papier festgeklebt, worauf folgende zwey Zeilen geschrieben standen:

Gustaph Adolph! komm wieder,
um Protestanten zu Protestanten
zu machen.

Seit dem Jahr 1688 bis auf den Beginn der französischen Revoluzion hat England durch seine beständigen Kriege gegen drey Millionen Menschen aufgeopfert, und dabey hat es stets die eroberten Länder außerhalb Euro-

pa auf's grausamste behandelt, und ihre Einwohner fast zur Verzweiflung gebracht, wie dieß z. B. die Geschichte von Bengalen und Nordamerika, und die neuste Geschichte von Irland beweißt. In Indien überhaupt hat England seit dem Jahr 1754 bis 1792 durch Kriege, durch vorsätzlich verursachte Hungersnoth und durch Plakereyen aller Art 36 Millionen Menschen vernichtet; so wie England in den letzten hundert Jahren an Europäischen Truppen, die es im Krieg zu Wasser und zu Land in allen Welttheilen gebrauchte, auf eine Million und 500,000 um's Leben gebracht hat. Eben so viele Truppen opferten binnen dieser Zeit der Feinde Englands dem Tod und Verderben. An Negern ruinirt England alle Jahre 30 bis 40,000, und also in hundert Jahren drey Millionen und 500,000 unglückliche Geschöpfe, die noch obendrein auf eine erbärmlichere Art zu Grunde gerichtet werden, als bey uns die Thiere durch Perforcejagden. — Und wie viel kostet England der gegenwärtige französische Krieg Menschen und Menschenblut? Wie viele hundert Tausende von Menschen hat England in den letzten zehn Jahren

der Realisirung seines Projekts: eine Universalherrschaft zur See zu stiften, aufgeopfert? — Wenn die Erde alles seit dem Ausbruch der französischen Revoluzion eingesaugte Menschenblut wieder von sich gäbe, und in den Ocean fließen ließe; so müßten alle Meere der Erde davon purpurroth gefärbt werden. —

Welche Leute sind eigentlich die rechten Atheisten? Diejenigen Leute, welche so leben und handeln, als ob es keinen Gott und keine Vergeltung gibt. Dieß sind praktische Gottesleugner, dieß sind die verderblichsten Geschöpfe in der Menschenwelt. Die Leute hingegen, die bey ihren Spekulazionen sich verirren, und alles aus den Menschen und aus der Welt erklären wollen, und dabey den Grund aller Dinge, oder Gott, mit ungewöhnlichen und fremden Namen belegen, dieß sind keine Atheisten, dieß sind höchstens Schwärmer und Phantasten. Doch wenn es auch Leute geben sollte, die das Daseyn Gottes laut und geradezu ableugnen, und dabey ein gutes, oder nur ein erträgliches Leben führen; so sind dieß immer

noch gute Menschen in Vergleichung mit jenen Leuten, oder Frevlern, die so leben und handeln, als wenn Gott im Himmel wäre. Theoretische Atheisten sind tausendmahl besser und erträglicher, als praktische Atheisten. Was kommt denn auf's Denken und Phantasiren an? Aber auf's Handeln, auf's Thun und Lassen kommt alles in der Welt und bey Gott an. Es ist viel besser, wenig, oder nichts glauben und gut handeln, als viel und alles glauben, und schlecht und gottlos handeln. — Warum entsteht denn aber ein solches Geschrey, wenn man einmahl etwas von theoretischen Atheisten wittert? Dieß kömmt blos von den practischen Atheisten, von den listigen Heuchlern her, die zwar die Worte: Gott, Moralität, Himmel und Hölle, immer im Mund haben, aber so schändlich handeln und leben, daß sie dadurch wirklich verrathen, sie glauben und wissen nichts von Gott und der Moralität. Diese mächtige Heuchler fürchten sich, und zittern und beben, wenn sie hören, daß ihnen andere Menschen in ihr afterpolitisches System sehen und es eben so machen wollen, wie sie es machen; sie zittern und beben vor der ihnen höchst verderblichen Erscheinung, wenn

andere Menschen auch politische Christen werden und sie dadurch um die Vortheile bringen sollten, die ihnen das atheistische System in dieser verkehrten Welt einbringt. Sie allein wollen thun und machen, was ihnen gutdünkt, was ihnen Vortheil sichert und was ihre Leidenschaften befriedigt; andere Leute hingegen sollen glauben und fromm seyn, sollen sich vor der Hölle und der Verdammniß fürchten, damit sie desto ungestörter alles an sich reißen, und die Welt betrügen können. — Theoretische Atheisten sind gewöhnlich nur Leute aus den niedern Ständen, oder meistens nur phantastische Gelehrte und einige kränkelnde Bücherleser. Praktische Atheisten hingegen sind gewöhnlich Leute aus den ersten Ständen des Staats, sind gewöhnlich mächtige und einflußvolle Menschen, die in Vortheilen und Gütern bis an die Ohren sitzen, und die gleich alles zu verlieren fürchten, wenn niedere Leute hinter ihr System des Atheismus kommen, und daher diese durch Geschrey und Drohung, durch Gewalt und aufgereizten Fanatismus zu Boden drücken lassen. Doch mögen dergleichen Heuchler noch so mächtig und furchtbar seyn; so bleibt es doch entschieden:

Daß die schlimmsten Atheisten die sind, die so leben und handeln, als ob es keinen Gott und keine Vergeltung in der Zukunft gibt.

Verworfen ist jeder Heuchler, der vorgibt, daß er an einen Gott und an eine künftige Vergeltung glaubt, und dabey gottlos lebt und ungerecht handelt! Nur der glaubt einen Gott und eine Zukunft, welcher gerecht und tugendhaft ist. Die andern sind Heuchler und Frevler. Wie ein kleiner Dieb von einem großen, wie ein Engel von einem Teufel, wie ein gewöhnliches Uebel von der Pest, wie ein Insekt von einer Hyäne verschieden ist, eben so sehr ist der praktische Atheist von dem theoretischen Atheisten verschieden; und ein einziger praktischer Atheist stiftet mehr Unglück und Verderben, als eine Menge theoretischer Atheisten.

Viele Weiber gefallen mir heutzutag besser als die Männer; denn jene haben mehr Naturgefühl, mehr Kraft und Muth in dem Strudel des Luxus und der Ausartung gerettet, als viele Männer, die zu tief gesunken und fast um alle Energie und Entschlossenheit gekommen sind.

Wer erklärt sich öfters freymüthiger, als ein Weib? Wer hat das Herz, gegen Ungerechtigkeiten sich so laut zu erklären, als manches Deutsche Weib? Oft, wenn alle Männer verstummen, und den Muth nicht haben, gegen die Anmaßungen eines Mächtigen zu reden, da tritt ein Weib hervor, vertheidigt die allgemeine, oder besondere Sache mit Nachdruck, und beschämt die Männer. So ist's recht, ihr ächten deutschen Weiber! Immer tretet bey jeder passenden Gelegenheit hervor, wenn die Männer schüchtern sich verstecken, und eifert gegen Ungerechtigkeit und Uebermuth. Immer nehmt euch des Unterdrückten und Unglücklichen an, und erklärt euch so stark, als möglich, gegen allen Winkeldespotismus und Verleumdungskram. Immer heiligt die Natur und den Sinn für's Wahre und Gute in euerm Herzen, und wenn die Männer zu lauter Kunst und Politik werden, so erbarmt euch über sie, und zeigt ihnen durch euer Beyspiel, daß Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, daß Theilnahme und Gemeinsinn solche Tugenden sind, die nur geübt werden dürfen, um die Feinde derselben zu entmuthen und zum Schweigen zu bringen. Ein freymüthiges und

ent-

entschlossenes Weib ist die schönste Zierde des Orts, wo sie sich befindet, und der beste Schild ihres Mannes, wenn er kein Herz hat. Es ist ein großes Glück, daß sich noch viele dergleichen wahre deutsche Weiber in unsern verderbten Zeitalter erhalten haben; denn sonst würden alle die rühmlichen Eigenschaften, durch welche sich die alten Germanen so sehr auszeichneten, in Deutschland bis auf die Wurzeln verschwinden. Möchten die Deutschen doch bald durch Vermittelung energischer Weiber sich regeneriren, und nur ächte Germanische Geschlechter unter uns aufsprießen, in denen man unsere starken und muthigen Urväter wieder erkennt! — *)

Die Größe der Talente verdient Belohnung und Unterstützung, weil dadurch die gute Anwendung derselben am meisten erwirkt und gesichert wird, obgleich neulich einige After-

*) Da man vielleicht argwohnen könnte, daß diese Stelle unter die Satyren, und nicht unter die Lehren gehörte; so muß ich hier auf das zweyte Stück des ehemahls in Altenburg bey Richter erschienenen psychologischen Magazins verweisen, wo eine kleine Apologie des weiblichen Geschlechts gegen einige demselben gemachte Vorwürfe sich befindet.

politiker in B..... die Meynung ausgeworfen haben, daß nicht die Größe der Talente, sondern ihre Anwendung Belohnung verdient. Diese kurzsichtigen Sophisten! Sie hätten die Welt in Brand gesteckt, sie hätten den Staat verrathen, wenn sie nicht sogleich wegen etwaniger Fähigkeiten und Kenntnisse zu Aemtern und Würden befördert worden wären. Allein wenn Talente neben ihnen emporstreben, behaupten sie: die Anwendung, nicht die Größe der Talente verdient Belohnung. So gut, wie sie von ihren Talenten einen heilsamen Gebrauch gemacht haben, weil sie befördert und belohnt worden sind; eben so gut werden andere durch ihre Talente nützlich und zweckmäßig wirken, weil sie Belohnung erhalten haben. Die Elenden trauen mit Fleiß andern weniger zu, als sich selbst, um sich desto mehr brüsten, und andere desto besser verdächtig machen zu können! — Wenn man in Würden und guten Umständen sitzt, da läßt sich leicht wohl und schön reden, da läßt sich leicht fromm und patriotisch seyn. Nehmt aber einmahl diesen Leuten ihre Aemter, reißt sie aus ihrer Lage, und steckt sie in eine ähnliche, worinn sich solche Menschen befinden,

die sie verschreyen und verdächtig machen; hört dann, was sie sagen, und wie sie urtheilen. — Man sollte wenigstens manche von den Männern, die so laut über unruhige Köpfe schreyen, eine Zeit lang in den Zustand dieser unruhigen Köpfe versetzen, und es würde sich bald zeigen, daß sie zehnmahl ärger, als die verschrienen sind, und daß es blos ihr Bauch und eine Legion von Vortheilen macht, warum sie sich so gut gesinnt anstellen. — Es bleibt beym Alten: „Die Größe der Talente verdient Unterstützung und Belohnung, zumahl da erst in Wirkungskreisen und Würden die Talente recht zweckmäßig und heilsam angewendet werden können.“

Neulich wollt ich etwas mit folgender Vorrede drucken lassen:

„Der Verfasser kann keine laxe und höfliche Moral leiden, und noch weniger, daß man sie in die Bibel trägt. Was soll doch eine solche Moral, zumahl in unsern Zeiten nützen? Daß man eine solche Moral, daß man ein afterphilosophisches System in die Bibel getragen hat, dieß hat eben das Unglück der Zeit, den Ver-

Verfall der Moralität vorzüglich mit bewirken helfen. Man lasse die Bibel, wie sie ist, und ihren geraden, natürlichen und bildlichen Sinn in voller Kraft dastehen, ohne ihn durch gesuchte Auslegungen zu mildern, d. h. zu entstellen und zu entkräften. Die Bibel bedarf keiner künstlichen Nachhülfe und philosophischen Berichtigung; wenn sie Gottes Wort ist, wird sie sich schon ohne Stützen erhalten. Mögen doch die Menschen vor allen Dingen dahin streben, das zu erfüllen und zu beobachten, was sie in der Bibel verstehen! — Warum will man z. B. die Ewigkeit der Höllenstrafen, oder die ewige Bestrafung des Unrechts und Lasters aus der Bibel wegvernünfteln, da sie doch ganz deutlich und klar darinn gelehrt wird? Wer recht handelt, d. h. wer keinem Menschen in der Welt durch Wort und That schadet, der braucht sich ja vor der Ewigkeit der Höllenstrafen nicht im mindesten zu fürchten. Wer aber ungerecht handelt, und andere kränkt und verlezt, der soll und muß sich eben deßwegen vor der Ewigkeit der Höllenstrafen fürchten. Allein solche ungerechte Leute, die sich zu früchten haben, wollen eben den natürlichen

und geraden Sinn der Bibel mildern und subtilisiren, um sich auf diese Art Ruhe und Trost zu verschaffen. Keine Lasterhaften und Ungerechten dürfen daher die Bibel erklären, sondern sie müssen sie blos lesen und studiren, um sich dadurch zu bessern und zu bekehren, damit die Disharmonie zwischen ihrem verlegenen, bösen Gewissen, und zwischen der Hölle, und Verdammniß drohenden, Bibel aufhört. Nur der, welcher sich's zur heiligsten Pflicht macht, gerecht zu handeln und keinen seiner Nebenmenschen auf irgend eine Art zu verletzen, nur ein solcher Guter kann und darf die Bibel erklären, weil er ein gutes und Herz Gewissen besizt, folglich nicht nöthig hat, vor der Ewigkeit der Höllenstrafen und vor andern harten, aber natürlichen Lehren der Bibel zu erschrecken, und sie um seiner Beruhigung willen zu mildern und afterphilosophisch auszulegen. Wer unrecht thut, der wird ewig bestraft, weil die bösen Folgen des Unrechts ewig dauern, und nicht einmahl von der Allmacht Gottes aufgehoben werden können. Ist etwan ein Mensch unter der Sonne gezwungen, andern Menschen Unrecht oder Schaden zu thun? Wer kann auftreten, und diese Fra-

ge mit Ja beantworten? Also steht es blos in dem Willen und in der Willkühr eines jeden Menschen, zu sündigen und Unrecht zu thun, oder es zu unterlassen. Wer es nicht unterläßt, der erwarte auch die ewigen Unglückswirkungen, die Unrecht oder Sünde nothwendig veranlassen müssen; so wie das Recht und die Tugend auch ihre ewigen Glückswirkungen hervorbringen."

Unzufriedenheit ist die Universalkrankheit, wovon der größte Theil der Menschen stirbt.

Das meiste in der Welt wird blos in der Einbildung genossen, gehofft und gefürchtet.

Wer nicht übertriebene Empfindungen für die Sachen selbst nimmt, der lernt sich bald in Zeit und Welt schicken.

Wie Leid, so stört Freude die Fassung; der Weise ist daher gleichgültig.

In einer gewissen Stadt hatt' ich einst Umgang mit einem Mann von Jahren, der aber so gleichgültig und kalt gegen alles war, daß er

nicht leicht in Bewegung und Wärme gerieth, und auch vermöge seiner Leibesbeschaffenheit es nicht leicht konnte. Nur ein paarmahl fielen mir seine Gebehrden und Bewegungen auf, wenn ich von Ungerechtigkeiten und Schurkereyen redete, die der liebe Gott gewiß nicht ungestraft lassen würde, indem eher oder später allem verübten Unrecht die strenge Vergeltung bevorstehe. Die Gebehrden und oft auch die Aeußerungen dieses Mannes fielen mir bey solchen Gelegenheiten sehr auf. Ich fing daher an einem Abend in seiner Stube an, von der Schrecklichkeit eines bösen Gewissens zu reden, und auf die Höllenpein hinzudeuten, der solche Unglückliche, die ihr Gewissen verlezt haben, hier und dort ausgesezt seyn müßten. Kaum hatte ich aber auf solche Art zu reden angefangen; so wurde alles unterbrochen und der Mann gerieth in eine solche Bewegung und fast Bestürzung, daß er auf der Stelle ein Geschäft vor die Hände nahm, welches er entweder gar nicht, oder doch vielleicht in langer Zeit nicht verrichtet hätte; denn seine Frau fiel ihren Mann mit der Frage an: Wie geht denn das zu, daß du heute die Sache machst? laß doch, sezte sie hinzu, wir wollen

sie wohl machen. Ich redte nun von andern Dingen. Hinterher dachte ich jedoch dieser auffallenden Erscheinung weiter nach, und da machte sie einen sehr tiefen Eindruck auf mein Herz.

Ich kann nicht, heißt sehr oft, ich will nicht.

Daß die Bewohner des Elsas größtentheils die deutsche Sprache hartnäckig beybehalten haben, davon haben die Franzosen bey der Revoluzion und in ihrem langen Kampf mit Deutschland mancherley Vortheile eingeerndtet, indem sie dadurch eine Menge Leute theils bey den Armeen, theils in Civilgeschäften bekamen, die Deutsch verstanden, und auf die sie sich völlig verlassen konnten. Wäre dieß der Fall nicht gewesen, und hätten die Elsasser und Lothringer ihre deutsche Sprache ganz verlernt; so würden die Franzosen sehr oft mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, wovon sie itzt kaum einen Begriff haben, eben weil dergleichen Fälle und Verlegenheiten nicht eingetreten sind. Alles hat seine Vortheile und Nachtheile, und kann benuzt werden.

Im December 1799 stieß ich in einer verdrüßlichen Stimmung einen Hund aus dem Weg, weil ich nicht gut vorbeygehen konnte, oder dem Hund nicht ausweichen wollte. Der Hund schrie und winselte. Dieß jammerte mich sehr, und that mir weher, als dem armen Thier; ich machte mir deßwegen Vorwürfe, und war einen halben Tag lang unruhig, so daß ich zuletzt selbst einige Grundsätze zu Hülfe ruffen, und mich dadurch beruhigen mußte.

Längst schon las ich in einer kleinen Schrift von Wieland folgende Stelle: „Je größer eine Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Aug ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl der Leute weder Gerechtigkeit, noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als einen Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen, oder zu thun, um den Dämon der Verleumdung

durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, nicht zu fehlen, zu besänftigen sucht! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen welchen sich endlich die ganze Welt zusammenverschwören würde. Und nie ist eine größere Wahrheit gesagt worden!"

Ich wollte lieber, daß Plato und Wieland eher alles andere gesagt und niedergeschrieben hätten, als den Schluß dieser Stelle, der sehr auffällt, und mit dem man nicht zufrieden seyn kann, ob er gleich, nach dem gewöhnlichen System der Politik, der wichtigste von der Welt ist. Jesus und andere große Lehrer haben doch so etwas nicht gesagt, und sie würden auch nie so etwas gelehrt haben, was schlechterdings wider die wahre Moralität und die Würde der Vernunft verstößt. Weil gegen den gerechtesten und tugendhaftesten und tadelfreyesten Mann sich alles verschwören würde, also soll er bisweilen eine Thorheit sagen und thun, um diese allgemeine Verschwörung gegen sich zu verhindern; also soll er nicht so weise, so gerecht und tadellos, als nur möglich, zu seyn streben, oder es

doch nicht immer bleiben, um dem Haß der Leute nicht zu sehr ausgesetzt zu seyn, und ihrer Boßheit nicht zu erliegen. Welche Moral! welche Lehre! — Was sind das für Geschöpfe, die keine Tugend und Gerechtigkeit, die keine Weisheit und Heiligkeit in ihrer Mitte leiden können und leiden wollen? Sind das Menschen, vernünftige Wesen? Menschen, vernünftige Wesen, die selbst zur Tugend und Weißheit berufen sind, können sich doch unmöglich, wiefern sie vernünftige Wesen sind, gegen die Tugend und Weißheit verschwören, und sie ausrotten wollen. Wenn daher so etwas geschieht, oder geschehen sollte; so müßte dieß von Ungeheuern und Teufeln geschehen, die wider Gott und sein Werk streiten. Soll sich der Tugendhafte und Gerechte für solche Dämonen fürchten? Soll er, weil es Ungeheuer auf der Welt gibt, die Tugend und Weißheit verleugnen und verbergen? Soll er, um solchen Thieren zu gefallen, ihnen mannichmahl, wie die Schiffer den Wallfischen Tonnen, Thorheiten und Ungereimtheiten zum Spielen hinwerfen, um der Gefahr, womit sie ihn und sein Leben bedrohen, ängstlich zu entgehen? Nein; dieß thut

der Tugendhafte und Weise nicht. Dieß darf er auch nicht thun, wenn er nicht sogleich aufhören will, ein Tugendhafter und Weiser zu seyn, wenn er nicht sogleich zu einem Afterpolitiker und engherzigen Egoisten herabsinken will, der seine Ueberzeugung und Würde dem Interesse und dem modischen Weltlauf aufopfert. Der Tugendhafte und Weise ist fest überzeugt, daß jeder den Sinn für Tugend und Gerechtigkeit hat, oder jeder denkende und vernünftige Mensch es gleichfalls, wie er selbst, mit Tugend und Wahrheit hält, und daher Niemanden haßt und verfolgt, weil er tugendhaft und weise ist, sondern ihn vielmehr deßwegen liebt und ehrt. Nur die Geschöpfe also, welche keinen Sinn für Tugend und Wahrheit haben, welche wie die Thiere sind, hassen und verfolgen den Tugendhaften und Gerechten, weil er ihrer Boßheit und Tücke im Weg steht, und ihnen mit seiner Freymüthigkeit und seiner Würde beschwerlich fällt, oder ihnen wohl gar Unruhe und Furcht verursacht. Nur Thiere und Ungeheuer können die Tugend und die Weißheit, können den Tugendhaften und den Weisen hassen und verfolgen, und

sich wider ihn und wider sein Leben verschwören. Allein aus Thieren macht sich der Tugendhafte und Weise nichts, und am wenigsten begeht er, um ihnen zu gefallen, oder um ihren Haß von sich abzuleiten, Thorheiten und falsche Handlungen. Fest und getrost steht der Tugendhafte und Weise da, und die Welt voll Vortheile und Schätze bringt ihn nicht aus seiner Bahn; er predigt Tugend und Gerechtigkeit, und erwartet entschlossen sein Schicksal, ob man ihn, wie Jesus, kreutzigen, oder wie Socrates, vergiften, ob man ihn verbrennen, oder von einem Ort zum andern, und von einem Land in's andere verjagen und herumhetzen will und wird. Welcher Elende und Feige will sich nicht, wenn es seyn muß, der Tugend und der Vernunft zum Opfer darbringen? Wer will in Gefahren seine Ueberzeugung verleugnen, und nicht lieber sterben, als der Wahrheit und der Tugend, um der Welt und der Boßheit willen, untreu werden? Wer für die Tugend und Wahrheit stirbt, der stirbt am gerühmtesten, und Lob und Preiß folgen auf ewig seinem Andenken. Wer aber die Tugend und Wahrheit hasset, und den

Tugendhaften verfolgt und unterdrückt, und an seinem Tod und Untergang Schuld ist, der kann durchaus nichts anders, als ein Thier seyn; und er selbst, wenn er zuvor, eh er so tief sank, ein Mensch war, und nur noch einige Rechte der zerstöhrten Vernunft besitzt, kann kein anderes Urtheil fällen, als das eben gefällte, daher ist das nicht zu billigen, was Plato und Wieland gelehrt haben, sondern man muß lehren:

„Daß jeder Mensch der tugendhafteste und gerechteste, der weiseste und tadelfreyste zu werden trachten müsse, und daß er nie aus Politik, oder um der Welt willen, eine Thorheit weder sagen, noch thun müsse, sondern daß er standhaft seine Bahn verfolgen muß, auch wenn die ganze Welt sich wider ihn verschwören und ihn vergiften, oder kreuzigen sollte.“

Desto besser, wenn von Zeit zu Zeit Einer für die Tugend und Wahrheit stirbt; so gibt es desto mehrere Erlöser von Sünde, Tod, Teufel und Hölle! So gibt es desto mehrere Heroen, an deren überschwengliches Verdienst

die armen Menschen zur Vergebung ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten sich anhalten können! —

Eines der größten Verdienste, das sich Kant erworben hat, besteht darinn, daß er die vortreffliche Lehre des jus talionis in seinem Naturrecht auf die Bahn gebracht hat. Es gibt möglicher Weise gar kein anderes Princip für die ganze Gesetzgebung in krimineller Hinsicht, als das jus talionis, als der Satz: Gleiches mit Gleichem. Eben so, glaub' ich, gibt es keinen Menschen auf der Welt, der mit Grund und Erfolg gegen diesen Satz etwas einwenden könnte, oder einwenden möchte, wenn er nicht ein Mensch ist, der entweder schon vieles Unrecht an andern Menschen verübt hat, oder der noch Andern Unrecht und Schaden zuzufügen im Sinn hat, weil er sonst seine Leidenschaften nicht befriedigen, oder seine Plane nicht realisiren zu können glaubt. Allein diese beyderley Arten von Menschen, oder vielmehr Menschen-Thieren haben hier keine Stimme, und ihre Einwendungen haben nichts zu bedeuten, da man leicht einsehen kann, warum sie sich gegen das jus talionis, oder das Recht

der strengsten Vergeltung und Bestrafung erklären, und erklären müssen. Alle gute und gerechte Menschen sind für das jus talionis, und sind völlig einstimmig, daß es das wahre und einzige Prinzip in der criminellen Rechtslehre ist und seyn muß, wenn anders eine zweckmäßige und gerechte Gesezgebung irgendwo Statt finden soll. Wenn ich so behandelt werde, wie ich einen andern behandle, ist das Unrecht? Wenn mir das nämliche angethan wird, was ich einem andern angethan habe, darf und kann ich da klagen? Wenn ich so viel von meinem Vermögen hergeben muß, als ich einem andern auf irgend eine Art entzogen habe, geschieht mir da zu viel? Wenn mir die rechte Hand abgehauen wird, weil ich einem andern um seine rechte Hand gebracht habe, geschieht mir da Unrecht? Und wenn ich hingerichtet werde, weil ich einem andern das Leben genommen habe, kann ich mich da über Härte und Strenge beschweren? Geschieht mir denn da mehr, als einem andern durch mich geschehen ist? Was will ich denn da, wenn mir das genommen wird, was ich einem andern genommen habe? Ist denn

der Andere weniger als ich? Und bin ich mehr, als der andere? Kann ich denn haben wollen, daß mich der andere ungerecht behandeln soll, weil er mich für geringer und schlechter, als sich selbst, hält? Und kann denn der andere haben wollen, daß ich ihm ungerecht behandeln soll, weil ich ihm für geringer und schlechter, als mich selbst halte? Es gibt also gar keinen andern Ausweg, als das jus talionis einzuführen, und das Prinzip: Gleiches mit Gleichem zur ersten Rubrik in jedem Codex des Criminalrechts zu machen. Das Einzige kann man noch zugeben; daß bey gewissen verübten Ungerechtigkeiten und Verbrechen passende und tüchtige Surrogate, oder Surrogatsstrafen bestimmt werden, die gerade so viel Schmerz und Einbuße verursachen, als einem Andern verursacht worden ist.

Es ärgert mich doch bis in die Seele, daß die Deutschen in dem Kampf mit Frankreich unterlegen, und so hart mitgenommen worden sind. Nur das Einzige tröstet und beruhigt mich einigermaßen, daß Norddeutschland unter dem

Direktorium des wackern Königs von Preussen noch unbesiegt ist, und mit Kraft und Würde gegen Frankreich sich verhält. Mag es itzt alles vermeiden, was einen Bruch, einen neuen Krieg veranlassen könnte! wird es aber in der Folge gereitzt und beeinträchtigt, wird es zum Krig veranlaßt; dann soll, dann wird man sehen, daß es in Deutschland noch Energie und Patriotismus gibt, und daß die Deutschen nie besiegt und unterjocht werden können. — Wie schlecht muß es übrigens in dem Innern eines Landes, oder Staats aussehen, wenn er von einem überwältigt und mißhandelt werden kann! Ein Land, dessen Bewohner nur einigermaßen mit ihrem Zustand zufrieden sind, und die nur halben Lebensgenuß haben, ein solches Land und Volk ist schlechterdings nicht zu besiegen und zu unterjochen. Aber wenn freylich alle Volksklassen wider einander sind, wenn alles voll Mißvergnügen und Verdruß ist, wenn die Menschen ein elendes und kümmerliches Leben führen, wenn der Auflagen und Zölle gar zu viele sind, so daß alles übertheuer ist, und das Volk seines Lebens nicht mehr froh wird, da ist nichts zu machen, da hilft alles nichts, und der Feind

darf nur kommen, die Armee ein paarmahl schlagen; so ist alles verloren, und kein Mensch regt sich weiter gegen die Umgriffe des Feindes. Sähe es in dem Innern mancher Länder besser aus, und wären die Motive und Ursachen des Krieges mit Frankreich anders; dann sollte es auch anders gehen, dann würde jeder Mann von Kopf und Kraft hervortreten, und alles für seine Nazion und ihre Würde aufopfern.

Ein Mensch sollte sich wohl hüten, zu viel zu wollen. Wer zu viel will, der will nichts, und der erlangt auch nicht, was er will. Eben so sollte sich's jeder Mensch lieb seyn lassen, wenn nicht alle seine Wünsche befriedigt, und alle seine Plane realisirt werden; denn von der Zeit an, wo dieser Fall einträte, würde er nicht nur glücklich seyn, sondern sein bisheriges Glück und Wohl würde unstreitig Tag vor Tag abnehmen, und es würde also mit ihm nicht mehr vorwärts, sondern immer rückwärts gehen. — Der nämliche Fall findet sich auch bey ganzen Staaten und Völkern. Ein Staat, der zu

viel, der alles will, will nichts, und der erlangt auch nicht, was er will; ja, es wäre sogar für jedem Staat höchst bedenklich, wenn er alles wollte, und der Erreichung dieser seiner ungeheuern Tendenz sich wirklich annäherte. Von der Zeit an würde nicht nur sein Stillstand, seine Lähmung, sondern auch sein Verfall und sein Verderben anfangen, und ein solcher leidenschaftlicher und unersättlicher Staat würde mit der Erklimmung des Gipfels seiner Wünsche und Plane zusehends zurückfallen und innerlich und äußerlich an Macht und Wohlstand abnehmen. Dieß beweißt die ganze Geschichte. Dieß beweisen die Reiche der Perser, der Araber, der Mogolen, der Türken, der Spanier. Und dieß wird bald wieder England beweisen. England will zur See zu viel, will alles, und es ist leider! der Realisirung dieser unendlichen Tendenz sehr nahe gekommen. Aber weil England alles will, und auf dem Punkt steht, sein ungeheures Seesystem zu vollenden, so wird es nicht nur sein System nicht vollenden, sondern auch nichts erlangen, und noch schneller zurück sinken, als es sich empor gehoben hat, welches in der Natur der Dinge und des eisernen Weltlauf-

einmahl seinen Grund hat. Und wer vermag etwas wider diese Mächte? Wer kann die Natur der Dinge ändern? Und wer hemmt den Lauf der Welt? Dieß sollten die Minister und die Regenten der Staaten wissen, und von Zeit zu Zeit beherzigen! Im Französischen Revoluzionskrieg stieg England bis zum höchsten Gipfel seiner Macht und seiner Größe; aber in dem nämlichen Französischen Revoluzionskrieg legte es den Grund zu seinem Verfall und Verderben, und von der Zeit an, wo es auf eine Visitazion aller Schiffe der neutrallen Seemächte antrug, und diese unerhörte Tyrannenidee realisiren wollte, von der Zeit an beginnt die Periode seines Unglücks und seines Niedergangs. Hätte England das stille Dänemark mit dem andern nordischen Seemächten zufrieden gelassen, und sich mit der Zerstöhrung des Handels und der Marine der westlichen Seemächte begnügt; so würde es vielleicht noch lange das mächtige, große und reiche England geblieben seyn; so aber, wird es bald ein ohnmächtiges und kleines England werden, wie alle Menschen von mittlern Lebensjahren noch

erfahren können. — Gott regiert die Welt, und der läßt keinen Menschen und keinen Staat zu groß werden, damit die andern Menschen und Völker nicht zu sehr darunter leiden möchten! Ein Staat, der so machiavellistisch verfährt, der immer vorgibt, das Gleichgewicht auf dem festen Land erhalten zu wollen, während er das noch weit wichtigere Gleichgewicht zur See völlig vernichtet, ein solcher Staat verdient bestraft und gestürzt zu werden, verdient, daß nicht nur vor seinen Augen das Gleichgewicht zu Land zerstöhrt wird, sondern daß er auch seine Macht und seine Größe zur See in kurzer Zeit zu Grund gehen sieht. So wirds auch geschehen. —

Könnte man nicht itzt, itzt in der Periode des Pygmäismus, zu unserer Insectenzeit, bey unserer abgeschmackten Egoisterey, bey der Indolenz und Gleichgültigkeit unsers Zeitalters, die Frage aufwerfen:

Ob die Menschen zu den kaltblütigen, oder zu den warmblütigen Thieren gehören?

Man muß gewissen Leuten nichts sagen, damit sie sich nicht durch Schwatzen und Verrathen an andern versündigen können. Die Menschen schaden in dieser Hinsicht einander, entweder aus Dummheit, oder aus Boßheit, und sie machen gewöhnlich einen sehr schlechten Gebrauch von dem, was sie von andern wissen, auch wenn es ihre Freunde sind. Daher muß man schweigen lernen, und von sich und seinen Angelegenheiten andern nichts sagen. Wie will man sonst Ruhe haben, und etwas Gutes stiften können? Auch Dumme hängen mit Klügern zusammen, oder sie kommen doch mannichmahl an kluge Leute, die dann leicht von den Dummen alles herausbringen können, was sie von Jemanden wissen, oder was sie von diesem oder von jenem gern erfahren möchten. Oft erfährt man durch die niedrigsten und dümmsten Menschen, durch Bediente und Mägde, mehr als durch die klügsten und unterrichtetsten Leute.

Ist es nicht möglich, eine leichte und schnelle freywillige Todesart zu erfinden? Kann man es nicht der Natur ablernen,

einen künstlichen Schlagfluß, der aber schnell und leicht tödten müßte, zu erregen? Würde itzt ein solches gutes Todesmittel ausfindig gemacht; so möchten in unsern elenden Zeiten leicht viele Menschen davon Gebrauch machen, welches ihnen eben nicht zu verdenken wäre; denn der Mensch soll sich in einem erträglichen Zustand befinden, oder lieber gar nicht leben. Itz martern und quälen sich viele, um durch Strick, durch Gift, durch Verwundung, durch Wasser ihrem elenden Leben ein Ende zu machen. Würde ein leichtes und schnell wirkendes Todesmittel erfunden; so könnten sich alle Unglückliche und Lebenssatte noch mit einer Art von Anständigkeit aus dieser in die bessere Welt versetzen. Derjenige könnte sich daher ein großes und unsterbliches Verdienst erwerben, der eine solche leichte freywillige Todesart entdeckte. Es wird in unserm erfindsamen Zeitalter über so manches Tag und Nacht speculirt, könnte man nicht auch auf die Realisirung dieser Idee einige Mühe und Zeit verwenden, zumahl da das Beste der nothleidenden und unglücklichen Menschheit dabey auf dem Spiel steht? Wer weiß, was geschieht, und ob man der Natur das große Geheimniß nicht

noch ablernt, einen Menschen leicht und schnell vom Leben zum Tod zu bringen. In der Kunst zu vergiften, hat man ohnehin schon in unsern Zeiten große Fortschritte gemacht, und am Ende wird man es noch so weit bringen, durch giftiges Anathmen verhaßte Menschen und große Männer aus der Welt zu schaffen! — —

Neulich wollt' ich etwas drucken lassen, das fing sich so an:

„Mag's immerhin keinen Gott und keinen Himmel, keinen Teufel und keine Hölle, keine peinliche und keine selige Fortdauer geben, mag immerhin mit dem Tod alles aufhören, was hat dieß zu bedeuten? Und was bekümmert dieß den Tugendhaften, der tugendhaft ist, weil er's ist, und weil er's freywillig seyn will, ohne deßhalb etwas zu hoffen, oder zu fürchten? Wer anders leben und handeln würde, so bald er gewiß wüßte, daß mit dem Tod alles aus sey, der wäre nicht tugendhaft, der verdiente keine Fortdauer und Belohnung; denn er ist blos deßwegen tugendhaft und gut gewesen, weil er von seiner Belohnung und Unsterblichkeit im voraus überzeugt

war. Und wer nur aus einer gewissen Politik religiös und tugendhaft ist, um doch das Gewisse für's Ungewisse zu nehmen, und sich auf alle Fälle vorzusehen, weil man einmahl nicht mit Sicherheit weiß, was nach dem Tod mit dem Menschen vorgenommen werden könnte, der ist noch weniger für tugendhaft zu halten, der verdient noch weniger Belohnung und Fortdauer nach diesem Leben, eben weil er blos aus einer gewissen ganz verwerflichen Politik in Lastern und Boßheiten sich gemäßigt hat.“ —

Diese Stelle ist bey der Censur zu meiner Verwunderung gestrichen worden, ob ich gleich glaubte, sie könnte in unsern egoistischen Zeiten einen guten Eindruck machen. Da ich diesen Glauben durch das Streichen bey der Censur nicht verlohren habe, und ich immer noch die Nützlichkeit dieser Stelle für entschieden halte; so hab' ich sie hier abdrucken lassen. Mag sie den gewünschten Eindruck hervorbringen.

Im Spaß hörte ich einmahl Jemand zu seinem kleinen Bruder sagen: Mit dem Hund

da kannst du machen, was du willt, der fühlt nichts. Er: Ha! nun will ich sehen, ob er nichts fühlt. Er ging, und trat den Hund, daß er schrye. Siehst du's, daß der Hund fühlt, sagt' er darauf; warum schreyt er denn, wenn ihm auf dem Schwanz getreten wird? Er: Ich will den Hund noch ärger schlagen, damit er noch stärker schreyt, wenn du noch nicht glaubst, daß er fühlt. Soll ich's thun? Nein, wie würde es dir gefallen, wenn du geschlagen würdest? Er: Erst soll der Hund nicht fühlen; nun soll er gar so viel, als ich seyn. — Ich für mich: Ist denn das Gefühl, oder der Schmerz und die Lust eines Menschen mehr werth, und gleichsam theurer, als das Gefühl eines Thiers? Allerdings. So viel der Mensch mehr gilt und mehr ist, als ein niederes Thier, eben so viel gilt und ist auch sein Gefühl mehr und theurer, als das eines Thieres!

Ein Mann, in meiner Vaterstadt, den ich gut kenne, ging in 14 Jahren nicht zum heiligen Abendmahl, und mußte sich deßhalb mit

vielen Schimpfnamen belegen, oder auch allerhand verkehrte Dinge nachreden lassen. Als sein Sohn heranwuchs, und das Alter erreichte, wo unsere Jünglinge gewöhnlich zum ersten Mahl ihre Kindersünden in der Kirche sich vergeben lassen; so entschloß sich der gute Freygeist ohne vieles Bedenken, mit der Miene eines armen, bußfertigen und reuigen Sünders zur Beichte zu gehen, und seinem Sohn zum Altar des Herrn zu begleiten. Seitdem ist er nicht wieder zum heiligen Abendmahl gegangen, und da er keinen Sohn weiter hat, so wird er auch wohl nie wieder beichten und das Abendmahl genießen. So groß ist die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern!

Das Meiste und Größte wird in der Welt durch Widerstand und Feindschaft zuwege gebracht. Die französische Revoluzion und Republik ist blos durch Widerstand geschaffen worden, und alle Größe und Macht, die Frankreich itzt besitzt, hat es einzig und allein den dagegen gemachten Koalizionen und Machina-

zionen zu verdanken. Es ist recht sehr merkwürdig, daß in dieser ganzen Revoluzionsperiode fast immer das gerade Gegentheil von dem geschehen ist, was eigentlich geschehen sollte, und daß fast alle Mittel, welche die Feinde der französischen Sache zum Verderben derselben anwendeten, eine verkehrte und gegentheilige Wirkung hervorgebracht haben. Frankreich sollte von England ausgehungert werden, und in England klagt schon lange das arme Volk über Theurung nnd Mangel, so daß die gefährlichsten Tumulte schon deshalb entstanden sind. Frankreich sollte zertheilt und zerstückelt werden, und es hat itzt fast alle benachbarte Staaten zertheilt und geschwächt. Frankreich sollte ewig der Anarchie und der Unruhe aufgeopfert werden, und itzt sind mehrere Länder in Europa so voll Mißvergnügen, Unruhe und Zerrüttung, daß man nicht weiß, was noch daraus entstehen kann und wird; dagegen ist in Frankreich zimlich ruhig und gesichert. Frankreich wollte man eine Verfassung aufzwingen, die das Ausland entworfen hatte, es sollte unter die Willkühr fremder Mächte und Völker gedrückt werden, und eine Kopie von Polen ab,

geben; allein Frankreich hat mehrern benachbarten Staaten Gesetze und Konstituzionen vorgeschrieben, und mit ihnen gemacht, was es für gut und dienlich erachtet hat. — Gott regiert die Welt und die Menschheit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob,

Genius der Menschheit oder die wahre Revoluzion

Zwickau u.a. 1803

Pol.g. 413 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769351-2